



universität
wien

Diplomarbeit

Titel der Diplomarbeit

Das Konzept des spekulativen Satzes in G.W.F. Hegels
Phänomenologie des Geistes

Verfasserin

Franziska Kurka

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 296

Studienrichtung lt. Studienblatt: Philosophie

Diplomarbeitsbetreuer: Ao. Univ.-Prof. i.R. Dr. Friedrich Grimminger

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis.....	2
Abkürzungsverzeichnis	4
Vorabsicht	5
ERSTER TEIL	8
Historisch-einleitender Exkurs zur Hegel-Rezeption im Frankreich des 20. Jahrhunderts in Orientierung an den für diese Arbeit ausgewählten Autoren	8
Die Thematisierung des spekulativen Satzes und damit zusammenhängender Konzepte bei vier ausgewählten französischen Autoren.....	14
I. Alexandre Kojève.....	14
II. Jean Hyppolite	20
III. Jean Luc Nancy	32
IV. Alexis Philonenko	39
Selektive Rück- und Vorschau auf wichtige Themen der Diskussion durch die französischen Autoren.....	49
ZWEITER TEIL.....	51
Verortung des Konzeptes des Spekulativen Satzes in der Philosophie Hegels nach der Vorrede zum System	51
Prolog	51
Einstieg in die Lektüre	51
Wahrheit als System vs. Wahrheit des Urteils	54
Denken, Bewusstsein, Sprache und Wissen.....	60
Vernunft- und Verstandessprache	67
DRITTER TEIL	74
Die Logik und die methodologische Funktion des spekulativen Satzes	74
Prolog	74

Über das Urteil als Bestandteil des SpS	74
Die Bedeutung des Urteilsbegriffes für die Vorrede.....	79
Die Bewegung des spekulativen Satzes	83
1) Transgression der gewöhnlichen Auffassung des Urteils.....	84
2) Einholen der Reflexion in das Subjekt des Urteils	86
3) Erzeugung der begrifflichen Einheit im SpS	88
4) Ergänzende Gedanken der Bewegung des SpS	90
5) SpS – Darstellung der Erfahrungsdialektik.....	93
Gestalt des spekulativen Satzes.....	99
Die sinnliche Gewissheit als Beispiel spekulativer Darstellung	102
Postskriptum/Epilog	113
Literaturverzeichnis.....	117
Lebenslauf	121
ABSTRACT	122

Abkürzungsverzeichnis

HAUPTWERKE:

ENZ I	: Georg Wilhelm Friedrich Hegel, <i>Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse 1830. Erster Teil: Die Wissenschaft der Logik. Mit den mündlichen Zusätzen.</i> Auf der Grundlage der Werke neu edierte Ausgabe nach der Redaktion von Eva Moldenhauer und Karl Markus Michel, Bandnr. 8, Frankfurt am Main 1986, Suhrkamp.
ENZ II	: Georg Wilhelm Friedrich Hegel, <i>Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse 1830. Dritter Teil: Die Philosophie des Geistes. Mit den mündlichen Zusätzen.</i> Auf der Grundlage der Werke neu edierte Ausgabe nach der Redaktion von Eva Moldenhauer und Karl Markus Michel, Bandnr. 10, Frankfurt am Main 1986, Suhrkamp.
PhG	: Georg Wilhelm Friedrich Hegel, <i>Phänomenologie des Geistes.</i> Auf der Grundlage der Werke neu edierte Ausgabe nach der Redaktion von Eva Moldenhauer und Karl Markus Michel, Bandnr. 3, Frankfurt am Main 1986, Suhrkamp.
WdL I	: Georg Wilhelm Friedrich Hegel, <i>Wissenschaft der Logik I. Erster Teil: Die objektive Logik. Erstes Buch.</i> Auf der Grundlage der Werke neu edierte Ausgabe nach der Redaktion von Eva Moldenhauer und Karl Markus Michel, Bandnr. 5, Frankfurt am Main 1986, Suhrkamp.
WdL II	: Georg Wilhelm Friedrich Hegel, <i>Wissenschaft der Logik II. Erster Teil: Die objektive Logik. Zweites Buch.</i> Zweiter Teil: Die subjektive Logik. Auf der Grundlage der Werke neu edierte Ausgabe nach der Redaktion von Eva Moldenhauer und Karl Markus Michel, Bandnr. 6, Frankfurt am Main 1986, Suhrkamp.
Anm.:	
SpS	Im Fließtext: Spekulativer Satz

SEKUNDÄRLITERATUR:

FPP	: Jean Hyppolite, „Chapitre IV: Hégel“, in: ders.: <i>Figures de la pensée philosophique. Écrits de Jean Hyppolite (1931-1968)</i> , Tome premier, Paris 1971, Presses Universitaires de France, S. 73-352.
DWM	: Alexandre Kojève, „Die Dialektik der Wirklichkeit und die Methode der Phänomenologie“, in: ders.: <i>Hegel. Eine Vergegenwärtigung seines Denkens</i> , Hrsg. von Iring Fetscher. Aus dem Französischen von Iring Fetscher, Gerhard Lembruch und Traugott König, Frankfurt am Main 1975, Suhrkamp, S. 134-216.
LEx	: Jean Hyppolite, <i>Logique et Existence. Essai sur la Logique de Hégel</i> , Paris 1953, Presses Universitaires de France.
LPh	: Jean-Luc Nancy, <i>La remarque spéculative. (Un bon mot de Hegel)</i> , Auvers-sur-Oise 1973, Éditions Galilée.

Vorabsicht

„Der *Dogmatismus* der Denkungsart im Wissen und im Studium der Philosophie ist nichts anderes als die Meinung, daß das Wahre in einem Satze, der ein festes Resultat ist oder auch der unmittelbar gewußt wird, bestehe.“¹ (PhG; S. 41)

Dieses Zitat bezieht seine volle Aussagekraft für die Thematik des spekulativen Satzes in mehreren durch es ausgesprochenen, grundlegenden Positionierungen der Hegelschen Philosophie überhaupt:

Einerseits wendet sie sich hiermit gegen eine unkritische Herangehensweise der Wissenschaft im Sinne der älteren, vorkantisch-scholastischen Philosophien, die in ihrem intellektualistisch blinden Vorgehen zunächst apriorische Begriffsdefinitionen im Verstand auflösen und sie vermehrt durch ein bloß formales, sobez. selbstevidentes Kriterium der Wahrheit als gültig anerkannten. Auch Grundsatzphilosophien wird oben eine deutliche Absage erteilt, indem das Denken das Absolute nicht ‚in einem Satz‘ als Wahrheit aussprechen kann, sondern als seine reflexive Leistung solche jedenfalls über das Postulat hinausgehend entwickeln muss. Ebenfalls wird dem natürlichen Bewusstsein einer unmittelbaren Auffassung seiner Gegenstände – gleicherweise jeglicher Rede von vermeintlichen Selbstverständlichkeiten – die tumbe Meinung genommen, das Wahre *vorfinden* zu können, ohne es zu erarbeiten.

Hegel begeht also ein kritisches Geschäft, das vor allem um dieses Problem der Vermittlung und Vermitteltheit des Wahren kreist, die nicht im Aufweis eines bloß richtigen Ergebnisses in einem einzelnen Satz besteht, sondern in concreto keine solche Festigkeit der Aussage wie die faktische Bezeugung haben kann, sowie eine Darstellung und Form haben muss, die das Resultat der Ermittlung noch aus den Ausgangsverhältnissen ihres Zustandekommens bedenken muss; und erst in dem gesamten Vorgang alles gesagt hat, was Wahrheit ist. In diesem Sinne muss die Hegelsche Philosophie gegen dogmatische Festsetzungen eine solche Philosophie genannt werden, die sich daran müht, die Verständigung des Wahren durch sich selbst nach allen Momenten der Totalität ihrer selbst darzustellen.

Diese Vorabsicht der Denkungsart Hegels, die im gewöhnlichen Satz die Verunmöglichung des Anspruches auf Wahrheit erkennt, muss nach der Auffassung der Autorin nun als

¹ Georg Wilhelm Friedrich Hegel, *Phänomenologie des Geistes*. Auf der Grundlage der Werke neu edierte Ausgabe nach der Redaktion von Eva Moldenhauer und Karl Markus Michel, Bandnr. 3, Frankfurt am Main 1986, Suhrkamp. [Kurznachweis im Fließtext: PhG]

zentrales und explizit, im Kontext ihres Entstehens und methodologischen Strebens, innovatives, philosophisches Selbstverständnis der Hegelschen Philosophie unbedingt näher untersucht werden. Es kann leider nicht davon gesprochen werden, substantiell ‚Neues‘ in Hegels Werken aufzudecken. Das Interesse basiert darauf, einen paradigmatischen Zugang speziell zu Hegels Phänomenologie des Geistes herauszuarbeiten. Besonders die später verfasste Hegelsche Urteilslehre in der Wissenschaft der Logik wird als Elaboration des Früheren dabei hilfreich sein, die Thematik in manchen Aspekten ausführlicher zu bestimmen.

Dabei ist die ‚Lösung‘ bzw. Figur dieses Zugangs, die Hegel im Zuge der Kritik an der dogmatischen Auffassung des einzelnen Satzes herstellt, hier nominell als „*spekulativer*“ bzw. auch „*philosophischer*“ oder „*dialektischer*“ Satz anzukündigen. Die Relevanz dieses Denkmusters der Hegelschen Spekulation liegt nicht zuletzt in der Spannweite seiner interpretativen, systematischen und methodologischen Implikationen. Der neuralgische Knotenpunkt, den dieses soz. ‚konzeptuelle Symbol‘ für ein systematisches Verständnis von Philosophie darstellt, besteht in der Konnektivität von phänomenologischen, logischen, daher auch transzendentalphilosophie- und metaphysikkritischen, sowie sprachphilosophischen, und allgemeineren methodologischen Bezugsbereichen im Hegelschen Denken.

Freilich muss von vornherein eine Einschränkung dieses Konzeptes hingenommen werden: der spekulative Satz wird explizit ausschließlich innerhalb der Phänomenologie des Geistes, dort allerdings zwar in der Vorrede zum gesamten System in entsprechendem Kontext, besprochen. Insofern muss jedoch auch die Distanzierung Hegels zur Phänomenologie als einleitendem (erstem Teil) der Wissenschaft, und die überhaupt ‚nur‘ in enzyklopädischer Fassung jemals verwirklichte Systematik der Philosophie vor einem zu weitreichend projizierten Interpretationsradius vermerkt werden. Die sich perennierend aussprechende systematische Absicht kann als Duktus der Hegelschen Sprache leicht darüber täuschen, dass ein solches zur Gänze in voller Durchgestaltung ohne Überarbeitungen und Restrukturierungen gar nicht vorliegt.

Nicht nur dieser werkgeschichtlichen Gegebenheiten wegen, sondern auch der verschiedenartig bezogenen Positionen in Bezug darauf, wird die Thematik des spekulativen Satzes unter den diesen behandelnden Sekundärautoren sehr divers eingestuft und rezipiert.

Im deutschen Sprachraum hat sich, trotz der ein namhafter Kanon an Philosophen gebildet, die chronologisch bedingt in verschiedensterlei Ausmaß auch rege aufeinander referieren. Auch ich werde auf diesen recht übersichtlichen Kreis an Arbeiten zurückgreifen, woraus keine Überraschung resultiert.

Doch beschließt sich die Diskussion eben nicht auf diesen ‚eingeschworenen Bund‘ an Denkern, sondern im Speziellen wird versucht werden, diesen im Griff auf eine kleine, prinzipiell erweiterbare Auswahl aus dem Repertoire eines Jahrhunderts an Hegellexegese in Frankreich durch deutliche Schwerpunktsetzung neu aufzufächern.

Somit formuliert sich einleitend die zentrale Absicht dieser Arbeit darin, dem spekulativen Satz als einem vergleichsweise abseitigem Thema der Hegel-Rezeption neuerliche und – nach Ansicht der Autorin – gebührende, sowie ausführliche Aufmerksamkeit zu Teil werden zu lassen.

ERSTER TEIL

Historisch-einleitender Exkurs zur Hegel-Rezeption im Frankreich des 20. Jahrhunderts in Orientierung an den für diese Arbeit ausgewählten Autoren

Innerhalb der französischen Rezeptionsgeschichte nimmt die Hegelsche Philosophie einen entscheidenden Einfluss und begründet einen merklichen Wendepunkt ab dem zweiten Drittel des 20. Jahrhunderts². Vor allem zwei Philosophen stehen für diese Zeit: *Alexandre Kojève* und *Jean Hyppolite*. Sie gaben der Philosophie Hegels neues Gehör und die Hinwendung, die Interesse zu generieren vermochte. Der Erstere durch seine eigenwillige Interpretation, die sich Hegels System in der Abwendung von dessen systematischer und idealistischer Konzeption durch eine anthropologische Lesart verpflichtet. Der Zweite durch seine systematischen Bemühungen, der vorsichtigen und schrittweisen Analyse der Hegelschen Texte im akribischen Versuch des Verstehens. Und nicht zuletzt durch Hyppolites Übersetzung und Kommentierung der *Phänomenologie des Geistes* in zwei Bänden (1939/41) wurde es möglich der Hegelschen Philosophie neue Aufmerksamkeit zu schenken. Insbesondere für die Belange der Problematik des spekulativen Satzes findet sich auch bei Hyppolite eine explizite und direkte Behandlung.

Beide werden aus ihrer Bedeutung für eine neue durch sie in Frankreich eröffnete Diskursbereitschaft gegenüber Hegel auch in dieser Arbeit einen Platz finden.

Wohl möchte ich dieser nicht umsonst sehr beachteten Veränderung der französischen philosophischen Landschaft in ihrer Stellung zu Hegel ein paar Sätze anfügen, welche dem

² Ich stütze mich in diesen kurzen Ausführungen auf die unmittelbar folgenden angegebenen Schriften.

Walter Biemel, *Die Phänomenologie des Geistes und die Hegelrenaissance in Frankreich*, in: Hegel-Studien, Stuttgarter Hegel-Tage 1970, Band 11, hrsg. von Hans-Georg Gadamer, Bonn 1974, Bouvier, S. 644-655.

Paul Asveld, *Zum Referat von Walter Biemel über die Phänomenologie des Geistes und die Hegelrenaissance in Frankreich*, in: Hegel-Studien, Stuttgarter Hegel-Tage 1970, Band 11, hrsg. von Hans-Georg Gadamer, Bonn 1974, Bouvier, S. 657-664.

Bruce Baugh, *French Hegel. From Surrealism to Postmodernism*, New York 2003, Routledge.

Jean Hyppolite, *Figures de la pensée philosophique. Écrits de Jean Hyppolite (1931-1968)*, Tome premier, Paris 1971, Presses Universitaires de France. Darin v.a.: Chapitre IV. Hégel: S. 73-352; daraus zu diesem Thema vor allem der Text: La „Phénoménologie“ de Hegel et la pensée française contemporaine, S. 231-241.

speziellen Augenmerk, den die selektive Hegel-Rezeption in dieser Arbeit bekommt, einen Rahmen verleiht:

Die plötzliche Befreiung zu Hegel hatte eine Vorgeschichte der Verweigerung und Verhinderung gleicherweise:

Einerseits ist Hegel – welcher selbst im Positiven wie im Pejorativen um die Tücken und Eigenheiten der deutschen Sprache wusste – ein sprachbewusster Philosoph, der sich nicht zuletzt eine eigene Terminologie für die Darstellung seiner komplexen Philosophie erarbeitet hat. Bis heute reißen daher die Thematiken einer angemessenen Übersetzung Hegels, bspw. des Termes *Aufhebung*, in der französischen Rezeption nicht ab. Vorgeschlagen wird bei verschiedenen oder denselben Autoren Unterschiedliches: *surlever*, *élever*, *sursommer*, etc. Der kleine Einblick in die Komplexität der Aufgabe zeigt schon anschaulich, was es bedeutet, eine Übertragung aus dem Original vornehmen zu müssen, die, wie genau auch immer, prinzipielle Zweifel an dem vielleicht fehlerhaft-verzerrenden, interpretativen Akt als Bestandteil einer Übersetzung nicht restlos beseitigen können.

In Frankreich gab es zwar seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine Übersetzung hegelscher Werke durch Augusto Véra³, bemerkenswerterweise jedoch nicht eine der Phänomenologie des Geistes, die später einen solch enormen Einfluss auf die Welt der französischen Intellektuellen von Sartre bis Merleau-Ponty haben sollte. Die Kommentare zu diesen übertragenen Texten sind ernüchternd:

Walter Biemel schreibt, dass dieser „Übersetzer zwar ein begeisterter Anhänger Hegels, aber nicht kompetent“⁴ gewesen sei. Hyppolite konstatiert:

„Tandis que l'hégélianisme se répandait en Europe, en Angleterre et en Italie notamment, la France restait à l'écart de ce mouvement. Elle n'ignorait pas complètement Hegel, mais elle ne l'étudiait pas directement, [...]. C'est un Italien, Vera, qui traduisait une partie de l'*Encyclopédie* en français, mais les oeuvres fondamentales, la *Phénoménologie*, la *Science de la Logique*, la *Philosophie de droit*, étaient inconnus. [...] L'Université, agissant par cette institution bien française, la classe de philosophie, se refusait à considérer Hegel comme un philosophe classique, digne d'être étudié et commenté au même titre que Platon, Descartes ou Kant.“⁵

Abgesehen davon, dass Hyppolite es hier fragwürdig scheinen lässt, was faktisch vorliegt, nämlich, dass Véra wohl auch die zwei ‚anderen‘ Teile – also die *gesamte* Enzyklopädie – übersetzt hat, ist darüber hinaus ergänzend hinzuzufügen, dass derselbe auch die *Philosophie de la religion* traduiert hat.

³ Der Name lässt beide Schreibweisen zu: Vera und Véra.

⁴ Biemel; a.a.O.; S. 645.

⁵ Hyppolite; a.a.O.; S. 231.

Selbst aber die bibliographischen Details außer Acht lassend, stimmt es wohl, dass Hegel im Raum Frankreichs lange ein Schattendasein fristete. Vereinzelt gab es wohl schon vor 1930 Publikationen und Auseinandersetzungen mit ihm, auf welche Namen wie Alexandre Koyré, Léon Brunschvicg, Lucien Herr und Victor Basch hinweisen mögen. Dennoch liefert der von Biemel rezipierte Autor Koyré, der sich selbst mit dieser Problematik 1930 anlässlich des ersten Hegel-Kongresses beschäftigen sollte, einige aufschlussreiche Gründe für die Anschlusslosigkeit der Hegelschen Gedanken im Frankreich des beginnenden 20. Jahrhunderts. Er resumiert:

„Schließlich wird das Fehlen einer Rückkehr zu Hegel [...] durch ein Vorherrschen des wissenschaftlichen Geistes in Frankreich erklärt. Hegels Einstellung zur Mathematik, seine Einstellung zu den Naturwissenschaften wurde ganz und gar abgelehnt. Die neue französische Historikerschule [...] konnte Hegels Philosophie der Geschichte nicht akzeptieren. Zu all dem kommt noch, daß der Protestant Hegel im katholischen Frankreich auf Ablehnung stieß.“⁶ (S. 645)

In Abrundung dieser Explikationen zu jenem eher plötzlich auftauchenden und seitdem renommierten französischen Exegetenkreis sollte noch mit Baugh⁷ näher auf das im obigen Zitat angesprochene einstige Vorherrschen eines offenbar der Hegel-Rezeption abträglichen, ‚wissenschaftlichen Geistes‘ in ein paar Sätzen eingegangen sein. Baugh⁸ spricht aus einer mehr wissenschaftstheoretischen Perspektive auf die historische Wandlung im Wissenschaftsbetrieb des Frankreichs der Jahrhundertwende von einer epistemologischen Ausrichtung, die sich im Weiteren hin zur historischen und existentialistischen wandelte, und das nicht zuletzt durch die marxistischen Strömungen, die dazumals bestimmend waren. Auch in Frankreich hielt der Tenor des Neo-Kantianismus mit seinen Anstrengungen einer Wiederbelebung und Ergänzung der Kantschen Kritik der reinen Vernunft in Hinblick auf eine moderne Epistemologie hin Einzug. Insofern war die Hegelsche Logik wohl als Kritik der Kantschen Philosophie spezieller und anerkannter sowie bekannter Bezugspunkt der französischen Geisteswelt, obgleich diese Bekanntschaft keine Schule formte. Die Hegelsche Vernunftkonzeption, die Organismik, die Problematik von Ganzem und Teil, die Logik semantischer Konzepte, das konkrete Allgemeine; all das waren Ansatzpunkte, die Inspiration gaben.

Auch wenn Hegel nicht ganz vernachlässigt wurde, so wurde ihm doch mehr Kritik als Zustimmung gezollt. Der Systemgedanke wurde als solches verworfen, die enthaltenen

⁶ Biemel; a.a.O.; S. 645.

⁷ Auch im Aufsatz von Hyppolite werden zu diesem Thema des wissenschaftlichen Zeitgeistes einige der bei Baugh gebündelten historischen Situationscharakterisierungen der damaligen Konstellation der Wissenschaft angeführt. Ich bleibe der Übersichtlichkeit halber bei den konzisen Erläuterungen Baughs.

⁸ Baugh; a.a.O.; S. 9/10.

metaphysischen Anwendungen ebenso. Die Unannehmbarkeit der Hegelschen Philosophie kondensierte in wenigen grundlegenden Thesen, die als *irrational* – v.a. durch oben genannten L. Brunschvicg – etikettiert wurden, so Baugh⁹: eine nicht nachvollziehbare Konzentration auf das Konzept des Widerspruches schon als in Form des Anderen, das sich in allem spekulativ Betrachteten aufweisen lassen müsse; weiters die Prävalenz der (sozialen) Ganzheit oder Totalität vor dem Individuum, das zuletzt Gefügigkeit vor derselben zu leisten habe; auch dem stellenweise literarisch anmutenden, teils stark metaphorischen Sprachgebrauch Hegels wurde misstraut und einer derselben Haltlosigkeit und Unvorsichtigkeit vorwerfenden Romantizismusanklage unterzogen. Außerdem trug ein wissenschaftspolitisches Moment schwer:

„Through Brunschvicg’s great influence, by the 1920s Hegel had been in large measure relegated to the margins of French intellectual life, in no small part because of the suspicion that Hegelian pan-logicism formed the basis for the “pan-Germanicism” which the French blamed for the 1914-1918 war.“¹⁰

Was also den Tenor des Zugriffs auf Hegel änderte, war bedingt durch eine Reihe von Umwälzungen: das ‚Einschleichen durch die Hintertür‘ des *Marxismus*, der einseitige Politisierungen der Hegelschen Philosophie sprengte; eine rege Diskussion der aufkommenden neueren deutschen Phänomenologie *Husserls* und *Heideggers*, die die zuvor wahrgenommene Verhinderung der Bezugnahme durch umständliche Sprache und schwierige Methodologie Hegels relativierten und welche in Frankreich fortan oft in *einen* Interpretationszusammenhang gesetzt wurden. Einflussreich entpuppte sich auch eine neue Übersetzung eines unmittelbar für die französische Philosophie – wie Hyppolite diagnostizierte – viel ansprechenderen Werkes¹¹: der *Phänomenologie des Geistes*. Den Grund dafür sieht Letzterer darin, dass ihre dynamische Systematizität in seinen Augen ästhetisch-literarische Qualitäten anzeige, die sie aus den sonst üblichen methodisch durchexerzierten Arbeiten der nicht-französischen Philosophie deutlich hervor- und – extrapolierend gesprochen – in die französische Gegenwartsphilosophie geradewegs hineinhöbe; auch die Verschiebung der Leitlinie der Rezeption zu existentiellen Themen des menschlichen Daseins, das mit Jean Wahl eingeleitet wurde, und sich auf Themen wie Anerkennung und

⁹ Vgl.: Baugh; a.a.O.; S. 12/13.

¹⁰ Baugh; a.a.O.; S. 13.

¹¹ „On comprend d’ailleurs bien que cette oeuvre [...] dut plaire aux Français [...]. C’est en effet en même temps qu’une oeuvre spéculative, une sorte de roman philosophique comme l’*Emile* et le *Wilhem [sic!] Meister*. En France, nous aimons relier la philosophie à la littérature [...].“ Hyppolite; a.a.O.; S. 235.

„Il [Hegel; F.K.] vient d’achever cet étonnant roman de culture qu’est la *Phénoménologie*, plus proche de certaines grandes oeuvres littéraires que de l’*Éthique* de Spinoza.“ Hyppolite; a.a.O.; S. 342.

Freiheit in Hegels System zu besinnen begann, brach die epistemologische Einengung der früheren französischen Resonanzen auf Hegel.

Die Öffnung hin zu dem fragmentierbaren Hegel, der nicht als Systematiker zur Gänze verstanden und interpretiert werden musste, ist sicherlich einer Reihe von Philosophen, bspw. auch Heidegger, überhaupt der Integration der Strömung der ‚neueren‘ Phänomenologie und des Werkes der Phänomenologie in die französische, philosophische Kultur sowie der Hegel-Forschung selbst zuzuschreiben, die die Grenzen des Systems und der Stellung der einzelnen Systemteile zueinander mittlerweile und bis heute lebendig problematisierte und divers interpretierte. In Frankreich fand diese Art der bruchstückweisen Auseinandersetzung selbst zahlreiche Vertreter, die sich anstatt einer detaillierten historisch-systematischen Analyse der Aktualisierung einiger ausgewählter Hegelscher Gedanken (als isolierbare ‚Geschichten‘) für die eigene Philosophie annahmen oder sich stark durch sie inspirieren lassen konnten. Besonders die Existentialisten J.P. *Sartre* sowie S. *Beauvoir* sind bekannte Vertreter dieser aufkommenden, gelösten französischen Hegel-Rezeption, die weitreichende Folgen für die allgemeine Reputation und Bekanntheit Hegelscher ‚Figuren‘ innerhalb der Philosophie des 20. Jahrhunderts hatte und noch bis heute hat. Baugh befasst sich in der hier von ihm angegebenen Publikation vor allem mit dieser ‚dritten Generation‘ der Hegel-Rezeption in Frankreich. Er rekonstruiert sie über die klingenden Namen von Jean *Wahl*, Benjamin *Fondane*, André *Breton*, Henri *Lefebvre*, Georges *Bataille*, Jean-Paul *Sartre*, hin zu Jacques *Derrida*, Gilles *Deleuze* und Michel *Foucault*. Man könnte angesichts dieser sicherlich auf andere Rezeptionslinien erweiterbaren Liste versucht sein zu meinen, es wäre unter den starken Köpfen Frankreichs schließlich zur Pflicht und zumindest zum guten Ton geworden, Stellung in der Philosophie als Wissenschaft zu oder über, wenn nicht durch Hegel zu beziehen.

Aus einer nächsten Generation von Hegel-Rezipienten stammt der dritte – nach chronologischer Ordnung – neben Kojève und Hyppolite hier näher betrachtete französische Autor Jean-Luc *Nancy*. Er beschäftigt sich in seinen Werken mit nahezu allen Autoren der oben sogenannten ‚dritten Generation‘ der Hegel-Lektüre in Frankreich. Andererseits arbeitet er auch zu klassischen Philosophen der Philosophiegeschichte wie Kant, Descartes, Hegel, Nietzsche als auch Heidegger und bringt Publikationen hervor, die bewusst der Pluralität der Einflüsse seines Denkens Platz geben. So gerät auch Hegel in dem Buch „La remarque

spéculative“¹² immanent in einen Sog, in dem modernes, vielstimmiges, systemaverses Denken auf die Problematik der Rezeption von Hegel – in Frankreich und überhaupt – trifft. Nancy befasst sich gerade in Verknüpfung von Übersetzung und Original mit der Erscheinung und dem Wesen der Hegelschen Sprache, da vor allem mit dem Terminus *Aufhebung* im Kontext der spekulativen Philosophie – einer dem Titel nach „treffenden, geistreichen *Wendung*“¹³ des Hegelschen Denkens – nicht zuletzt, aber nicht nur im Bewusstsein der oben bereits bemerkten schwierigen Geschichte der Uneinigkeit betreffs der Übersetzung dieses Begriffes.

Den Abschluss findet die vierköpfige Gruppe frankophoner Autoren durch Alexis *Philonenko*, dessen Publikation, datiert mit 1993, die in chronologischer Ordnung letzte unter den besprochenen ist. Philonenko spricht allerdings sicherlich mit anderer Interpretenstimme als Nancy, da er sich zeitlebens nahezu ausschließlich mit der Philosophie innerhalb der Epoche Kants und des Deutschen Idealismus auseinandersetzte. Die zu diesem Zeitpunkt nicht mehr weiter ungewöhnliche Spezialisierung eines Franzosen lässt sich vor dem besprochenen Hintergrund der Rezeptionsgeschichte Hegels als in ihren historischen Rahmenbedingungen als ermöglicht durch die „zweite Generation“ der französischen Hegel-Interpretation betrachten, die durch Hyppolite als Systematiker und Kojève als anthropologisch orientierter Mitinitiator der modernen Hegel-Lektüre eingeleitet wurde, womit der kleine Kreis der zu Wort gebetenen Autoren geschlossen wird.

¹² Jean-Luc Nancy, *La remarque spéculative. (Un bon mot de Hegel)*, Auvers-sur-Oise 1973, Éditions Galilée.

¹³ **Bonmot:** [bɔ̃gmɔ] das; -s, -s {franz.} (treffende, geistreiche Wendung)

In: Duden, Rechtschreibung der deutschen Sprache und der Fremdwörter, hrsg. von der Dudenredaktion im Einvernehmen mit dem Institut für Deutsche Sprache, Mannheim, Wien, Zürich 1980, Bibliographisches Institut AG, S.170.

Die Thematisierung des spekulativen Satzes und damit zusammenhängender Konzepte bei vier ausgewählten französischen Autoren

I. Alexandre Kojève

Vorab muss gesagt werden, dass Kojève hier aus zwei Gründen zur Sprache gebeten wird: einerseits als historischer Meilenstein französischer Hegel-Rezeption; andererseits als einer derjenigen Interpreten, die zwar – wie manche Stimmen monieren – die eigene philosophische Theorie durch das Hegelsche System hindurch erarbeitet, aber durch die so manifestierte Eigenwilligkeit der Interpretation wirkmächtige Auswege aus der Ausschließlichkeit eines nur auf den Systematiker Hegel bezogenen Diskurses geboten hat. Die folgende geraffte Vorstellung ist daher nur Porträt einiger für das gegebene Thema relevanter Konturen der Kojève'schen Hegel-Lektüre, die sich ja allenthalben mit einigen wichtigen Komponenten Hegelscher Methodik, wenn auch im Kontext selektiver Fokussierungen innerhalb des Systems, beschäftigt hat.

Zuvorderst soll betont werden, dass Kojève in der Phänomenologie des Geistes die Anthropologie Hegels¹⁴ erkennt. Im Zentrum der Erläuterungen zur Phänomenologie steht für Kojève existentiellerweise der Mensch, den er mit dem Bewusstsein, das für Hegel eminente und erste Instanz des phänomenologischen Gangs ist, identifiziert.

a) System und Mensch

Dieser Mensch, wie ihn Kojève in dem hier als Haupttext herangezogenen Aufsatz „*Die Dialektik der Wirklichkeit und die Methode der Phänomenologie*“¹⁵ entwickelt, ist freies geschichtliches Individuum; Begriffe, die gesondert und in dialektischer Spannweite im

¹⁴ Zu dieser Ansicht Kojèves müsste wohl ein Kojève-Experte befragt werden, denn entgegen der terminologischen Kennzeichnung in der Enzyklopädie, schreibt dieser: „Gewiß ist nicht allein die (in der PhG dargestellte) Anthropologie Hegels dialektisch (was ihren Inhalt betrifft); seine Ontologie und seine Metaphysik (die in der »Encyclopädie« dargestellt werden) sind es ebenfalls.“ (DWM; S. 173) In:

Alexandre Kojève, *Die Dialektik der Wirklichkeit und die Methode der Phänomenologie*, in: ders.: *Hegel. Eine Vergegenwärtigung seines Denkens*, Hrsg. von Iring Fetscher. Aus dem Französischen von Iring Fetscher, Gerhard Lembruch und Traugott König, Frankfurt am Main 1975, Suhrkamp, S. 134 – 216. [Im Folgenden zitiert als: [DWM]]

¹⁵ Siehe dazu den bibliographischen Nachweis in Fußnote 14.

theoretischen Bezugsrahmen der PhG erläutert werden. Sie – Freiheit, Geschichte und Individualität – sind nach Kojève die drei *Grundkategorien* menschlichen Daseins.

Daraus ergibt sich für Kojève eine kontroversielle Position: da Natur keine Geschichte hat, da sie nicht erinnert, nicht gestaltet, d.i. mit Freiheit sich in Arbeit und Kampf (auch um Anerkennung) äußert, nicht denkt, und also keinen Zeitverlauf als Geschichte begreifen könnte, ist sie nicht eigentlich Subjekt einer dialektischen oder spekulativen Genese.¹⁶

Die Phänomenologie beschließt sich demnach nach Kojève auch in der *absoluten Weisheit eines menschlichen Individuums*, und er diagnostiziert gemäß diesem anthropologischen Leitgedanken der Interpretation, dass Hegel „als erster den Versuch einer vollständigen atheistischen und in Bezug auf den Menschen finitistischen *Philosophie* gemacht“ hat, und nur „sehr wenige Menschen“ begriffen haben, dass „die Dialektik letztlich gleichbedeutend mit Atheismus“ ist, allerdings auf seiner „metaphysischen und ontologischen Höhe“¹⁷.

Metaphysische, ontologische und phänomenologische Ebene zeichnen für Kojève jede echte Philosophie aus, und in der Hegelschen Philosophie sind sie alle durchzogen von der dialektischen Struktur. So fasst er seine Darstellung zusammen, die sich in eben genau diesen drei Ebenen nach ihren Gegenständen entwickelt hat:

„Daß das Sein dialektisch ist, besagt zunächst (auf der ontologischen Ebene), daß es *Totalität* ist, die *Identität* und *Negativität* einschließt. Es besagt weiterhin (auf der metaphysischen Ebene), daß das Sein nicht nur als *natürliche*, sondern auch als *geschichtliche* (oder menschliche) *Welt* Wirklichkeit wird, wobei diese beiden Welten die Totalität des Wirklichen erschöpfen (es gibt keine göttliche Welt). Und es besagt schließlich (auf der phänomenologischen Ebene), daß das Wirkliche nicht nur als unbelebtes Ding,

¹⁶ „In der »Encyclopädie« sagt Hegel, daß *jede* Wesenheit sich selbst »aufheben« kann und folglich dialektisch ist. In der PhG behauptet er jedoch, daß nur *menschliche* Wirklichkeit dialektisch ist, die Natur hingegen lediglich durch ihre Identität bestimmt wird (vgl. [...]). Persönlich stehe ich auf dem Standpunkt der PhG und lasse die Dialektik des (natürlichen) *Seins* nicht gelten.“ (DWM; S. 313/4; Fussnote 12) Kojève gesteht konzessiv doch zu:

„Hegels Gedankengang ist sicherlich korrekt: wenn die wirkliche Totalität den Menschen umfaßt, und wenn der Mensch dialektisch ist, dann ist die Totalität es ebenfalls. Aber von da ab macht Hegel meiner Meinung nach einen schweren Fehler. Von dem dialektischen Charakter der wirklichen Totalität schließt er auf den dialektischen Charakter ihrer beiden grundlegenden Momente, nämlich der Natur und des Menschen (= Geschichte).“ (DWM; S. 315ff.; Fussnote 17)

Man muss in dieser Stellungnahme klarerweise eine philosophische Einstellung und eine unleugbare Distanzierung von gewissen Grundannahmen der Hegelschen Philosophie erkennen. Die Naturphilosophie war auch wissenschaftshistorisch schon zu Hegels Lebzeiten die bald durch die aufstrebenden empirischen Wissenschaften als absurd betrachtete Seite des Hegelschen Systems. Andererseits lässt sich natürlich ebenso bemerken, dass der Übergang der absoluten Methode in die Natur und die Stellung der Natur im Zusammenschluss des Systems in der Enzyklopädie der Wissenschaften sowie die aktuelle Funktion einer solchen Naturphilosophie überhaupt bis heute einen bewegten und schwierigen Platz in den Diskussionen der Hegelforschung einnimmt. Damit kann in dem Kommentar auch die manifeste Äußerung als Andeutung auf eine latente systematische Unebenheit gesehen werden.

¹⁷ Vgl.: DWM; S. 326; Fussnote 44.

Pflanze oder Tier da ist und erscheint, sondern auch als wesentlich zeitliches oder *sterbliches geschichtliches freies Individuum* (welches *kämpft* und *arbeitet*).“ (DWM; S. 216)

b) Methode und Sprache

Was hier im Besonderen aus dem sicherlich umfassenderen Text Kojèves in allgemein einleitender Funktion herausgegriffen werden soll, ist sein Blick auf die dialektische Methode, die er – wie bemerkt werden muss – aus der enzyklopädischen Logik und der Einleitung der Phänomenologie heraus bezieht und in eine gemeinsame Besprechung zusammennimmt.

Trotz einiger auch schon angedeuteter Fragwürdigkeiten und eigentheoretischen Lesarten der Kojève'schen Interpretation, ist in Bezug auf die später explizit behandelte Theorie des spekulativen Satzes vorzumerken und zu erinnern, dass Kojève gerade durch seine oft diskreditierte anthropologische Färbung der Phänomenologie die Betonung auf die Stellung des Menschen im Kontext der Dialektik des Seins gelegt hat. Im Zuge dieser Herangehensweise scheint es legitim, die Dialektik auch in der Form des Dialogs verwirklicht zu sehen, und sie in der sicherlich historisch elaboriertesten Manifestation bei Hegel als einen theoretischen Diskurs, einen „»Dialog« der Philosophien“ (DWM; S. 148) zu beschreiben, der sich in der Sprache für den begreifenden Denker am Ende dieser geschichtlichen Entwicklung adäquat darstellen lässt.

Diese wahrhafte Darstellungsform wird ersichtlich durch die Dialektik von *These*, *Antithese* und *Synthese*, d.i. auch von Wahrheit *und* (relativem, aufgehobenem) Irrtum, als eine, die sich in der Totalität der dialektischen Idee als Methode zu einem Ganzen bestimmt.

These, *Antithese* und *Synthese* sind terminologische Behelfsmittel, die Kojève nach Selbstanzeige durch eigene Federführung zur schematischen Gliederung der dialektischen Bewegung heranzieht¹⁸. Was diese in ihrer vermittelnden Abfolge umreißen können, ist die *eine* grundlegende Kategorie der Hegelschen Dialektik: die Operation der *Aufhebung*¹⁹. Am Beispiel vorgeführt gestaltet sich Dialektik in der dialektischen Prozessualität der Kategorie der Identität, durch die negierende Antithese, über eine weitere, bewahrende, zweite Negation, zu einem *bestimmten* Resultat der negierenden Operation, die sich somit zur gewordenen, durch die vorangehende Bewegung konstituierte Synthese, der Identität von Nicht-Identität und Identität erhebt.

¹⁸ DWM; s. S. 315; Fussnote 16: „Die Ausdrücke »These«, »Antithese«, »Synthese« tauchen fast niemals bei ihm [Hegel; F.K.] auf. Die geläufigen »dialektischen« Termini sind: »Unmittelbarkeit«, »Vermittlung«, »Aufhebung« (und ihre Ableitungen).“

¹⁹ Vgl.: DWM; S. 171.

Alle diese festen Zwischenschritte sowie der dynamische Zusammenhang zwischen ihnen ist/sind Struktur des Seins (des als frei begriffenen Menschen in der Geschichte), und muss in der wahren – thetisch, antithetisch, synthetischen – Rede, der das *Sein offenbarenden Rede*, mit behandelt werden. Dieser Rede ist es zu eigen, dass sie in gleicher Weise, wie am logisch-grundkategorialen Begriff der Identität gezeigt, epistemologisch bzw. vermögenstheoretisch bzw. methodologisch, nicht mehr nur durch *eine* isolierte Tätigkeit des Geistigen bzw. des Logischen vollzogen werden kann, sondern gleicherweise abstrakten Verstand, negativ-dialektische und positiv-spekulative Vernünftigkeit benötigt, um sie zu fassen und in das sprachliche Medium zu entäußern.

„Identität und Totalität existieren im isolierten Zustand nicht wirklich: genau so wie die Totalität selbst sind sie nur einander ergänzende *Seiten* ein und desselben wirklichen Seins. Aber in der *Beschreibung* dieses konkreten wirklichen Seins durch die Rede müssen seine drei Seiten *isoliert* und *eine nach der anderen* beschrieben werden. So ist die korrekte Beschreibung des *dreifältigen* dialektischen Wirklichen eine »dialektische« Rede, die sich in *drei Zeiten* vollzieht: die *These* geht der *Antithese* voraus, der wiederum die *Synthese* folgt; diese stellt sich anschließend als eine neue These dar, usw.“ (DWM; S. 169/170)

Darin ist der Erkenntnisgang der Selbsterkenntnis der Vernunft über das Medium der Sprache enthalten. Während der abstrakte Verstand nur mit Identitäten operiert und diese in positivistischen Seinsbezug tautologisch festsetzt, indem er den Widerspruch der Wirklichkeit nicht zuerkennt, bewegt sich das negative Vernünftige über die Unmittelbarkeit, den Schein des nur Gegebenen in der Negation hinaus, und erkennt sie als einen weiteren Bereich alles Wirklichen und seiner selbst an. Es übersteigt damit die Unwirklichkeit der abstrakten Subsumptionsbegriffe des anschauenden Verstandes, und begibt sich bereits auf die vernünftig-reflexive Sinnbestimmung in der Vorstellung durch sich als Wesen seiner Gegenstände selbst. Nur das Denken, das den Begriff, als das Wesen des Gegenstandes, und als den durch es sprachlich und dialektisch gestifteten – Identität und Negativität vereinigenden – Sinn, der Sinn in einem Zusammenhang von Bestimmungen von Sinn ist, begreift, erfährt die volle Wahrheit des Seins; dessen Identität mit dem Denken, und also objektive Gedanken. Es ist – in dieser verständigen Aufteilung genommen – die spekulative Seite der Vernunft, die sich durch die Synthese auf den Begriff bringt, und offenbart.

Diese Folge-Erscheinung des Dialektischen in der Sprache als Thesengefüge und in der epistemologischen Entwicklung ist als philosophische Retrospektive erst durch den Gang der Geschichte und damit der Philosophien innerhalb derselben ermöglicht, die sich nach demselben Schema der besagten Thetik entwickelt. Die absolute Methode ist damit nur in der historischen aber auch systematischen Synthese aller für sich nur einseitigen Erscheinungen umfassendes Begreifen der wirklichen Wahrheit. Darin ist das Kriterium der

selbstvalidierenden Methode Hegels gesetzt: in ihr vollzieht und vollendet sich ein Kreis von möglichen Bestimmungen des Wirklichen, das vernünftig – frei, geschichtlich und konkret allgemein, geistig – sein kann. Wahrheit geschieht in der Aufhebung dieser Seiten in diejenige Totalität, die sie als ihre Seiten impliziert, weiß und explizit setzt. In ihr muss dadurch gewährleistet sein, dass – im vorgestellten Jargon gesprochen – keine wesentlich neue These oder vollkommenere Methode mehr auftauchen kann, die sich antithetisch gegen jene die Thetik und Antithetik selbst in sich fassende Totalität entgegensetzt.

„Das besagt, daß Hegels Rede *alle Möglichkeiten* des Denkens erschöpft. Man kann ihr keine Rede entgegensetzen, die nicht schon in der seinen enthalten wäre, die nicht in einem Paragraphen des Systems als Moment des Ganzen enthalten wäre. [...] Nun beweist aber die Kreisförmigkeit der Hegelschen Beschreibung, daß sie vollständig und daher korrekt ist [...].“ (DWM; S. 158/9)

Oder, wie andernorts oft ausgedrückt: absolute Wahrheit ist nur als System darstellbar. Das abschließend genannte Spezifikum dieser Methode ist es, ein anderes Verhalten in der wissenschaftlichen Behandlung des Seins walten zu lassen, als es die oft von Hegel mit dem Verstand assoziierte ‚gewöhnliche‘ Wissenschaft tut, welche die Abstraktionen, die sie an der vermeintlich subjektunabhängigen Erfahrung mit dem Gegenstand erkennen will, nicht zum konkret Wirklichen vorzubringen imstande ist. Die spekulative, dialektische Methode ist – so Kojève fast provokant – nahezu *keine Methode*, demnach keine spezielle Art der Anwendung von Theorie auf vorgefundene Objekte; genausowenig wie Hegels *Philosophie* ursprünglich dialektisch ist. Sie ist nicht Erfindung bzw. Konstruktion des eigenwilligen, in sich geschlossenen Geistes, sondern entsteht aus dem *Zusehen* des Werdens des Wirklichen und der Gedankenbestimmungen durch das Denken derselben und ist in diesem Betrachten gleichsam als Reflexion auf das Sein des Wirklichen nur Reflex und *dadurch* dialektisch. Allerdings wird damit die sonst wissenschaftlich propagierte Unabhängigkeit der Gegenstände von der Reflexion²⁰ gerade verabschiedet, und der restlosen Vermengung preisgegeben. Das Denken erkennt sich als im Sein dialektisch adäquat gefassten Begriff selbst, indem es sich an es ‚verliert‘, ihm überlässt und seine Bewegung nachvollzieht, als reine dialektische Methode, und ist erst so essentiell objektive Selbsterkenntnis. Dieser Punkt ist für die Thematik des spekulativen Satzes im Auge zu behalten.

„Für sich genommen sind Subjekt und Objekt *Abstraktionen*, die weder Wirklichkeit noch Dasein haben. Was *in Wirklichkeit* da ist – von dem Augenblick an, in dem es sich um die Wirklichkeit-von-der-man-spricht handelt; und weil wir tatsächlich von der Wirklichkeit

²⁰ Kojève nennt in Bezug auf dieses Wissenschaftsmodell das Beispiel der „(newtonschen) Pseudowissenschaft, die *über das Wirkliche reflektiert* und sich dabei außerhalb des Wirklichen stellt, ohne daß man genau sagen könnte, wohin“ (DWM; S. 137) und stellt sie der Hegelschen Auffassung entgegen.

sprechen, kann für uns nur eine Wirklichkeit-von-der-man-spricht in Frage kommen –, was in Wirklichkeit da ist, sage ich, ist das das-Objekt-erkennende-Subjekt oder, was dasselbe ist, das durch-das-Subjekt-erkannte-Objekt.“ (DWM; S. 138)

II. Jean Hyppolite

„ [...] [I]l n’y a pas de proposition fondamentale n°I [...]; le fondement du système n’est jamais que son commencement, c’est pourquoi il se laisse réfuter, ou compléter.“ (FPP; S. 288)²¹

Hyppolite hat mehrere Interpretationen der ersten Partien der Phänomenologie des Geistes verfasst und publiziert. Die Vorrede und die Einleitung zählen somit zu seinen am häufigsten kommentierten Passagen von Hegel und im selben Zuge gilt dies für die Themen Sprache, System, Subjekt und Substanz, Darstellung und Methode.

Der Anfang des Werkes, die Vorrede, war das nachträgliche und letzte Werkstück der Schreibaarbeit Hegels an der Phänomenologie und dabei aber als *Vorrede* zum gesamten System konzipiert. Sie ist daher immanent gedacht kein Anfang, sondern globale Zusammenfassung sowie Schlussbemerkung, Rücksicht und Aussicht zugleich, Programm und Resultat. Aus den diversen Bemerkungen, die der Vorrede durch Hyppolite zu Teil werden, seien daher in Anbetracht der Thematik des spekulativen Satzes nur diejenigen, welche die Vorrede direkt behandeln, resumiert.

a) Logizität und Sprache

Der Anfang ist *sprachlich*. Die Sprache ist ein Subjekt-Objekt, eine Reflexion in sich – so Hyppolite – indem sie für andere und für sich als für einen Sprecher ist. Als logische, unpersönliche Sprache ist sie absolutes Selbstbewusstsein, das sich als sein Gegenstand durchschaut. Und dennoch sind einige Differenzen zu beachten: Sprache hat verschiedene Erscheinungsweisen, und schafft darin nur unterschiedlich gestufte Vermittlungen ihrer Darstellungsform und des darin thematisierten Gehalts. Die reinste und höchste ist die des logischen ‚Begriffes‘ oder ‚Sinns‘ – wie die Übersetzung des von Hyppolite synonym verwendeten Wortes lautet²². Genau diese ist die ‚Sprache der Philosophie‘ oder ‚die philosophische Rede‘ [le discours philosophique²³].

²¹ Jean Hyppolite, *Figures de la pensée philosophique. Écrits de Jean Hyppolite (1931-1968)*, Tome premier, Paris 1971, Presses Universitaires de France. Darin v.a. Chapitre IV. Hegel : (S. 73-352) Im Folgenden zitiert als: [FPP]

²² Jean Hyppolite, *Logique et Existence. Essai sur la Logique de Hegel*, Paris 1953, Presses Universitaires de France. Darin:

„Que cette réalité se comprenne elle-même et s’exprime comme langage humain, c’est ce que Hegel nomme le concept ou **le sens** [Hervorhebung F.K.], [...]“. (S. 4)

Ein Wörterbuch der französischen Sprache legt in allen 2 von 3 unterschiedenen Haupt- und Erstbedeutungen die Übersetzung „Sinn“ nahe. Die sonstige Bedeutung „Richtung“ schließt sich hier aus.

In ihr ist zu verorten, dass sich die Sprachlichkeit von ihrer alltäglichen Äußerlichkeit und Mittelfunktion, zu ihrer tiefsten Innerlichkeit zurückgenommen hat, d.h. in der Logik sprachtheoretisch gesagt die Sinnhaftigkeit von Sinn überhaupt in vollständiger Ausbreitung zur Sprache kommt. Dort aber als solche Sprache, welche notwendig als bleibende extreme Äußerlichkeit der Logik zugleich mit diesem *ihrem* anderen zusammenfällt. Eine Sprache, die, so Hyppolite, nicht mehr repräsentiert, vorstellt, verstellt oder abbildet, sondern durch ihre Darstellung ihr Wesen im Begriff erfasst. Pointiert gerafft lautet das Programm der philosophischen Rede im Rekurs auf Hyppolites Analyse „*Présentation statt Représentation*“²⁴. So kann zunächst die Rede der Philosophie mit der Programmatik der Vorrede, abgehoben von den Darstellungsformen, die sie nicht ist, vorerst reliefartig herausgearbeitet werden:

„Elle [la préface; F.K.] dit le projet hégélien, elle l’oppose au mythe et à la représentation religieuse, comme aux représentations esthétiques. Elle l’oppose aussi à au langage formel des mathématiques, elle situe enfin ce projet de discours philosophique par rapport à la pensée commune, ou au savoir positif.“ (FPP; S. 342/3)

Die Abhebung ist erweiterbar, und Hyppolite weist auf eine – mehr und weniger – explizierte *Theorie des (adäquaten) sprachlichen Ausdrucks*²⁵ hin, die sich entlang der Phänomenologie am Problemfeld der Sprache entwickelt und in steter Annäherung an das absolute Wissen diverse Formen annimmt bzw. sich in ihrer jeweiligen Erscheinung eine Gestalt des erscheinenden Geistes annimmt und dabei sukzessive aufdeckt, dass sie jeweils nicht diejenige sprachliche Form sein kann, welche die absolute Identität von Wahrheit und Gewissheit des Wissens selbst bzw. von Wissen und Gegenstand darzustellen vermag. Hyppolite nennt dazu Beispiele wie die Sprache der Ethik, des befehlenden Impetus des Imperativs, der Ehre und der Schmeichelei, der inneren Zerrissenheit eines Individuums, der Poesie, der spirituellen Rede als Gebet usf.

Harrap’s Universal – Dictionnaire. Pons-Redaktion (Hrsg.). Stuttgart 1999, Ernst Klett Verlag. (S. 712/13)

²³ S.: FPP; S. 342.

²⁴ „On voit le caractère de cet avènement de la philosophie comme science, substituant la présentation à la représentation, s’efforçant de saisir la pensée d’une époque par sa préparation historique, écartant le modèle formel autant que l’idée spéculative qui s’applique à tout et ne touche rien.“ (FPP; S. 281)

²⁵ „Il [le langage; F.K.] est le sujet universel qui est en même temps objet; et s’il y a une diversité de langues, comme il y a une intersubjectivité, cette diversité est contenue dialectiquement dans l’universalité du langage humain. Certes nous regrettons que Hegel n’ait pas poussé plus loin encore sa réflexion sur le langage, et sur les langues,[...].“ (FPP; S. 344)

b) Die Sprache der phänomenologischen Philosophie

Durch all diese oben angeführten exklusiven Definitionen der *philosophischen Rede*, bleibt die Frage nach der Positionierung derselben in Bezug auf die gewöhnliche Rede, die in obigem Zitat ‚la pensée commune‘ genannt ist.

Diese philosophische Rede zu finden, liegt, so Hyppolite, in der Aufgabe des Werkes als der Wissenschaft der Erfahrung des Bewusstseins, d.i. auch und zumindest zunächst des sog. *natürlichen* Bewusstseins. Die Philosophie soll also insofern nicht esoterisches Wissen fernab der Exoterik des Verständlichen manifestieren, sondern das Bewusstsein in seiner unmittelbaren Erfahrung abholen und zum wahrhaft philosophischen Wissen hinführen. Das bedeutet gleichermaßen die Entwicklung einer stufenweisen Aufhebung der Sprache des Bewusstseins durch die Erfahrung mit der eigenen Sprachlichkeit, deren Leistung und Aussageart, hin zur philosophischen Rede.

Ungleich dem gewöhnlichen, unreflektierten Sprachverständnis muss sich dieses durch die Phänomenologie entwickelnde philosophische Sprechen allerdings entlang eines methodischen Fortganges bewegen, der die Erfahrungen des Bewusstseins durch seine Form zu einer systematischen Abfolge zusammenfügt. Phrasenhaft kann an dieser Stelle beigeschickt werden, was die positiv formulierbaren *Charakteristika der philosophischen Rede* zu sein haben:

„Il [Hegel; F.K.] tente de caractériser le discours philosophique par sa nécessité interne, par son développement intérieur qui, moins lâche qu'un récit ou qu'une histoire événementielle, n'a pourtant pas recours à des démonstrations extrinsèques. Ce qu'il condamne dans le savoir formel, ou dans le savoir dogmatique, c'est la séparation de la forme et du contenu des démarches du savoir et de leur résultat. Le discours philosophique sera le seul dans lequel le Soi du savoir, et le Soi du contenu s'identifieront. Ce langage ne sera pas un langage *sur* quelque chose [...].“ (FPP; S. 347)

In dieser philosophischen Rede, die sich an ihren Gegenstand verliert, ist in Widerspiegelung des Zitats zur Problematik des Anfangs zu sagen, dass sie sich nicht in einer positiven Wissenschafts- bzw. Alltagssprache als in *einem* Aussagesatz oberflächlich verwirklichen kann, sondern die Bewegung ihres Inhalts als *gesetzter, reflektierter* und *bestimmter* mit der Reflexion des Subjekts zusammenfallend vollziehen muss. Wie der Anfang als unmittelbarer so lange hinter seinen impliziten Voraussetzungen zurückbleibt als diese nicht aus ihm entwickelt sind, so muss der einfache Satz in seinen Bestandteilen problematisch und unvollständig vor der Reflexion erscheinen. Die philosophische Rede ist in diesem Sinne

beweglich – nicht beliebig – sondern entlang der notwendigen Fortbestimmung ihrer Form und ihres Inhalts.

So charakterisiert, kann sie sich weder in der positiven oder dogmatischen Fixierung [la pensée dogmatique] ihres Inhaltes finden, die nur das Resultat der versprochenen Erkenntnis festhalten will und in ihrer Sache äußerlichen Beweisgängen – Formalismen der Erkenntnis, wie in der Mathematik – operiert, noch in der kritischen Rede [la pensée critique], die stets im negativen Ausdruck des kritisierten Gegenstandes verbleibt, und für die mangels der Kraft zur positiven immanenten Bestimmung gelten muss: „[...] il doit attendre qu'un nouveau contenu s'offre à lui de dehors, pour en faire à nouveau le thème de sa critique.“ (FPP; S. 348)

In Bezug auf eine Gestalt des Bewusstseins, nämlich ‚Die Wahrnehmung‘ in der Phänomenologie gesprochen, die Hyppolite in *Logique et Existence* ausführlicher im Spannungsfeld von empirischer und spekulativer Aussage behandelt, soll hier dem einleitenden Charakter dieser Vorbereitung auf die Problematik des spekulativen Satzes gesagt werden, worin die ‚Beweglichkeit‘ der philosophischen Rede eben nicht besteht: in benanntem Kapitel wird diese Position, die das Bewusstsein einnimmt etwas pejorativ als eine ihm spezifische *Sophisterei* oder *Logik des Wahrnehmens* bezeichnet (vgl.: PhG; S. 105). Was damit angesprochen ist, ist das Verhältnis oder sprachlich-logische Verhalten des Bewusstseins angesichts komplexer widersprüchlicher Wahrnehmungen: Es nimmt sich nicht seines Gegenstandes wahrhaft an, sondern klammert an dem formalen Grundsatz des zu vermeidenden Widerspruchs, trotz der gemachten Erfahrung mit dem Gegenstand überzeugt, dass der Widerspruch am Gegenstand nur Erscheinung für-es ist, womit allerdings auch das formal-logische Prinzip durch das Bewusstsein implizit als ontologische Konstellation betrachtet wird. In der Rhetorik dieses Bewusstseins gesprochen bedeutet das, dass es seine Wahrnehmungen in einem Netz von Rück- und Hinsichten, die es durch eine Reihe von konjunktivisch gebrauchten *Insofern*s kennzeichnet und voneinander trennt, dem Widerspruch entgeht. Diese Beweglichkeit ist schwerfällig sowie beugsam und kann für den spekulativen Satz eben nicht in Anspruch genommen werden; als eine dialektische Darstellung von Gedanken hält er den Widerspruch in sich.

c) Phänomenologische Epistemologien des Urteilens

Hyppolite nun stellt im Sinne seiner These, dass die Phänomenologie das *gemeine* Bewusstsein auf den wissenschaftlichen Gang mitnimmt und somit auf dessen eigentümliche Objekt- und Selbstverhältnisse einsteigt, den Zusammenhang von empirischem und spekulativem Satz auf, und versucht in deren Differenz den *notwendigen Bezug* derselben zu dokumentieren. Auch dem wohlbekannten Vorwurf, die Hegelsche Logik bewahre keine empirische Referenz und sei ein bloßer Rückfall in traditionelle Metaphysik, schreibt Hyppolite damit entgegen. In der Einleitung zu *Logique et Existence* schreibt er:

„Le savoir absolu n'est pas différent du savoir immédiat dont part la *Phénoménologie*; il en est seulement la vraie prise de conscience. Empirisme et philosophie rationnelle ne s'opposent pas.“ (LEX ; S. 3)

Ganz in diesem Sinne stellt er diese seine Arbeit unter die Idee zu zeigen

„[...] **comment le langage humain se constitue comme l'être-là de l'esprit et le sens de l'être**, et enfin écarter par là-même la notion d'un langage proprement technique qui ne serait pas à la fois sens et langage, mais calcul extrinsèque, maniement extérieur des signes.“
²⁶(LEX; S. 6)

Im Anschluss an die oben am Beispiel eröffnete gewöhnliche Ausdrucksart des Gedankens des Bewusstseins als empirischer Satzaussage im Kontext des Verhältnisses zur Widersprüchlichkeit muss also auch mit Hyppolite gesagt werden, dass im empirischen Gedanken [la pensée empirique²⁷] die Negation nicht wesentlich, nicht seiend und nicht substantiell ist, sondern nur einer subjektiven Leistung entspricht, die in der Analyse des Seienden korrigierend herangezogen wird. Ungeprüft wird durch diese Denkungsart – wie schon bemerkt – die eigene Positionierung durch die Reflexion gelassen: der Widerspruch wird vermieden, weil postuliert wird, dass das Seiende nicht durch ihn charakterisiert werden kann, d.i. das Negative nicht *ist*. Insofern liegt in der positivistischen Sprachlichkeit immer schon zumindest diese eine metaphysische Annahme beschlossen, der man ebenso mit dem Vorwurf der zu kurz gekommenen Kritik früherer metaphysischer Thesen entgegentreten kann. Der empirische gewöhnliche und zunächst auf der so gesetzten unmittelbaren Erfahrungswelt auftreffende Gedanke, lässt sich und seinen reflexiven Hintergrund aus der Aussage heraus, fixiert Subjekt und Prädikat gegeneinander in der Aussage einfacher

²⁶ Fettgedruckte Hervorhebung von F.K.

²⁷ Vgl.: LEX; S. 139 ff. Ebd. z.B.: „Pourtant les choses se *distinguent* les unes des autres, et c'est de cette distinction qu'il faut partir pour comprendre la négation dans l'être et dans la pensée, avant même d'étudier la signification du jugement négatif dans la pensée empirique et dans la pensée spéculative.“

Identität. Das Negative behandelt er als Nichts, und negierende Aussagen als vorläufiges Präventivum gegen noch nicht im positiven Urteil sicher formulierbare Verhältnisse.

„La pensée empirique ne veut connaître que la positivité des choses; elle ne les saisit pas dans leurs déterminations comme des différences de l'identité. [...] Mais le jugement négatif pour la pensée empirique ne dit rien, il ne pose aucun contenu déterminé. [...] La pensée empirique ne peut pas donner une signification positive à la négation du jugement, parce que son postulat lui refuse le droit de donner une signification négative au jugement affirmatif. [...] [Comme ci; F.K.], [l]e jugement négatif implique un décalage par rapport au réel, une évasion vers le possible ou l'hypothétique.“ (LEx; S. 158/9)

Hyppolite geht allerdings über die Ebene dessen, was Selbstaussage des empirischen Verstandes über sein Urteilsverhalten sein könnte, hinaus. Er konstatiert eine Flucht des empirischen Urteils vor einer versteckten Logizität, die mit der Modalität seiner synthetischen Epistemologie transportiert wird. In der Weise als er nur Urteile des Schemas »A ist B« als Erkenntnisurteile – mit Kant gesprochen sog. Erweiterungsurteile – zulässt, hat dieser durch den Faktor Erfahrung plausibilisierte Satzgehalt, ein der empirischen Logik widerstrebendes abstraktes Gerüst. A ist B besagt einen Widerspruch, dass A gleich Non-A. Der Widerspruch allerdings ist dem empirischen Gedanken ja das Falsche; eine absolute – den Unterschied in sich fassende – Wahrheit kennt der an der blanken Positivität des Seienden sich relativierende Gedanke nicht. Die beiden Urteile, welche er aus dem synthetischen Urteil kraft seines bestimmenden Vermögens extrahieren könnte, Tautologien und/oder ein kontradiktorisches Urteil, lässt er ja gerade in seiner Erkenntnislogik als Urteile ohne Gehalt außen vor. Diesen eigenen abstrakten Formalismus, der als Konsequenz des eigenen Tuns durchscheinen könnte, lässt der empirische Gedanke unbeachtet.

Die Dekonstruktion dieser widrigen Tiefenstruktur durch Hegel erfolgt lt. Hyppolite in der Terminologie von *Einzelnem und Allgemeinem*, die allerdings nur durch Aufnahme des Konflikts als Widerspruch in die bereits spekulative Vernunft gelöst werden kann:

„Le singulier n'est lui-même qu'en étant le non-singulier, c'est-à-dire l'universel, l'universel qu'en étant le non-universel, c'est-à-dire, le singulier. Chacun est lui-même et son autre, chacun devient son autre, ainsi est reconstitué le jugement affirmatif: le *singulier est l'universel*, mais parce que chaque terme, en se réfléchissant en lui-même se dépasse dans sa négation de soi; l'hétérologie de l'expérience est devenu tautologie en se transformant en unité des opposés, en saisissant la différence comme différence de soi-même; son progrès est bien synthétique comme le progrès de la pensée empirique, mais il est en même temps analytique, il est l'unité de soi dans l'autre, la tautologie qui n'est plus l'identité formelle.“ (LEx; S.162)

Die Logik der Empirie verbleibt im Subjektiven, bloße Form, die ohne Anschauung und erfahrenen Inhalt keine Bedeutung hat. Insofern ist die Form hier ihrem Inhalt beliebig; sie werden nicht aneinander reflektiert. Das Selbst, das sie verbindet, ist selbst empirisches; die Formen als notwendige Urteilsverknüpfungen sind nur aufgefunden und so nicht weiter

reflektierbar; die Quelle ihrer letztlichen Einheit, das zumindest logisch substantiierte Ich, ist unerkennbar und nur hinzudenkbar, nicht allerdings in dieser Selbstunterscheidung ins Urteil reflexiv zu verfolgen. Die Kritik an Kant ist hier augenscheinlich.

Die Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit synthetischer Urteile a priori bleibt somit – im Lichte von Hegels Philosophie betrachtet – nicht adäquat beantwortet. Die vermeintliche Objektivität der Gedanken, die als subjektive Kategorien nicht in ihre ontologische Implikationen zu reflektieren vermögen, sondern auf objektiver und subjektiver Seite durch unerkennbare Substrate als Grenzen mitkonstituiert bleiben, sind eine nicht vollständig durchdachte Hybridepistemologie, die Reflexion und Gegenstand nur durch die Aufgabe der Möglichkeit der Letztbegründung beisammenhalten kann.

Die zweite von Hyppolite sog. Ambiguität [ambiguïté²⁸] der empirischen Urteilslogik ist die nur subjektiv verstandene Zusammenfügung von der Einzelheit des Urteilsgegenstandes und der Allgemeinheit seiner Prädizierung, und damit die Charakterisierung des Besonderen. Einige weitere Unzulänglichkeiten des empirischen Urteils werden außerdem durch Hyppolite angeführt:

Neben der Bedeutungslosigkeit der formellen Logik, die die subjektive Reflexion immer ihrem Inhalt gegenüber und äußerlich – somit auch in gewisser Weise kontingent – bestimmt, ist es der in ihr entleerte Sinn von einem Maßstab der Wahrheit als *formaler Richtigkeit*, der in dieser Einseitigkeit im Stil der empirischen Einzelwissenschaften als einziger, also absoluter ausgesprochen wird, und nur mehr und weniger isolierte konstatierende Aussagesätze zulässt. Die Kopula des *ist* bleibt in der Weise als sie die Einheit der formellen Identitätsaussagen des empirischen Gedankens ‚hinter der Urteilsgestalt‘ zwar verrät, aber nicht auf die Voraussetzungen des Urteils gedacht wird bzw. werden kann, in naiver Weise ungeklärt. Eine bedeutungsläuternde Überlegung, wodurch auch die Form des unmittelbaren Erfahrungssatzes überschritten würde, wird nicht geleistet. Die Zusammensetzung des Subjekts und Prädikats in dieser Art von Urteilen besteht in der Annahme eines positiven einheitlichen Substrates sowie von ihm aussagbarer und in dieser Weise ähnlichen und anderen Gegenständen zuschreibbarer allgemeiner Prädikate; die, wie bspw. im qualitativen Urteil, keinerlei Notwendigkeit des Gehalts durch die Art ihrer Aussage für sich allein betrachtet erweisen können.

²⁸ „Le jugement est le lieu ambigu où la vérité apparaît, mais non pas encore où elle se fonde. Il est ambigu parce qu’il est aussi bien un jugement des choses que le jugement d’une conscience. [...] [E]t les déterminations qu’elle attribue aux choses lui paraissent ambivalentes: elle sont des propriétés des choses et des instruments intellectuels de leur appréhension. [...] [I]l [le jugement; F.K.] est ambigu encore à un autre titre: il énonce l’identité relative des moments du concept: singulier, particulier; universel.“ (LEx; S. 170)

Dabei wäre es – so Hyppolite mit Hegel hinweisend – gerade als die Berechtigung der empirischen oder verständigen Aussageform zu erachten, dass sie schon, wie auch Teilurteile im spekulativen Gedankengefüge, zumindest ein Werden bezeugen, das sie als Urteile allesamt darstellen:

„La proposition est déjà énoncé d’une médiation: « [...] même la seule transition à une proposition, contient un devenir-autre qui doit être réassimilé ou est une médiation.» ²⁹“ (LEX; S. 181)

Das Urteil ist nach Hegel bereits ansatzweise oder intuitiv im spekulativen Zusammenspiel seiner Bestandteile aufzufassen, d.i. dass es als Identitätsaussage die analytisch-synthetische Zusammenfügung der Selbstdifferenzierung der ihm vorausgehenden, begründenden Einheit des Begriffes ist. Die empirische Auffassungsform des Urteils kann ihre Genese, diese Ermöglichung durch eine absolute Identität der in ihm relativ gesetzten Komponenten nicht denken; gleicherweise ergeht es ihr mit der Vermittlung.

d) Subjektanalyse

Hyppolite greift im Besonderen als Unterscheidungsmerkmal des gewöhnlichen, empirischen und philosophischen Satzverständnisses die Subjektfunktion der jeweiligen Urteilsformen für eine nähere Untersuchung heraus, die auch den merkwürdigen Konnex beider plastischer zu machen vermag:

- 1) Das Subjekt als das *Ding*, als Gegenstand der Aussage, die versucht ihn zu beschreiben; das, worüber gesprochen und wovon die Rede ist.

Dieses setzt ein eher naives unreflektiertes Verständnis, welches das Ding der Proposition unmittelbar und intuitiv vorzufinden und aufzunehmen zu vermögen glaubt, weil weder es noch der Gegenstand an die Vermitteltheit ihrer Unmittelbarkeit erinnert. Das Subjekt ist hier bereits vor seiner Positionierung in einem Urteilssatz durch das Bewusstsein gefasst – quasi ein Vor-Urteil über das Subjekt. Es ist das nur angeschaute, aufgezeigte Objekt des unmittelbaren Wissens, also „avant le jugement d’expérience“ (LEX; S. 181), das somit dem Urteil aus bewusster Erfahrung eines

²⁹ Bibliographische Angabe des Zitats durch Hyppolite nur mit ‚Phénoménologie‘- ohne nähere Seitenangabe - gekennzeichnet.

Bewusstseins – einem Wissen durch und um strukturierte Erfahrung – vorangeht. „Il est la présupposition de toute proposition et de tout savoir empirique.“ (LEx; S. 183)

- 2) Das Subjekt andererseits ist das *empirische Selbst* des Wissens, also ein Wissensbezug, der die vorangegangene Stellung von Objekt und Vorfinden desselben als unmittelbare Einheit außerhalb des Bewusstseins in Relation auf dasselbe setzt und ebenso sich gegenüber setzt. Es ist jenes, das die Äußerlichkeit des Daseins von Subjekt und Objekt, und die Zufälligkeit des Bewusstseins an dieser Konstellation erkennt, beides daher im Urteil in diesem Aufeinandertreffen voraussetzt und sich ins Unwesentliche, Kontingente vor der beharrlichen Permanenz und Positivität der Sache ins Subjektive der Beurteilung des Gegenstandes zurücknimmt. Das erkennende empirische Subjekt fügt die wesentliche Dingzusammensetzung – Substrat und Eigenschaften – reflexionslos zusammen; genauso wie es Komparationen der Dinge, mehrfache Prädikationen und Prädikatverbindungen, und darüber Unterscheidungen der Dinge ohne den eigenen Subjektstatus anzutasten vornimmt. Obgleich es das Objekt durch die Prädikation ‚in dessen objektiv wirklichen Dasein‘ zu fassen versucht, weiß dieses Subjekt, dass das Objekt in der Relation, die sein Wissen ausmacht, ‚nur‘ durch die Subjektivität konstituiert ist. Es weiß die Urteilsreflexion nicht in den Gegenstand aufzulösen.
- 3) Die Eigenheit des empirischen Satzverständnisses birgt in sich selbst implizite die Ermöglichung als Urteil durch den Begriff, der die absolute Einheit von Gegenstand und Subjekt ist. Darin liegt auch der Übergang zum Subjekt des spekulativen Satzes beschlossen, was sich daran zeigt, dass die Fixierung der Komponenten der Ur-teilung – basales Substrat und Prädikat –, sich aufweicht, und durch dieses Aufweichen das *Werden des Ganzen als Subjekt-Objekt* in sich begreift. Das bedeutet auch, dass die ‚gewöhnliche‘ Satzstruktur und das dazugehörige Verhalten hier nicht mehr vorhanden sein können.

Diese drei Subjektsauffassungen sollen im Bezug auf die Phänomenologie nach Hyppolite kurz resumiert sein:

„Cette base [du jugement empirique; F.K.] n’est que le nom auquel les prédicats confèrent seuls un sens, mais la proposition empirique se réfère toujours à ce substrat, et le pose au fondement. [...] [L]e moi empirique, qui se réfère à ce substrat, [est; F.K.] la chose pensante en face de la chose étendue. Dans la certitude immédiate, comme dans la perception, Hegel va perpétuellement de la chose dont on parle au moi qui parle, de ce qui serait vérité à la

certitude. Le soi du sujet s'oppose au soi de l'objet, mais le philosophe les voit se constituer de la même façon[...]. L'objet est médiation, il est l'être du sens; mais la perception empirique et l'entendement ne s'élèvent pas à cette identité de l'être et du sens [...].” (LEx; S. 182/3)

Die Verbindung des empirischen Urteils, das für sich in seinem Geltungsbereich durchaus seine Richtigkeit hat, zum spekulativen Satz, der die Voraussetzungen des empirischen Urteils sowie die vermittelnde Bewegung von Inhalt und Form, Allgemeinem und Einzelem, Subjekt und Objekt in sich enthält, ergibt sich vor allem da, wo die Konzepte des Verstandes zu umfassend werden, d.i. er durch fortlaufende Abstraktion zu Totalitäten als Subjekten kommt, die nicht mehr in selber Weise durch mehr und minder empirisch aufgelesene Prädikate, sondern nur durch die Selbstbestimmung von Kategorien ausgesagt werden können. Hier, wo Kant die Antinomien³⁰ aufstellte, und ihre Beantwortung aus dem Bereich des sicher Wissbaren heraushob, beginnt das Leben der Wahrheit bei Hegel erst recht. Das Ganze, das spekulatives Satzsubjekt ist, ist Subjekt-Objekt, Reflexion und Sein, Unmittelbares und Vermitteltes, und so die Substanz, die ebenso sehr Subjekt ist, und dies ihr als Werden begriffenes wahres Sein in Sätzen darstellt, die nicht aus einem konstitutiven Sinnzusammenhang zu isolieren sind. Damit ist ein essentieller Strukturwechsel eingeleitet. Spekulative Sätze können ob ihres Gehalts und ihrer Elemente als reflexive Kategorien nicht mehr unmittelbar verstanden werden. Die Form des Urteils, das sie mit dem empirischen Gedanken teilen, bricht unter der Übermacht des spekulativen Begriffes, den es thematisiert, noch diese gebrochene Form selbst auf, um sie neu zusammenzufügen. Auch das Verhalten der Reflexion, das vor allem nicht dabei stehen bleiben kann, unter dem Satzsubjekt ein (empirisches oder metaphysisches) Substrat anzunehmen, muss sich ändern und der Bewegung des Inhalts Statt und Platz geben. Das Kategorienverständnis ist dahin zu erweitern, dass sie nicht nur unselbstständiges Formverhältnis, sondern selbstreflexive Formen der durch sie darstellbaren (relativen) Totalitäten sind, sie somit also Inhalt an ihnen selbst haben.

„Dire que l'Absolu est sujet, c'est dire que l'unité de la proposition n'est pas l'unité d'un sujet humain [epistemologique, transcendantal; F.K.], ou l'unité vide d'un substrat, mais qu'elle est l'unité du sens qui apparaît à travers la proposition.“ (LEx; S. 188)

Die Verbindung der grammatikalischen Elemente des spekulativen Satzes ist keine Zusammenstellung durch subjektive Formregeln, sondern der notwendige Zusammenhang,

³⁰ Hyppolite bespricht ein Beispiel der kantschen Antinomien und deren Fassung durch das spekulative Denken: ‚Le monde est fini.‘ Und: ‚Le monde est infini.‘ (S.: LEx; S. 192) Der Schlüsselpunkt ist, dass die Prädikate – als Wesen begriffen – sich selbst bestimmen, d.h. reflexiv entgegensetzen, und daher auch subjektiv sind. Der Widerspruch wird zugelassen, und nicht versucht zu vermeiden.

den das Subjekt des Begriffs selbst aus sich fordert, und welchen die Reflexion nachvollzieht. Insofern erhält sich das Subjekt am Schluss der Bewegung voll bestimmt und ist im philosophischen Satz (und seiner dialektischen Darstellung durch eine Pluralität von Sätzen) umfassend und adäquat aufgefasst.

e) Konsequenzen des spekulativ-dialektischen Urteilens

Aus dem Kontext kann Hyppolites Hauptthese zum spekulativen Satz verstanden werden: *Dieser* ist in der Phänomenologie die Zutat des Philosophen und das spekulative Satzverständnis jenes, das das phänomenale Bewusstsein zuletzt im absoluten Wissen erreicht. Darin begriffen ist der für die Phänomenologie charakteristische dialektische Entwicklungsgang, der nie am Resultat Halt macht. Insofern versteht Hegel den spekulativen Satz als *geworden* und vermittelt über den empirischen Satz, als sie beide die übliche Form des Urteils annehmen. Beiden Sätzen meint Hyppolite mit Hegel die Berechtigung für einen jeweiligen spezifischen Urteilsbereich zuzusprechen, der allerdings, was den empirischen Gedanken als relatives, nicht durch sich selbst begründbares Wissen betrifft, in der Theorie vom spekulativen Satz, der von übergeordneten Totalitäten und dem Sinn der Kopula handelt, überschritten, sowie umfasst ist und in sein Fundament im Begriff zurückgeführt werden kann.

Des Weiteren ist damit zu bemerken, dass Hyppolite nicht am Wort „spekulativer Satz“ – so als erschiene dieser ebenso wie das empirische Urteil bloß in einer Einzelaussage – haften bleibt, und diesen restringiert als zwar eminente aber in einem Urteil auftretende Aussage über Totalitäten versteht, sondern dies durchaus auf die notwendige Dialektik des spekulativen Satzes bezogen verdeutlicht. Angesprochen wird dessen dynamische Figuration, die die eigene Vermittlung zum spekulativen Satz mit sich führen und zur Darstellung bringen muss, und ihn als in der Sprache zur Entäußerung kommende Bewegung mit Sätzen zu ihren Teilen zu zeigen hat. „Le retour en soi-même du concept doit être présenté. La médiation doit apparaître.” (LEx; S. 193)

Aufgrund dieser sich entfaltenden Dialektik sieht Hyppolite den spekulativen Satz als das auf die Logik – als der Selbstbestimmung der Idee des Logischen im Element der selbstreflexiven, subjekt-objekt-Verbindungen der Kategorien – vorbereitende und überleitende Konzept. In der Logik seien dann keine Misch-, Aufstiegs- oder

Übergangsformen von Urteilen mehr thematisiert, sondern nur die sich fortbestimmenden Prädikationen des Absoluten durch es selbst. Analog zum spekulativen Urteil, das im Rückgang auf die absolute Identität durch eine Reihe von Urteilen, auf seinen Grund im Begriff – als sich aus ihm Auseinandersetzendes – stößt, liest sich die Logik als in sich zurücklaufender Anfang:

„Sa progression [du mouvement dialectique du sujet universel; F.K.] est son propre fondement. L'être, l'essence, le concept sont les catégories de l'Absolu, ou plutôt sont l'Absolu lui-même dans sa réflexion de soi.” (LEx; S. 194)

III. Jean Luc Nancy

Nancy³¹ erarbeitet seine Hegel-Interpretation aus einem strukturell immanenten Hegel-Bezug. Schon im Vorwort reflektiert er bspw. Titel³² und Thematik seiner Arbeit, spiegelt sie aufeinander, zeigt eine Diskrepanz zwischen Beliebigkeit der Äußerlichkeit von deren Erscheinungsform in Schlagworten und der dialektischen Tiefe der implizierten Inhalte, die jedenfalls vor einer Selbstentfaltung ins ganze System Hegels zurückgehalten und vor allem auf die Vorrede zum System in der Phänomenologie sowie ausgewählte Passagen der Logik beschränkt besprochen bleiben sollen.

1) Die Uneinholbarkeit des Systems

„Préambule, c’est-à-dire aussi: “Discours qui ne va point au fait.”“ (RSP; S. 15) So zitiert Nancy ein Wörterbuch der französischen Sprache³³ in Rekurs auf eine im Wortgebrauch vorausgesetzte scheinbar fragwürdige Möglichkeit einer Einleitung und befragt damit die konventionell lexikalische Bedeutung des Wortes. Eine Gedankenbewegung, die im Stile dieser Reflexion an die Zweifel Hegels selbst an der Funktionstüchtigkeit einer Vorrede betreffend sein eigenes Werk erinnert; und das beabsichtigtermaßen.

Alle auch folgenden, sich aus dieser Doppelbödigkeit des Stils Nancys – quasi einer Replikation der Denkweise Hegels in der Vorrede durch die Fortsetzung derselben in die eigene Interpretation hinein – sich ergebenden Feinheiten der Erörterung, werden hier der Kürze und Klarheit halber ausgespart werden müssen. Der Hauptgedanke der betreffenden Seiten fasst sich daher kürzer, aber auch selbst-ostentativ als womöglich *scheiternd*, wenn Nancy diese Einleitung damit abschließt eben ‚nicht auf die Sache gekommen‘ zu sein und

³¹ Jean-Luc Nancy, *La remarque spéculative. (Un bon mot de Hegel)*, Auvers-sur-Oise 1973, Éditions Galilée. (Kurzverweis im Fließtext: [RSP])

³² Im Prolog sagt Nancy bereits zum leidigen Problem der Titelwahl: „Il fallait donc se décider, entre des mots (entre des maux, choisir le moindre, dit-on), à moins, comme il est arrivé en effet, de laisser la décision suspendue entre deux titres [s. Fussnote 1; F.K.], dont chacun, tour à tour, ou les deux, l’un par l’autre, essaieront de se “justifier”.“ (RSP; S. 9)

„Passer à côté, ou en deçà de la *vérité* hégélienne, d’une part, et d’autre part se tenir, malgré tout, dans le régime d’une préface hégélienne, c’est à dire, malgré tout encore, dans le régime du concept, c’est donc **à ce double geste, à cette double allure** (Hervorhebung durch F.K.) que l’on sera simultanément contraint. Qu’une telle contrainte, cependant, soit elle-même hégélienne, ou relève, d’une manière ou d’une autre, du discours de Hegel, c’est aussi la question, ou, moins inexactement peut-être, la bizarrerie, et, en tout cas, l’étrangeté, qui ne devrait pas cesser de s’agiter ici.“ (RSP; S. 17)

³³ Nancy verweist auf die Quelle: (Littré; *Dictionnaire de la langue française.*) (RSP; S. 15)

diese Vorrede daher eher einem Verlust gleich kommt, als einer Hinführung. Warum? – so muss nachgefragt werden.

Es ist die desperate Versuchung der diskursiven Auflösung eines hermeneutischen Zirkels – einer Quadratur des Kreises – da die Erklärung in ihrer Verstehbarkeit bereits die Gesamtheit der Verständnisvoraussetzungen des Objekts der Betrachtung einfordert. Ebenso liest Nancy die Vorrede der Phänomenologie als die Ankündigung einer Hermeneutik, die den ‚Sprung in die eigentliche Materie‘ immer schon gemacht hat, oder – in einem geflügelten Wort der Hegel-Interpretation gesprochen – das Problem des Anfangs, das im Beginnen der Rede sich immer schon mit setzt. Nancy reflektiert dies allgemeiner auch so: „Une philosophie a toujours, comme telle, requis, pour être lue, la présupposition de son concept.“ (RSP; S. 25) Der Begriff steht bei Hegel aber erst am Ende der Bewusstseinsgeschichte in voller Entfaltung.

Wie also kann Hegel gelesen werden? Die Antwort liegt in der zweiten wesentlichen methodologischen Vorgehensweise der Hermeneutik: in der wiederholenden Wiederholung³⁴. Auch Hegel selbst weist in der Einleitung auf dieses Erfordernis in Bezug auf die Verständlichkeit und Tiefenstruktur philosophischer Texte hin, wo er aufgreift, dass an genau diesem Aspekt des repetitiven Lesezwangs betrifft philosophischer Werke nicht-philosophische Leser/Innen Anstoß zu etlichen Vorwürfen gegenüber Philosophen nähmen. Nancy nun nimmt diese Diagnose Hegels als Arbeitsthese und Werkzeug, die Lesart des Hegelschen Textes der Vorrede über eine methodologische Resignifizierung hindurch aufzuschließen. Diese Leseumständlichkeit der Wiederholung bedeutet für ihn einen praxeologischen Teil der logischen Methode Hegels. Die Sätze, die durch widersprüchliche Inhalte auf ihre defizitäre Form gegenüber dem transportierten Gehalt hinweisen, müssen gewisserweise als iterierendes Gefüge gedacht werden. Die Erzeugung des Begriffs kann nur über das Setzen des Vorausgesetzten gelingen; dazu muss auf die einzelnen Sätze eines begrifflichen Zusammenhangs zurückgekehrt werden, auf die Form von Sätzen reflektiert werden, und so die Einsicht entstehen, dass nur die fortwährende Entwicklung des Inhalts einen Sinn vollständig begrifflich herstellen kann. „[L]a répétition de la lecture est en effet nécessaire, elle est le retour du savoir sur la proposition, dont le contenu philosophique a déçu ou déplacé l’opinion (la *Meinung*, la pensée seulement *mienne*).“ (RSP; S. 21) Nach Nancy erzeugt also der spekulative Satz durch seine Erscheinung als gewöhnliches Verhältnis von Subjekt und Prädikat den falschen aber notwendigen Eindruck, der – die Leser enttäuschend –

³⁴ „[L]a compréhension de l’écrit philosophique se signale d’abord par un défaut; il faut en répéter la lecture. Combien de fois? Cela n’est pas dit, la question n’est pas pertinente – cette répétition échappe d’emblée à la mesure.“ (RSP; S. 20)

anregt, den Satz nochmals zu lesen und wie es Hegel verlangt, ihn nun anders zu fassen. Der von Hegel aufgenommene Vorwurf speist sich also aus der unangenehmen epistemischen Erziehungsmaßnahme, philosophische Inhalte, d.i. Sinnstrukturen, die dialektisch und spekulativ sind, nicht unmittelbar verstehen zu können. Es muss die Vermittlung der verschiedenen Elemente erst hergestellt werden. Dafür muss *der einzelne Satz* mit vollständiger inhaltlicher Aussagekraft als Ausdrucksform der philosophischen Gehalte verworfen, und der Fokus des Verstehens auf die Zusammenhänge verschoben werden.

„Il s’agit de *saisir* – *fassen* – autrement la proposition, en tant qu’elle est proposition philosophique; il ne s’agit donc pas, pas expressément du moins, de la comprendre – *verstehen* –, ni de la concevoir – *begreifen*.“ (RSP; S. 21)

Einen Hinweis auf den Wortgebrauch, den Nancy zwar nicht durch eindeutige Interpretation lösen kann, aber der ihn in der Veranlassung unterstützt, den Umfang dieses Ausdrucks weit zu verstehen: „[I]l n’est, en tout cas, pas seulement question du sens de cette proposition, mais bien de sa forme.“ (RSP; S. 22) Diese epistemologische Erfahrung des Lesers ist zweistufig: einmal betrifft sie die Neufassung der Form und des Inhalts der Darstellung, die spezifisch spekulativ in jenem neuartigen Satzverständnis³⁵ besteht, das sich im philosophischen Werk Hegels manifestiert. Andererseits betrifft sie die Wissensform. Die Meinung (der abstrakte Verstand) kann mit seinem Satzverständnis die nötige Umkehrung der Verständnisweise nicht vollbringen. Sie sieht sich genötigt es zu erweitern, welches die dialektische und spekulative Vernunft walten zu lassen fordert, die alle diese Erkenntnisweisen umfassend in sich vereint. Nicht allerdings ist es so, dass die Phänomenologie spezifische Vorkenntnisse an ihre Leser stellen würde. Ganz im Gegenteil, nimmt sie den Anspruch auf sich, diese am jeweiligen zufälligen Wissensstandpunkt abzufangen, unter der Bedingung, dass diese sich auf die Darstellung voll einlassen, sich in ihren Inhalt verlieren. „[L]e régime herméneutique en tant qu’il est celui d’une *présupposition* nécessaire se confond ici avec le régime d’une *position*.“ (RSP; S. 27)

Die Darstellung ist Ausdruck des Spekulativen, das sich in einem dialektischen Netzwerk von Sätzen vor dem Leser entfaltet, der ihm zu folgen hat. Als solche muss sie zuletzt als wirkliche notwendige Darstellung, als Selbst-Manifestation des Spekulativen begriffen werden. In der Darstellung selbst findet die Bewegung des Lesers statt. Der Ausgang, der Rückgang, die Rückkehr in sich selbst, die sich anreichernde Wiederholung sind

³⁵ Nancy spricht stellenweise auch von einer geforderten bzw. erforderlichen ‚völlig anderen Grammatik‘ dieser Sätze. „L’antagonisme de l’opinion et du savoir, qui oblige à la relecture, doit se résoudre par une exclusion du ”rapport ordinaire entre les parties d’une proposition“. Rien de moins, par conséquent, qui le programme [...] d’une autre – absolument autre – grammaire.“ (RSP; S. 22)

Bewegungen, die es nicht erlauben, den Text auf gewöhnliche Weise fassen zu wollen. Erst mit ihnen ist die Plastizität der Darstellung erreicht.

„La présentation ainsi déterminée dépend cependant – [...] d’une opération déterminée: la forme de la proposition doit être *aufgehoben*, relevée. De cette opération de relève, nous lisons au moins ceci: la relève de la forme ne saurait avoir lieu “grâce au seul contenu de la proposition”. La relève de la forme a donc lieu au moins aussi grâce à la forme, et dans la forme même.“ (RSP; S. 24)

Insofern fungiert der spekulative Satz als die Schlüsselfigur der Darstellung, des Fassens und Lesens – und somit auch des Rezipierens Hegels. In der extrapolierenden Wiederholung fasst sich der spekulative Inhalt selbst in der Form des absoluten Wissens:

Einige mögliche Antworten, die Nancy auf die oben gestellte Frage gibt, wie denn Hegel zu lesen sei, lauten:

- 1) Dass es jedenfalls zwar Sätze sein werden, über deren Fassungsart zunächst aber keine sichere Aussage gemacht werden kann. Die Aufhebung hat viele Erscheinungsweisen. Eine eindeutige Grammatik oder Logik der Sätze wird erst in ihrem Entstehen selbst (sukzessive) begriffen werden können.
- 2) „Que lirons-nous d’autre, pourtant, que les énoncés (les propositions) de Hegel? Mais, si nous devons les lire comme des *moments*, qu’est-ce qu’un *moment* [...]?“ (RSP; S. 30) Die Frage zielt ab auf die Sinnwidrigkeit einer Vorrede, die, da sie vorgibt äußerlich zu stehen, ohne die Aktivität der Begriffe zu zeigen, mehr verstellt als erklärt. Einfache, schnell zugängliche, festgefügte Antworten zu Verständnisfragen werden demnach nicht zu bekommen sein.
- 3) Die Lektüre wird erzeugen, was angekündigt wurde: die Darstellung der Notwendigkeit einer ‚anderen Grammatik‘ und ‚andersartiger Sätze‘, die nicht getrennt von diesem Geschehen expliziert werden können. Die Vorkehrungen waren vielleicht umsonst.

Nancy geht in actu mit der Hegelschen Sichtweise konform. Form und Inhalt, Spekulation und Methode, spekulativer Satz und philosophischer Inhalt können nicht getrennt gefasst werden. Es muss *zugesehen* werden, wie sie sich in der Notwendigkeit ihrer autopoietischen Bestimmung erzeugen.

„L’herméneutique hégélienne, l’herméneutique du *fassen*, se donne à même le texte, et rien ne précède (ni n’excède ?) ce texte. De même qu’il n’y a pas de Préface, il n’y a pas de pré-posé au hégélianisme.“ (RSP; S. 28)

2) Phänomenologie des philosophischen Satzes

Nancy untersucht den spekulativen Satz vor allem in zwei Hinsichten: einerseits, logisch; andererseits, grammatikalisch.³⁶ Nachdem er festhält, dass der Begriff des Satzes und des Urteils bei Hegel nicht klar distinguiert werden kann, und sich darauf festlegt, den Satz als den Ausdruck des Urteils zu nehmen, geht er dem nach, was er als Verweigerung der Satzform [refus de la proposition³⁷] bei Hegel liest.

Die beiden Aspekte seines Untersuchungsfortganges – der logische oder begriffliche und das Grammatikalische oder Syntaktische – sind motiviert von dem Diktum³⁸ Hegels, dass für Begriffe eine geeignete spezifische Fassbarkeit ihrer Struktur erarbeitet werden muss, die sie erst als spekulative Begriffe zugänglich machen. Die Wahrheit solcher Begriffe kann sich in den Bestandteilen, als welche der Satz auftritt – in Subjekt, Kopula und Prädikat – nur dadurch in philosophischer Manier herstellen, indem der Übergang zwischen ihnen in das jeweils Andere und die Nivellierung ihrer äußerlich suggerierten Differenz erreicht wird. Auf welche Weise aber kann dieser Prozess sprachlich vor sich gehen?

Wie schon im Vorwort, vermutet Nancy hinter diesem Programm die Forderung einer neuen Grammatik, Schrift und Ausdrucksform, der sodann weiter nachgespürt werden soll.

In der ersten *logischen* Analyse begibt sich das Überschreiten der Satzstruktur über die Transformation des Urteils – das in spekulativer Weise verstanden, in jedem seiner scheinbar

³⁶ Spezifischer gesagt, stellt er sich drei Fragen, welche die ihn zentral interessierende Thematik des Aufhebens behandeln und sucht dabei zu erforschen, inwiefern sich durch den spekulativen Satz das Aufheben der Syntax, der semantischen Gehalte und drittens der Differenz der beiden, bzw. von logischer und grammatikalischer Struktur ergibt. Diesen Leitfaden nehme ich in der Erörterung nicht in dieser Weise auf. (Vgl.: RSP; S.101)

³⁷ S.: RSP; S. 100.

³⁸ Nancy stützt sich in seiner Exegese speziell auf eine für das gesamte Kapitel leitend bleibende Passage, die daher der Informativität und Orientierung halber angeführt werden soll:

„«Il n’y a plus tant à faire avec des *pensées*. Nous en avons assez, bonnes et mauvaises, belles et audacieuses. Mais avec des *concepts*. Cependant, comme les premières se font valoir immédiatement *par elles-mêmes*, tandis que les concepts doivent être rendus concevables, cette nécessité entraîne une modification de la forme <Form> de l’écriture <Schreibart>, une allure <Aussehen> qui exige peut-être un effort pénible, comme chez Platon, Aristote.»“ (aus Hegels *Wastebook* zitiert nach Nancy; RSP; S. 98)

separaten Bestandteile voll vorhanden ist – in die Schlussform, da der gewöhnliche Satz nicht mehr für sich geltend auftreten kann. Auch ist im Schluss erst die Kopula voll begrifflich determiniert und die Vernunft als Fassungskraft und ontologisches Prinzip verwirklicht. „L’enjeu de la syllogistique est de faire apparaître dans sa forme le contenu de la rationalité spéculative, et donc d’articuler la signification spéculative.“ (RSP; S. 103)

Insofern liegt also ein Vernunftschluss von Sätzen vor und die trennende Verstandestätigkeit ist überkommen; die vermeintlichen Teile der Sätze sind Momente eines nur durch alle seine Zusammenhänge sinnvollen Ganzen geworden.

Die Crux an dieser dem Satz – in der verloren gegangenen, zu vermeidenden Urteilsform – vorrangig gewordenen Schlussform, so bemerkt Nancy, ist allerdings, dass er, sobald dies erreicht ist, (in der Wissenschaft der Logik) sich selbst ins Objekt aufhebt, und dies in einer Gleichgültigkeit, die eine Art Ununterscheidbarkeit dieser beiden Konzepte mit sich bringt. Das Ding ist an sich der Schluss/Begriff.

In diesem Übergang erweist sich für Nancy die unzureichende Aufhebung der Satzform im Schluss, da der Satz formell bestehen bleibt und sich nur über die Pluralität seines Auftretens übertritt. Die Sätze können ihre Aufhebung nicht *erhalten*; ein Rest ihrer angestrebten Einheit durch die ihnen doch äußerlich anhaftende unifizierende Schlussform bleibt gebrochen, und geht darin in die Einheit des Objekts über. So schließt Nancy diese erste Analyse fragend: „La vie du concept se relève dans une mort sans phrases, mais cette mort, comment la “présenter véritablement”?“ (RSP; S. 105)

So stellt Nancy anschließend fest, dass eine *neue* Ausdrucksform weder dadurch zustande kommt, dass die propositionelle Syntax in eine originelle Semantik aufgehoben wird – es bleibt bei einer gewissen Ermahnung durch den Text, dass die spekulative Einheit nicht mit der trivialen des Satzes oder des Verstandes verwechselt werden darf –; noch kann zum Wort (Namen) zurückgekehrt werden, da ein solches sich ja als spekulatives ebenso in den Satz heraussetzt – jeder Teil-Begriff des Urteils beinhaltet das gesamte Urteil, wie oben bemerkt wurde. Daher bleibt zu konkludieren:

„Le *Schluss* hégélien met fin, simultanément, à toute proposition et à toute tentative pour sortir de la proposition. Et le discours hégélien, c’est à dire la proposition spéculative, se tient (s’articule, s’énonce) très exactement *de ce lieu*.“ (RSP; S. 106)

Der Syllogismus ist die immerwährende logische Bewegung des Hegelschen System, und jede weitere Bewegung findet nur über ihn statt, da er die allgemeine Form des Logischen ist, das sich begreift und begrifflich fasst und kein ihm Anderes mehr hat, in welches er über-

setzen könnte; so sind auch die Zusammen-Schlüsse des Systems und die Triplizität, in der sich die Idee des Spekultativen fasst, Schlussformen.

Der *neue* Ausdruck, den Nancy antizipiert, findet also letztlich in der Artikulation von *Sätzen* statt, die sich aufeinander in dem Zug auf die logische Einheit von Schlüssen *überschreiten und je schon überschritten haben*. Es sind also *philosophische Sätze* in welchem diese Philosophie verfasst ist. So erweist sich nunmehr die im Vorwort angedeutete Aporetik des Verstehens – einem hermeneutischen Zirkel ähnlich – als die Bedingung des sich Formens von Begriffen sowie des Lesens der Texte aus dem Begriff.

„Entre concept et proposition [...], dans ce double entre-deux, [...] de l’approximation, de la toute petite différence, cela ne fait rien d’autre que *faire passer*, logiquement, à la suite, c’est à dire à la relève du syllogisme.“ (RSP; S. 112)

Wo Hegel von der Zwangsläufigkeit einer Veränderung der Form [modification de la forme; s. o. Fussnote 38] in Bezug auf den gewöhnlichen Satz für das spekulative Verständnis spricht, sieht Nancy diese im Schluss und der Reflexion, die dieser inkludiert, eingelöst. Dazu setzt er den Gedankengang folgendermaßen an:

Die Satzform verrät ihre Mangelhaftigkeit auch in antinomischen Thesen, die vorgeben ‚spekulativ‘ zu sein. Die Prädikation verschiedener, entgegengesetzter Attribute zu demselben Subjekt, wird dadurch in ‚Unruhe‘ – so Hegel – versetzt. Der Gegensatz der Bestimmungen muss begriffen, d.i. vereint werden; was nur durch eine einsetzende Bewegung des Schlusses vollführt werden kann. Diese Grenze der Satzstruktur ist daher einerseits syntaktisch, als epistemisch problematische Urteilssätze, und andererseits semantisch, durch kontradiktorische Konzepte, nach *Entgrenzung* strebend. Für beide konstatiert Nancy, dass es eine latente Struktureigenschaft ist, durch die sie in der spekulativen Philosophie Hegels dazu beitragen, Begriffe in einer *neuen* Ausdrucksform fassbar zu machen: **An** der Form bzw. **an** den Begriffen (eines Schlusses)³⁹ selbst vollzieht sich die logische Bestimmung der Spekulation. Wie das Aufheben ist dieses *an* nicht an einer Stelle manifest und klar ausweisbar, sondern ein Terminus (eigentlich eine Präposition), der auf einen *Prozess* hinweist, der sich darlegt und darstellt, somit erst *an* solchen Kontexten kondensiert werden kann. Ein Vorgang mehr als eine Tatsache, muss man sagen, die nicht angehalten oder festgesetzt werden kann, sondern von der Nancy schreibt, dass es gilt, „se familiariser avec une fluidité, une subtilité permanentes de toutes les déterminations, tant syntaxiques que sémantiques, [...]“ (RSP; S. 113)⁴⁰

³⁹ Vgl.: RSP; S. 110 ff.

⁴⁰ Die Autorin konzidiert die Schwierigkeit der Analyse der Grammatik durch Nancy und seine Begriffsartistik, und kann in Anbetracht dessen nur durch großzügige

IV. Alexis Philonenko

Philonenkos Text⁴¹ ist der zweite in dieser Reihe der Rezeptionen, der, wenn auch nicht mehr die Form, doch den Ursprung der Zusammenstellung und dessen Motiv, in einer Vorlesungsreihe⁴² hat. Darum auch die lapidare Aussage als Voranschickung: „Il ne s’agit que d’une contribution scolaire.“ (LPh; S. 7) Die Arbeit Philonenkos ist aber diesbezüglich nicht misszuverstehen, liefert er doch eine sehr detaillierte und vor allem mit einigen philosophiehistorischen Hinweisen aus seiner fachspezifischen Idealismusexpertise versehene Interpretation nah am Text, obgleich manche Kritik an Hegel nicht verschwiegen bleibt. Wieder sollen hier aber nur jene Partien der Auseinandersetzung mit dem *philosophischen Satz* zur Abbildung herausgenommen werden.

Dabei zieht sich dieser Themenkomplex mehrfach in die Zeilen Philonenkos. Zwei Kontexte der Behandlung sollen hier repliziert werden:

- 1) Über die spekulative Redeweise im Zusammenhang mit einigen in der Vorrede thetisch formulierten Anmerkungen zu Inhalt und Methode, sowie die elementare Ausrichtung der Hegelschen Philosophie
- 2) Über den philosophischen Satz als Darstellung des Wahren im Unterschied zu räsonierendem⁴³ und materialistischem Dogmatismus

Auslassungen und einige interpretative Handgriffe folgenden Succus des Gedankenganges für die Arbeit unter bewusster Platzierung in einem Beitext festhalten:

Die *Grammatik* der Sprache des Urteils aber – als Gegenstand der zweiten Analyse Nancys – ist nun das ganz Andere der oben genannten Transformationen und Aufhebungen durch die spekulative Logik. Sie ist gewissermassen ein Nicht-Aufhebbares. Zwar ist die Grammatik ‚logischer Instinkt‘ – wie Hegel sagt – aber nur an sich eine Logik des Geistes, ansonsten im Bilde gesagt, Mechanik der Sprache – ohne Leben. In der Mechanik, dem blinden Gebrauch der Sprache, und dem Anwenden der ihr immanenten Kategorien, findet nur eine Syntax des gewöhnlichen Ausdrucks statt, der die Objekte seiner Thematisierung, die Elemente des Satzes nur in einer externen, ihnen fremden Verbindung zusammenhält. Über die Semantik der Spekulation ist sowohl diese ‚mechanische‘ Art der Verknüpfung und die Bedeutung der Satzteile, als auch ihre Gebrauchsart verhindert. Die Einheit der spekulativen Bedeutung findet über die Zerstörung der Satzform und damit ihrer möglichen Inhalte den Weg, die somit beide anders gefasst werden müssen.

⁴¹ Alexis Philonenko, *Lecture de la Phénoméologie de Hegel. Préface – Introduction*, Paris 1993, Vrin. [Im Folgenden zitiert als: [LPh]]

⁴² „J’ai réuni dans ce petit volume les textes qui ont servi de support aux leçons consacrées à Hegel et prononcées à la Faculté des lettres de l’Université de Rouen en 1991-92, pendant le semestre d’hiver.“ (LPh; S. 7)

⁴³ Die Termini werden weiter unten näher ausgewiesen. (S. 44; Fußnote 50)

- 1) Über die spekulative Redeweise im Zusammenhang mit einigen in der Vorrede thetisch formulierten Anmerkungen zu Inhalt und Methode, sowie die elementare Ausrichtung der Hegelschen Philosophie

„Travailler, c’est, à tous les niveaux, et plus particulièrement à celui de la pensée, cesser d’être étranger à soi pour devenir pour soi, ou, si l’on préfère: la substance doit devenir sujet.“ (LPh; S. 40)

Den Fokus auf eine vielschichtige Aufnahme des Hegelschen Terminus *Arbeit* sowie den damit zusammenhängenden Begriffen Entfremdung und Aneignung gelegt, sieht Philonenko durch sie ein wesentliches Movens des philosophischen Satzes verknüpft. Nämlich: 1. Dass nur die Totalität des Wissens wahr sein kann, weil *nur das Ganze das Wahre ist*; 2. Dass diese Totalität des Wissens allerdings Wissen des Wissens und damit Struktur des Selbstbewusstseins ist, das phänomenologisch erst in positionellen konzeptuellen Entwicklungsschritten der Selbst-Entfremdung und –Aneignung erreicht werden kann, und: 3. Dass sich diese Arbeit (am Begriff) auch festhalten muss, sich kulturell-historisch abbilden und erinnert werden, und sich von der Vorstellung befreit Form in einer phänomenologischen Rekapitulation geben muss. Das alles sind programmatische Punkte der Vorrede, die aufeinander lesbar und auf verschiedenen Ebenen philosophischer Arbeit ergänzend zueinander sind und die Philonenko zusammenschweißt.

Natürlich geht dies nur aufgrund der Systematizität dieses Wissens, das Hegel geschaffen hat, wo tatsächlich ein Zusammenhang dieser Teile in einem organischen Ganzen bereits besteht. So spricht Philonenko von einer Art eminent *integrativen Akt absoluten Wissens*⁴⁴, das gerade eben als Resultat, gewissermaßen als Schlussfolgerung alles in Erfahrung gebrachten, eine Manifestation wahrer, ernstlicher Arbeit immanenter Freiheit ist.

⁴⁴ Der Ausdruck ist eine Paraphrase auf einen umfassenderen Gedankengang Philonenkos (LPh; S. 39-43). Im Kontext der Thematisierung der Arbeit der Philosophie als Medium der Überwindung von Entfremdung und von weitgreifenden Synthesenstiftungen, wird das Diktum Hegels der Subjektwerdung der Substanz, auf die aneignende Funktion von (geschichtlicher) Bildung und des Wissens bezogen. Die Arbeit des Begriffes vollendet sich demgemäß im Durchgang über alle Wissensgestalten, die es in letzter Instanz im absoluten Wissen vermittelt, und in der Logik schließlich durch die Idee begründet weiß. „Tout travail ne trouve son sens que fini et l’acte qui signifie la liberté intérieure au travail est la conclusion. [...] La médiation est [...] le travail. Travailler, c’est par exemple procurer à une intuition son concept; [...] à une chose son SENS et en conférant ce sens **s’approprier la réalité, en l’intégrant au Pour soi** (Hervorhebung F.K.), en réduisant par conséquent l’ENTFREMUNG. [...] Hegel, parlant d’un acte de connaître absolu, entend par là un acte contribuant à la constitution du système de la connaissance exotérique, et son caractère absolu tient au fait qu’il est **susceptible de s’organiser fermement avec d’autres actes dans une totalité systématique** (Hervorhebung F.K.).“ (LPh; S. 41/2)

Jedenfalls muss in einer solchen Arbeit, die sich ins absolute Wissen vollendet, eine Herangehensweise vorhanden sein, die diese Bewegung der Selbstbewusstwerdung, der historischen Folge ihrer Gestalten und der formalen Bestimmungen integrieren kann sowie dabei deren sprachlich-methodologischen Aspekte in sich erhält. Wie also kann die Sprache dieser wissenschaftlichen Unternehmung konzipiert sein?

- „*Les mots ne sont pas encore les choses.*“ (LPh; S. 41)
- Ein Aggregat an richtigen Definitionen ist kein System.

Das sind zwei wichtige Aussagen, denen mit einer angemessenen Arbeitsweise begegnet werden muss: mit einem linguistischen Verständnis nämlich, dass das Wort von seinem Objektcharakter und seinem Wert als bloßes *Abbild* und *Mittel* der Verständigung befreit. Erst in einer solchen Theorie der Sprache kann eminent Wahres erzeugt werden.

Vermittlung muss stattfinden, Objekt und Subjekt durcheinander reflektiert werden, und die Sprache als lebendige Darstellung und als vernünftiger dem Gedanken adäquater Ausdruck eines notwendigen geordneten Gefüges erkannt werden. Das Absolute der Hegelschen Auffassung kann also weder in einem assertorischen Urteil noch in einem bloß erbaulichen Stil explizit werden, sondern muss sich aus sich selbst erklären, wie sein Sprechen zu verstehen sei.

Zum Ersten ist der spekulative Satz Antwort auf eine von Hegel beobachtete methodologische Problematik der Darstellung des Absoluten, das exoterisch verstehbar und subjektivisch sein muss, um nicht in der verzerrenden Objektivierung der Sprache verfälscht zu werden. Des Weiteren kann die Subjektivität des Absoluten nicht in die Vorstellung des Einzelnen verlegt werden, da sie von jeglicher Verbindlichkeit des Begrifflichen befreit desaströs an Gehalt einbüßt, nur um ein religiöses Bedürfnis zu befriedigen, das sich aus inadäquater Exposition nährt. Beispielgebend ist hier die Rede von Sätzen wie *Gott ist das Ewige*.

Die *Arbeit des Gedankens*, die *Kraft der Reflexion* und die *Macht der Vermittlung* sind nach Philonenko jene strukturellen Momente der Behandlung des Absoluten, denen mit dem philosophischen Satz beigegeben wird.

„Seul le travail montrant le *Geist* à l’oeuvre dans la culture peut le présenter, à travers celle-ci, comme se réfléchissant en soi, de telle sorte que le divin et l’humain se rejoignent [...].“ (LPh; S. 45/46)

Wird diese Arbeit nicht geleistet, fallen die zu vermeidenden Probleme der dogmatischen Satzung schwer ins Gewicht:

- a) Der unvermittelte Inhalt eines solchen Satzes wird durch Beistellung verschiedener Prädikate zu retten versucht. Das Subjekt ist als leerer Name behandelt, so fest und unreflektiert betrachtet, wie oben zitiertes Fehlverständnis einer kurzgeschlossenen Gleichsetzung von Objekt und Wort vorschlägt.
- b) Die Prädikate werden schlicht ‚angehängt‘, und sind so nicht einmal reine Begriffe, Universalien, wie diese in der Antike gefasst wurden.
- c) Diese beliebige ‚Zusammenstellung‘ von Subjekt und Prädikat erklärt nichts, und verfällt letztlich der Gedankenlosigkeit des eigenen Aufbaus. Das Prädikat erscheint einerseits als unwesentlich dem Subjektsausdruck; andererseits absorbiert es durch einfache Setzung der Identität das Subjekt in sich und entleert die Satzstruktur.
- d) Auch das in dieser Art vollzogene Verhältnis der Identität der Elemente irritiert den Inhalt, da der Satz wie die Erscheinung einer zufälligen Verknüpfbarkeit von Subjekt und Prädikat anmutet, was allein schon der philosophischen Intuition über die Hoheit sachlicher Thematiken zuwiderläuft. Vor allem Gott kann kein lose gefügter Haufen verschiedener spekulativer Prädikate sein.
- e) Die kontextlose, historisch unbekümmerte Darstellung macht den Ausdruck zu einer unwirklichen Aussage der bloßen Antizipation.

Der spekulative Satz, der die dialektische Wahrheit von Begriffen vollziehen soll, kann sich mit diesen obigen Charakteristika als Implikationen dogmatischer Festsetzungen nicht ergeben.

„Ainsi dans le mouvement de la culture la conscience travaillant dans le temps s’approche du Sens de l’Eternel, pour pouvoir le dire. Mais anticiper, c’est vouloir récolter sans avoir préalablement labouré. [...] Le divin n’est pas un point fixe, c’est un devenir et le Sens de l’Eternel est la vie consciente qui s’enfante dans l’histoire.“ (LPh; S. 46)

Philonenko stellt in den dieser ersten Besprechung folgenden Absätzen kurz und bündig *drei Regeln des Hegelschen Denkens* (LPh; S. 47) auf:

- I) Wie durch den philosophischen Satz, so kann sich wahrhaftes Wissen nur in einem Systemganzen konstituieren und darstellen; nur dadurch ist es auch wirkliches Wissen.
- II) Das System garantiert, dass die Sätze der Philosophie als Wissenschaft ein Netzwerk bilden, das sich und jedes seiner Momente, durch interne Verbindungen bewahrheitet: „toute proposition philosophique [...] est fausse, coupée du système [...]“. (LPh; S.47)

- III) Eine Philosophie, die sich aus Grund-Sätzen und/oder Prinzipien aufbaut, ist defizitär. Aus zwei Gründen: i) solche Philosophien sind starr und gelangen nicht über den Anfang hinaus, der nicht entwickelt wird. ii) Eine Entwicklung des Systems würde das ausgezeichnete Prinzip des Anfangs letztlich als *ein* notwendiges Moment unter anderen erscheinen lassen, was diametral gegen die Auffassung über erste Grundsätze solcher Prinzipien-Philosophien steht. „Loin de récuser comme un simple point de vue le principe, on en dégagerait toutes les propositions nécessaires et on réfuterait ainsi le principe posé comme point fixe ou point de vue.“ (LPh; S. 47/48)

2) Der philosophische Satz als Darstellung des Wahren im Unterschied zu räsonierendem und materialistischem Dogmatismus

Die Phänomenologie des Geistes, als Wissenschaft der Erscheinungsweisen des Geistes muss, wie schon am Titel sichtbar ist, ein spezielles Verhältnis zur Wahrheit haben. Immerhin handelt sie, wie es im Alltag oft gesagt ist, in einem Sinne auch *nur* von Erscheinungen, die nicht eindeutig mit der Zuschreibung von ‚wahr‘ oder ‚falsch‘ abgetan werden können. Philonenko erinnert hier⁴⁵ an die Ursprünge des philosophischen Terminus bei Lambert, der den Gegensatz der Wahrheitswerte nicht direkt auf jene Phänomene anwendbar wissen wollte und fügt hinzu, dass die Wissenschaft des erscheinenden Bewusstseins bei Hegel insofern auch ‚nur‘ eine Logik der Erscheinung [une logique de l'apparition]⁴⁶, d.h. für ihn weder einer Theorie des Wahren noch des Falschen, darstellt.

Kurz angesprochen, ist das Wahre und das Falsche, weder Objekt einer Wirklichkeit, noch haben sie für sich substantielles Sein, sondern sind Universalien, die sich aneinander bestimmend als Andere miteinander vermittelt sind. Das Wahre behält die falsche Seite in sich, hebt sie auf, und ist selbst der Prozess dieser Bewahrheitung.

Insofern muss auch in sprachlich-logischer Hinsicht die wahre Rede des spekulativen Satzes vorab sondiert werden, um nicht in einem alltäglichen oder systemfremden Verständnis für nichtig erklärt zu werden. Zwei übliche Figurationen der Wahrheit werden abgelehnt:

⁴⁵ S.: LPh; S. 54; und ebd. Fußnote 1.

⁴⁶ S.: A.a.O; S. 55.

- 1) Die der Meinung bzw. der dogmatischen Denkweise, die glaubt, Wahres in einem einzigen geschlossenen Satz verfügbar zu haben.
- 2) Die Tatsachenwahrheiten [verités de fait]⁴⁷, die ebenfalls allzuoft in isolierbaren Sätzen aufgestellt werden. Dazu zählt Hegel die Wahrheiten der Mathematik und der Historie. Der Grund der Ablehnung dieser Wahrheiten liegt natürlich nicht in deren Unrichtigkeit, sondern genau in der Art und Weise der Vorbringung dieser Sätze. Einerseits sind die Inhalte nicht spekulativ und notwendig, sondern vor allem im Falle der Geschichte höchst kontingent und variabel. Zum anderen, und das gilt für die Mathematik insbesondere⁴⁸, ist es hier keine innere Notwendigkeit der Sache, die die Darstellung leitet, sondern äußerliche Konstruktion. Darüber hinaus muss keine der beiden Wissenschaften an ihren Ableitungen, Beweisen und Recherchen verstanden sein, sondern kann sich mit einmal gefestigten, zusammenfassenden Resultaten begnügen. Der Weg der Entwicklung dieser Wahrheiten muss nicht wiederholt, sondern kann verlassen werden.

Demgegenüber tritt die Philosophie der Phänomenologie in methodologischem Fortgang auf, die den Beweisgang und das Werden des Wesentlichen darin [le processus de démonstration et le devenir de l'essence⁴⁹] vor dem Resultat, und mitsamt diesem, präsentiert. Sie will die Einheit von Sache und tätigem Gedanken aufzeigen. Der einzelne Satz ist ihr keine Methode und auch insofern nicht fähig, sich Wahrheit zu geben, da er sich nicht als Moment eines Wahrheitsprozesses aufstellt. „La méthode implique des propositions qui médiatisent le chemin.“ (LPh; S. 71) Satz und Beweisgang bilden für Hegel aber eine unzertrennliche Einheit.

Was bedeutet das für die philosophische Rede, die der spekulative Satz generiert?

„L'essence dialectique du phénoménologique, ou, si l'on préfère, sa logique essentielle, s'oppose d'une part à l'habitude et d'autre part à la ratiocination.“⁵⁰ (LPh; S. 91)

Negative Abgrenzungen zu diesen beiden Denkweisen werden wieder hilfreich sein, den Sprung zum spekulativen Satz vorzubereiten: So ist zum Ersteren die Gewohnheit des materiellen Denkens dem Gegenstand der Vorstellung und Positivität verschworen. Sie

⁴⁷ S.: A.a.O.; S. 71.

⁴⁸ Philonenko sieht in der Hegelschen Kritik an den mathematischen Wahrheiten und dem mathematischen Beweis einen virulenten Schwachpunkt von dessen diesbezüglichen Analysen und Philosophie. Durch die Gewichtung des Themas wird diese sicherlich beachtenswerte Auseinandersetzung hier ausgespart. (s.: LPh; S. 73-77)

⁴⁹ S.: A.a.O.; S. 72.

⁵⁰ Bei Hegel sind diese Begriffe wie folgt benannt: rationcination – das Räsonieren; (matérielle) l'habitude – materielles Denken; (vgl.: PhG, S. 56)

wechselt die Position und Aussage ihrer Urteile mit dem zufälligen Auftauchen dieser Gegenstände und ist insofern äußerst kontingent; wie ohne leitende Kraft des Denkens. Das Rasonieren – zum Zweiteren – ist der in sich selbst versunkene Geist, der durch die erhabene Formalität der Gedanken nicht mehr auf den Inhalt bedacht ist. In der Sprache, die Hegel zur Charakterisierung des Verhaltens der philosophischen Rede im spekulativen Satz verwendet, gesprochen, beläuft sich der wesentliche Unterschied dieser Erkenntnishaltungen in der Stellung zur Sache: das materielle Denken verliert *sich* im Ding; das Rasonieren verliert das Ding *in sich*, und nur die Spekulation verliert sich in der Sache selbst. Oder anders: [L’habitude est un comportement trop positif; F.K.]

„[l]a ratiocination est un comportement négatif envers l’objet; la logique phénoménologique est un comportement contemplatif qui cherche à voir le négatif dans le contenu lui-même, et celui-ci est aussi bien son mouvement immanent et sa détermination, que le positif de ce mouvement et de cette détermination en tant que Tout.“ (LPh; S. 93/94)

Die grundlegende Differenz dieser drei Denkweisen liegt hernach, wie es sich bisher andeutet, in dem Verhältnis von Subjekt und Inhalt bzw. Sache.

Philonenko verortet – für Hegel sprechend – die problematischen Verhältnisse von Subjekt und Inhalt der beiden Ansätze des materialistischen Denkens und des Raisonnements in der unbedachten atavistischen Auffassung, die, wie bei Aristoteles, das Subjekt im Urteil dem Objekt schlicht gleichsetzt. Es ist ein als substantiell *vorgestelltes* Subjekt, das bekannte logische Konsequenzen mit sich bringt: Dem Raisonnement wird das Ich leer aufgrund der durch die Urteilsform intendierten Objekthaftigkeit der Konzeption, die supponiert, dass einer Basis – einem Hypokeimenon – Prädikate zugesprochen werden. Dieses Urteil bleibt aber unverändert dasselbe für empirische Urteile über externe Erfahrungsinhalte wie auch für die Hoheit eines Gegenstands wie des Ich eines Cogito. Daraus ergibt sich die für letzteres untragbare Kontingenz des Anhängens potentieller Prädikate an das Subjekt, wodurch solcherlei Grundsätze oft in der Tautologie des Ich = Ich enden.

Für die gewöhnliche materielle Denkweise identifiziert sich im Urteilen Objekt und Subjekt so unvermittelt, wie vorgestelltes, gegenständliches Selbst und Akzidenz oder Prädikat, zu welchen der Inhalt degradiert wird, woraus wie oben ersichtlich eben keine Notwendigkeit der Verbindung resultiert.

„Et l’on peut ajouter que, si le prédicat est rattaché de manière contingente à la «base», celle-ci devient à son tour contingente et même retourne dans le néant – alors qu’on se représente en elle l’être – puisque, le prédicat ne disant pas la base, celle-ci devient sans détermination.“ (LPh; S. 95)

Im *gewöhnlichen Verständnis*, für das beide obige Auffassungen stehen, verhält sich das Denken in seinem Urteilen generell wie folgt:

Zunächst wird als Basis das Subjekt fixiert, von dem ein bestimmtes Sein als sein Prädikat (oder die Pluralität von Prädikaten) ausgesagt wird, auf welches sich das Denken sodann richtet, da dieses das Subjekt in sich aufzunehmen scheint, und so zum eigentlichen Wesen wird. Aus dieser Engführung des Denkens durch das Urteil entsteht die Möglichkeit, dem Mangel dieser Urteilslogik auf die Spur zu kommen. Die gewöhnliche Reflexion findet sich durch die Transformation des Prädikats als das, worin die notwendige Beziehung der Bestandteile Subjekt und Prädikat gestiftet wird und als das hervorgegangene zweite Subjekt des Urteils. Glaubt es aber damit das erste Subjekt des Satzes hinter sich gelassen zu haben, indem es sich als dasjenige nimmt, das die Relation als notwendige konstituiert, bleibt es jedoch noch fremd gegenüber dem wahren Verhältnis des Satzes und dessen begrifflicher Selbstbewegung. Es bleibt noch abseits des Inhalts und mithin äußerlich. Daran ergibt sich auch die Problemlage, dass diese Eitelkeit des Denkens⁵¹ am Inhalt, den es durch sich selbst notwendig zu- oder abgesprochen und als Subjekt und Prädikat verknüpft hat, noch die prädikative Bestimmung, die durch das zuvor fixierte und dann im Prädikat verschwundene Subjekt demselben beigelegt wurde, als seine Schranke vorfindet. Sie lässt das Verhältnis von Subjekt und Prädikat diffus, da das Prädikat dieses als Basis wiederum auflöst, und das dogmatische Denken dem Inhalt nicht gerecht zu werden vermag. Erst wenn es den Maßstab des formalen Denkens ablegt, der es anhält, selbst Bestimmungsgrund über das rechtmäßige Zuordnen von Prädikaten zu sein, kann es schließlich ein Zeuge des Werdens der Wahrheit sein.

Diese neuralgische, konfliktschwere Stellung des Denkens wird erst durch die Selbstbewegung des Inhalts aufgelöst, die Subjekt und Prädikat sachgemäß vereint, und das gewöhnliche Urteil und das Verstehen an demselben zerstört, sodass es in seinem philosophischen Verständnis zu restituieren wird.

Wie – an welchen Aspekten des Satzes – passiert dies?

Philonenko gibt als Antwort auf diese Frage zwei Beispiele Hegels näher an:

⁵¹ Vgl.: LPh; S. 96. Philonenko verwendet hier das Wort ‚Vanité‘. Im von ihm besprochenen Absatz steht bei Hegel, die auch schon vorher im Text zu Teilen behandelte Stelle von den beiden üblichen Auffassungsweisen des Urteils: „[...] das Raisonieren [,] hingegen ist die Freiheit von dem Inhalt, und die Eitelkeit über ihn; [...]“ (PhG; S. 56) Daher hat die Autorin mit ‚Eitelkeit‘ übersetzt. Es fällt außerdem auf, dass Philonenko diese ‚Eitelkeit‘ summarisch für beide Auffassungen zu verwenden scheint.

I) Gott ist das Sein.

Das Prädikat Sein hat hier substantielle Bedeutung, und begründet das Subjekt bzw. das Subjekt geht darin zu Grunde, da das Prädikat als Substanz, sich vom Prädikat zum Wesen – zum Subjekt – wandelt. Daher entsteht an einer bestimmten Stelle der Bewegung, in der die Wesensprädikation zum Satzsubjekt wird, die Beunruhigung, mit dem Satz ‚beim Punkt‘ nicht ‚fertig‘ zu sein, sondern beim Prädikat verweilen zu müssen. Daran bricht das spekulative Verstehen den Satz der Vorstellung eines leeren Subjekts (Gott) als Substrat von Eigenschaften und die vermeintliche Freiheit des Verstandesdenkens.

II) Das Wirkliche ist das Allgemeine.

Auch hier – so Philonenko – gewinnt im spekulativen Verständnis das Allgemeine als Prädikat die Bedeutung des Wesentlichen und beschließt damit das leere, objektive Substrat des Satzes als Subjekt in sich. Das fixierte grammatikalische Subjekt des Satzes, von dem etwas ausgesagt werden sollte, ist in der Reflexion des Urteils in sich vergangen. Das ausgesprochene Prädikat ist eben nicht nur ein abstraktes Universelles, sondern erweist sich das Werden des Selbsts des Satzes zu sein, wodurch es mit dem komplex verstandenen Satzsubjekt identisch ist.

Zuletzt spricht auch Philonenko von dem engen Zusammenhang des Konzepts des spekulativen Satzes und der Lektüre Hegels; von der Durchführung und der Darstellung. Die Phänomenologie ist dem spekulativen Satz verpflichtet und enthält daher wichtige Präliminarien, wie denn ihre Sätze nicht zu verstehen seien:

I) Im Fall des spekulativen Satzes ist es nicht möglich, dass nach einer Art Beliebigkeit der Verknüpftheit von Subjekt und Prädikat, dieselben in allen möglichen Weisen vorgestellt, verbunden werden können. In ihm hat das Subjekt kein anderes Prädikat als jenes, welches durch die Bewegung des spekulativen Satzes selbst wird.

II) Hegel hat dem gewöhnlichen Urteil nicht alle Gültigkeit abgesprochen. Es ist aber sicher, dass es innerhalb der Logik des spekulativen Satzes seinen originären Geltungsanspruch nicht behalten kann, sondern dieser aufgehoben wird. Dieses Zerstören des gewöhnlichen Urteils muss ausgedrückt und dargestellt, d.h.

dokumentiert und geschrieben werden, als der integrative Prozess, der auch der selbstvalidierende dialektische Beweis des Werdens spekulativer Wahrheit ist.

Die obigen Bemerkungen führen latent das mit sich, was Philonenko als „la loi de la proposition spéculative“ (LPh; S. 99) bezeichnet und dem tatsächlichen Vollzug der philosophischen Lektüre ein übliche Vorwürfe abwehrendes Vorwort bereitet.

„On les répute incompréhensibles: mais c’est tout simplement parce que, en elles, la proposition ordinaire est détruite par la proposition spéculative, et que la conscience, partant de la proposition ordinaire, ne s’y retrouve plus.“ (LPh; S. 99)

Das begreifende Denken nämlich hat den Begriff, als das Werden der Einheit von Objekt und Subjekt, als Selbst des Inhalts, und stellt ihn als Prozess der Dynamik seiner Teilurteile dar. Damit ist die statische Substanz des nur ‚Zugrundeliegenden‘ überwunden, und selbst subjekthaft in eine Bewegung durch die Attribute/Akzidentien verwandelt. „*Substance et sujet ne font qu’un dans le devenir.*“ (LPh; S. 96)

Selektive Rück- und Vorschau auf wichtige Themen der Diskussion durch die französischen Autoren

In aller Kürze soll im Folgenden eine dem Überblick und der Überleitung dienende Aufzählung jener durchlaufenen Themengebiete angegeben werden, die in der weiteren Bearbeitung des Konzeptes des spekulativen Satzes implizit und explizit wiederkehren werden. Im Groben muss der wiederholend-hermeneutische Grundduktus der Hegel-Lektüre, wie er von Nancy angedacht wurde, auch als Bewegungsweise der philosophischen Begegnung mit Hegel in dieser Arbeit erkannt werden. Daraus versteht sich, dass kaum weniger als alle bisherigen in dem durch die französischen Denker vorgegebenen Rahmen bereits besprochenen Problematiken aus dem Themenkreis des SpS⁵² wieder aufgenommen und neuerlich einer näheren Betrachtung durch die Autorin unterzogen werden.

Im Besonderen ist die eben schon angesprochene Frage Nancys zu einer Verständnis ermöglichenden Lesart im einführenden Kontext einer größer gezogenen systematischen Verortung des spekulativen Satzes in der Hegelschen Philosophie durch die PhG nochmals zu stellen. In Betreff darauf ist es auch von Interesse die Nomenklatur von Mensch im Verhältnis zu Bewusstsein in Bezug auf die Sprachlichkeit der Phänomenologie im Rückgriff auf den Vorschlag Kojèves diese als Anthropologie zu lesen für den hiesigen Zugang erläuternd zu beleuchten. Zu den Gedanken betreffs einer im SpS enthaltenen Philosophie der Sprache bzw. eines ihm eignenden Sprechens der Philosophie wird das Verständnis und Missverständnis philosophischer Sätze, wie sie durch Hyppolite und Philonenko anhand des dogmatischen Verstehens schon gesehen wurde, herangezogen, und in Verbindung mit epistemologischen und logischen Zuständigkeiten von vernünftigem und verständigem Denken sowie im Zusammenhang mit dem von den meisten Autoren bisher eher beiläufig gebrauchten Terminus des Urteils durch großzügigere Ausführung in den Fokus der Erörterung gerückt werden müssen. In der Betrachtung der Bewegung des SpS soll sich herausstellen, inwiefern der philosophische Satz noch ein Satz ist – eine Problemstellung die bei Hyppolite, Nancy und Philonenko zu finden ist. Des Weiteren soll auch auf dessen Elemente, wie sie bspw. in der Analyse der unterschiedlichen Subjekte eines propositionalen Ausdrucks bei Hyppolite angeführt werden, angemessen eingegangen sein. Dadurch nähert sich die Auseinandersetzung einer von Hegel selbst in der Vorrede angesprochenen Schwierigkeit in

⁵² S.: Abkürzungsverzeichnis; S. 2; SpS kürzt im Rahmen dieser Arbeit alle grammatisch möglichen Formen von spekulativer Satz ab.

Bezug auf den SpS, welche von den französischen Sekundärautoren sehr unterschiedlich und vergleichsmäßig nur umrisshaft rezipiert wurde: die spezifische Darstellung des SpS. Im Zuge dessen wird auch das bei Nancy erwogene Nah-Verhältnis von spekulativem Satz und dem logischen Schluss des Begriffes stellenweise wieder in den Vordergrund der Untersuchung rücken. Fest steht aber, und hier kann zuletzt auf Hyppolite referiert werden, dass nicht in der bloßen Repräsentation, sondern nur durch *(nach)vollziehende Präsentation* dialektische Erkenntnisse erbracht werden können, welche daher die nun folgenden Teile dieser Arbeit als Zielsetzung haben.

ZWEITER TEIL

Verortung des Konzeptes des Spekulativen Satzes in der Philosophie Hegels nach der Vorrede zum System

Prolog

„Wahre Gedanken und wissenschaftliche Einsicht ist nur in der Arbeit des Begriffs zu gewinnen.“ (PhG; S. 65) Der folgende Teilabschnitt ist dazu angebracht, einen Überblick auf die Konditionen, Mittel und Grenzen dieser *Arbeit* im, durch und am Begriff zu gewinnen. Im Speziellen ist es das nächste Ziel, auf die im Folgenden angeführten wichtigen Fragen zum topographischen Ort des Konzeptes des spekulativen Satzes – auch in punktueller Rückschau auf die vorgestellten französischen Hegelrezipienten – klärende Antworten zu ermitteln:

Wie ergibt sich der Zusammenhang von philosophischer Sprache, Bewusstseinsbildung, Wissen und Erkenntnis in der Phänomenologie des Geistes, als ursprünglich erster Teil des Systems der Hegelschen Philosophie? Was lässt sich daraus über die außergewöhnliche Struktur und Erfordernisse der Darstellung dieser Philosophie entnehmen? Warum ergibt sich der spekulative Satz für Hegel als die geeignetste Methodologie, vor diversen anderen ihm bekannten und abgelehnten Ansätzen Erkenntnis (in Urteilen) zu denken? Wie kann die Programmatik dieses Konzeptes umrissen werden?

Einstieg in die Lektüre

Abgesehen von der historisch mittlerweile abgelegten und hochgebildeten, durch schwierige Satzkonstruktionen geprägten Ausdrucksweise Hegels, ist es natürlich ein Anderes zusätzlich zu bemerken, dass diese Sprache verwirrenden Iterationen und scheinbar willkürlicher Austauschbarkeit von Begriffen Platz gibt. Die Frage Nancys – nach der Art und Weise der Lektüre Hegels – ist zentral gerade in der Annäherung an die satzbauliche Konstruktion dieser Philosophie. Der Vorwurf der herausfordernden Rezeption seiner Philosophie wird von Hegel gewusst und anerkannt, doch kehrt er ihn um und spricht diesem Eindruck durch Hinweis auf die positive Funktion dieser Verständnisschwierigkeit das Recht ab. Philosophische Sätze – so Hegel – treten als aus dem Alltäglichen bekannte, gewohnte Sprache auf, und verraten auf den ersten Blick nicht die begrifflichen Zusammenhänge, die in ihr verwoben sind. Bei

fortschreitender Lektüre erscheint es doch vielen, die vorangegangenen Passagen nicht genau genug gelesen oder nicht akkurat behalten zu haben, und sie erfahren den Zwang zur Wiederholung des unmittelbar sich der Aufnahme Entziehenden, woraus der empörte Vorwurf entsteht. In der Enzyklopädie nennt Hegel weitere zwei Aspekte, die wohl zu dieser „Unverständlichkeit der Philosophie“ beitragen mögen⁵³: einerseits die bloße *Ungewohnheit* ausschließlich in abstrakten Konzepten – ohne Anschauung, Gefühl, etc. – zu denken; andererseits ist es, sobald diese Erklärung Wirkung trägt, die fragvolle ‚*Ungeduld*‘, wie denn ohne Vorstellung Begriffe überhaupt gedacht werden können sollen.

Der neuralgische Punkt dieser Sachlage ist wohl in folgender Passage eingefangen:

„Der philosophische Satz, weil er Satz ist, erweckt die Meinung des gewöhnlichen Verhältnisses des Subjekts und Prädikats und des gewohnten Verhaltens des Wissens. Dies Verhalten und die Meinung desselben zerstört sein philosophischer Inhalt; die Meinung erfährt, daß es anders gemeint ist, als sie meinte, und diese Korrektion seiner Meinung nötigt das Wissen, auf den Satz zurückzukommen und ihn nun anders zu fassen.“ (PhG; S. 60)

Im Speziellen interessiert vorerst das sog. ‚Verhalten des Wissens‘, das in mancherlei Hinsichten vor der Philosophie Hegels unangebracht zu sein scheint. Dessen philosophische Gedanken verlangen diesem gegenüber also einerseits ohne Vorstellungen – als Überbegriff für Gefühle, Anschauungen, Willensbestimmtheiten, usw. – weitestgehend als abstrakte Konzepte, und in einer unüblichen Art und Weise gefasst zu werden.

Um auf Nancys Frage, – die jeder Hegel-Leser wohl gut kennt – zurückzukehren, die in der Paraphrase auch lauten kann, wie es denn möglich ist, Hegel *verstehend* zu lesen, sind Differenzierungen angebracht:

Nancy selbst hatte aus dem innersystematischen Bezug abgeleitet, dass die Vorrede eine Redundanz und eine textliche Rolle ist, die bei Hegel dysfunktional in der Hinsicht ist, als dass auch sie nicht auf die ‚eigentlichere‘ Lektüre hinführen kann, da sie in den Begriffen der vermeintlich erst nachfolgenden Philosophie sich formuliert, somit diese schon vorbringt, und sich, im Versuch eine ‚von außen zugängliche‘ angefügte Vorbereitung zu sein, gleichermaßen ins System einpasst. Damit ist einerseits die Voraussetzungslosigkeit der Lektüre zwar eine Interpretation, die eine Berechtigung hat, eben auch in Bezug darauf, dass auch die Werke der Logik und der Phänomenologie einander nur so voraussetzen, dass sie einander auch wieder einholen.

Unter Beachtung dessen müssen dennoch obige Bemerkungen Hegels rund um die Thematik der beabsichtigten Schwerfälligkeit der Lektüre wohl auf andere, ‚alltäglichere‘, weltlichere

⁵³ Vgl.: ENZ I; S. 44/5.

Voraussetzungen des Verständnisses seiner Philosophie aufmerksam machend gedeutet werden.

Im Text der Vorrede konzidiert Hegel selbst sogar, dass nicht einmal gebildete Individuen seiner Zeit davor gefeit sind, an der Textur der philosophischen Redeweise zu scheitern⁵⁴. Was demnach nötig ist, um seine Schriften als spekulative Wissenschaft zu erfassen, ist genau in dem Programm eingeschrieben, das die Phänomenologie durchführt; gewissermaßen der didaktische Zweck dieses Werkes: den Weg des Bewusstseins zur Wissenschaft zu offenbaren und zu begreifen. Eine wesentliche Motivation der Phänomenologie ist es, eben einer „gerechten Forderung des Bewußtseins, das zur Wissenschaft hinzutritt“ (PhG; S. 20) beizukommen, und eine Möglichkeit zum Eintritt in deren Wissen „durch den Verstand“ zu gewährleisten. „Une science qui n’existerait que pour celui qui la possède serait une science vaine.“⁵⁵ So konkludiert Philonenko für das wesentlich bildungspraxeologische Vorhaben der Phänomenologie Hegels.

Auch Hegel selbst spricht es des Öfteren polemischer und rudimentärer aus, dass Philosophie eben verkannterweise ernstliche Wissenschaft, und – im Gleichnis gesagt – ebenso wie ein Handwerk auch fachspezifisch erlernt werden muss. Dennoch – wieder im Gleichnis gesagt – Schuhmacherkunst trägt nicht den Anspruch, allgemeines Wissen werden zu müssen; Hegels Philosophie – und ausgezeichneterweise die Phänomenologie – eben schon. Alles deutet also auf einen besonderen Bezug der Philosophie als Wissensform hin, der sich auch sprachlich bemerkbar machen wird müssen.

Dabei ist es nicht nur eine *Meinung* Hegels, dass die Philosophie Wissenschaft ist, sondern selbst ein Gedanke, der sich im System, ja in der Möglichkeit zu seinem System fundiert und im selben Zuge somit eine weitere Voraussetzung zur Lektüre der Hegelschen Philosophie darstellt.

„Daß die Erhebung der Philosophie zur Wissenschaft an der Zeit ist, dies aufzuzeigen würde daher die einzig wahre Rechtfertigung der Versuche sein, die diesen Zweck haben, weil sie dessen Notwendigkeit dartun, ja sie ihn zugleich ausführen würde.“ (PhG; S. 14)

Hegel konnte demnach seine Philosophie als ernstliche Wissenschaft nur fertigen, da der geschichtliche Verlauf und damit auch die Philosophiegeschichte zu einem Ziel gekommen sind, das diese Wissenschaft als Ergebnis trägt. Es war eine gewisse „äußere Notwendigkeit“⁵⁶ der Ausbreitung des begrifflichen Wissens, das in einer Zeit kumuliert, in der Hegel lebt, der diese dialektisch gewordene Gelegenheit erkennt und fasst, und sie artikuliert. Dieses

⁵⁴ S.: PhG; S. 60.

⁵⁵ LPh; S. 53.

⁵⁶ S.: PhG; S. 14.

Hervorkommen des geschichtlichen Prozesses als Sich-Etablieren des eigentlichen Wissens der Philosophie muss die Phänomenologie als den Weg ihrer Ermöglichung, Bewahrheitung und als eine Voraussetzung enthalten und gemäß ihrer Funktion dem nicht-wissenschaftlichen Bewusstsein darstellen, auf dass es all dies denkend nachvollziehe. Wenn der PhG das gelingt, erreicht sie die Breite und Vollständigkeit ihrer Gegenstände und Leserschaft, denn:

„Der Einzelne muß [als Erinnerung der Vergangenheit; F.K.] auch dem Inhalte nach die Bildungsstufen des allgemeinen Geistes durchlaufen, aber als vom Geiste schon abgelegte Gestalten, als Stufen eines Wegs, der ausgearbeitet und geebnet ist; [...]. Das Ziel ist die Einsicht des Geistes [des allgemeinen und besonderen; F.K.] in das, was das Wissen ist.“ (PhG; S. 32/3)

Wahrheit als System vs. Wahrheit des Urteils

Wissenschaft ist – in der ‚äußeren‘ und ‚inneren Notwendigkeit‘⁵⁷ (letztere als Vorführung des Zusammenhangs ihrer Inhalte als auseinander sukzedierende Abfolge) ihrer Durchgestaltung – nur als System wirklich. Eigentümlicher Gegenstand dieser philosophischen Wissenschaft ist in erster Linie eine spezifische und dabei die allgemeinste Wissensform. Aus diesem Grunde ist sie potentiell für alle ihre Leser relevant. Hier geht es nicht um eine Kunst, etwas anzufertigen, sondern wissentlich das All des Seins und Selbsts durch das Denken – das ein Proprium des Menschen als Menschen ist – zu erfassen.

Wissen allerdings als bewusste Relation durch ein Wissendes auf ein Gewusstes weist in seinen abstraktesten Bezügen die Instanzen des Absoluten (Wahren) und des einfachen Selbst als Bewusstsein (Wissen) auf. Dass diese Instanzen in dieser Trennung nicht zu bewahren sind, ist aus Hegelscher Perspektive klar. Grob gesprochen, müssen das absolut Subjektive und Objektive im Wissensbezug – im Begriff, der Wirklichkeit ist – zu der ihnen eignenden Synthese gebracht werden. In Hegels Diktion heißt das: „Daß das Wahre nur als System wirklich oder daß die Substanz wesentlich Subjekt ist, ist in der Vorstellung ausgedrückt, welche das Absolute als *Geist* ausspricht, [...].“ (PhG; S. 28)

Der Philosoph – im ‚Besitz‘ des absoluten Wissens – versucht, das gewöhnliche Bewusstsein über einen Weg der Bildung, der (geistes)geschichtlich vermittelt ist, zu demselben zu ermächtigen.

⁵⁷ Vgl.: Ebd.

Dabei ist es ein virulentes Thema, das, worin sich menschliches Wissen für gewöhnlich den Ausdruck gibt, die *Sprache* für diese Wahrheit zu finden. Hegel, der auf die lange Vergangenheit einer Philosophiegeschichte zurückschaut, sieht die Versuche, in diversen sprachlichen Instrumenten und methodologischen Konstruktionen dem Wahren Ausdruck zu verleihen und erkennt, dass die Versuche eine notwendige Folge, und ein Fortschritt, aber durchwegs einige Mängel aufweisen. Seine Antwort auf diese Frage der sprachlichen Thematisierung des höchsten Wissens, ist – wie genauer zu zeigen sein wird – *der spekulative Satz*.

Dafür gibt es einige Gründe:

Der gewichtigste Tonus der Vorrede besteht in der oben angeführten Konzeption des Wahren, das nur als wesensmäßige Vereinigung von *Subjekt und Substanz* im Begriff des absoluten Geistes zu erreichen ist. Die anderwärtig gesehenen systematischen Mängel bestehen also zu großen Teilen darin, eines der beiden Momente zugunsten des jeweils anderen zu vernachlässigen⁵⁸.

Einerseits geschieht ein solcher, wenn nur die allgemeine Form der Reflexion, als Struktur der Subjektivität, als das Höchste angegeben wird. Diese „Nacht [...], worin [...] alle Kühe schwarz sind“⁵⁹, versteht es nicht, die Einheit, welche sie in dem fundamentalen Sich-Unterscheiden von A=A andenkt, darzustellen, und *beteuert* darum nur eine substantielle Einheit des absoluten Subjekts, die als in unmittelbarer intellektueller Anschauung zugänglich, eben darin in einer unzulänglichen Wissensform ausgeführt ist.

Anders steht es um jede Art des Fassens des Absoluten, das jene Reflexion des Absoluten in sich – die Seite der Subjektivität – nicht in dessen Konzeption einbindet, und im unmittelbaren Aussagen des höchsten ihrer Sätze sodann nur auf das substantielle Sein in Begriffen wie ‚das Ewige‘, ‚das Göttliche‘ usf. zu sprechen kommt. Das Absolute auf die Substantialität einzuschränken kann auch geschehen, wenn in derlei Sätzen das Denken (als Denken) an die Prädikatsstelle gesetzt würde, oder auch indem das Denken schlicht substantiell, d.h. als einfache Identität mit sich, gefasst und dargestellt wird. Die scheinbar spekulativ ausgesprochene Subjektivität gibt sich sodann nur als Substanz⁶⁰.

⁵⁸ Vgl.: PhG; S. 23.

⁵⁹ Vgl.: PhG; S. 22.

⁶⁰ Das Verständnis ist gerade in seiner Vereinseitigung falsch; und durch nichts anderes. Nur in der Differenziertheit und Subjektivität ergibt sich der entscheidende Unterschied der Konzeptionen; ersichtlich daran wie Hegel die Substantialität als solche in der Vorrede vorläufig umreißt: „Zugleich ist zu bemerken, daß die Substantialität so sehr das Allgemeine oder die *Unmittelbarkeit des Wissens* selbst als auch diejenige, welche *Sein* oder Unmittelbarkeit *für* das Wissen ist, in sich schließt.“ (PhG; S. 23)

Geschieht diese subreptive Denkungsart in einem Satz wie z.B. „*Gott* ist das Ewige“⁶¹ – auf den des Übrigen in dieser Arbeit noch mehrmals zu sprechen kommen sein wird – tritt als Defizit hinzu, dass durch die bloße Nennung eines an sich arbiträren Namens wie ‚*Gott*‘ ein großer Verlust an Aussagegehalt einzubüßen ist. Dieser Name, der kein inhaltsvoller Begriff ist, der sich mit dem Prädikat entfalten könnte, wird vom Sinn des Universalbegriffes gewisserweise absorbiert, so dass Hegel schließt, dass die Satzform überflüssig wird, weil hier nur noch das Prädikat tatsächlich sagt und sagen kann, wovon die Rede ist.

Eigentlich ist in der Nennung dieses Namens – der ja aufgrund seiner Willkürlichkeit für Hegel eher sinnloser Laut oder Äußerlichkeit ist⁶² – ein Indiz für das eventuell nur Konnotierte und Mit-Gemeinte, aber unter Umständen aufgrund von methodologischer Unpässlichkeit nicht Ausgesagte zu erkennen, nämlich, dass unter diesem Namen wohl ein Subjektives, die höchste Subjektivität und göttliche Person oder Persönlichkeit, und nicht nur ein abstraktes Sein hingedeutet sein soll. Dies aber bleibt als Implikation nur verborgen.

Im Übrigen ist die bislang besprochene Subjekt und Substanz überdeutlich trennende Darstellung natürlich nur sinnvoll, wenn an der Voraussetzung der Divergenz von Subjektivität und Substanz festgehalten wird. Von Hegel aus betrachtet kann eben diese Differenz in Bezug auf die wahrhafte Konzeption des Absoluten nicht mehr sinnvoll ausgesagt werden. Dort findet vielmehr Subjekt-Substanz, im sich Unterscheiden und Erkennen im absoluten Anderssein, und im Zusammenschluss beider zur reflektierten Sich-selbst-Gleichheit statt. Insofern ist die obige Analyse auch schon nur eine verständige.

Man könnte ihrem Verfahren eben das vorwerfen, was Hegel zur Kritik der drei Auffassungsweisen in der Vorrede anregt: das Denken oder auch Anschauen wird in den bemängelten Ansätzen nicht vollständig zum Absoluten erhoben. In der substantiellen Anschauung soll nur unmittelbar gewusst, d.i. geglaubt werden, in dem Reden von einem *Gott*, der Sein ist, ist das Reflektiertsein des Subjekts nicht an Sätzen vorgeführt, und das damit beschäftigte Denken muss sich für sich außerhalb des Dargestellten den Bezug der Worte zum objektiven Sinn erstellen, und denkt damit (im besseren Fall) abseits des subjektiven Inhalts des Satzes - Gottes angedeutete Reflexivität.

Was aber ist es, das Hegel mit einer ungewöhnlichen, allem ersten Eindruck entsprechend umständlichen und schwierigen Rede abwehren möchte? Hat das gewöhnliche Verständnis

⁶¹ S.: PhG; S. 26.

⁶² Vgl. PhG; S.26 ; u.: ENZ III; S. 274.

denn ganz Unrecht, oder gibt es guten Grund für den Unmut, dem Hegel bisher nur ausweichend und im Hinweis auf seine überlegenere Philosophie zu begegnen scheint?

Hegel macht sicherlich ein Zugeständnis an die diversen Fehlkonzeptionen und Missverständnisse philosophischer Wahrheiten, wenn er schreibt:

„Es muss hierüber gleich im Anfange diese allgemeine Bemerkung gemacht werden, daß der Satz, in *Form eines Urteils*, nicht geschickt ist, spekulative Wahrheiten auszudrücken; [...].“ (WdL I; S. 93)

Weshalb ? Die salientesten Gründe sollen hier angemerkt werden:

- 1) Das Urteil behält in seiner Struktur der *Trennung eines Subjekts von einem Prädikat* und der in gleicher Weise von ihm behaupteten Trennung, einen Widerspruch von Form und Inhalt (Subjekt und Prädikat)⁶³. Er kann im Urteil selbst nicht bereinigt werden, sondern reproduziert sich auch, wenn aufgrund dessen zu einer entgegengesetzten Aussage übergegangen wird. Sodann ist auch die Vereinigung im Begriff der gegenteiligen Aussagen in Bezug auf einen referierten Gegenstand *im Urteil* unmöglich.

Auch darum, weil die Art des Identitätsbezugs durch die Kopula im einfachen Urteil ungeklärt bleibt, erzeugt sich eine Implausibilität der Vereinigung von Einzelnem und Allgemeinem, wie es das Urteil in seiner typischen Form zur Sprache⁶⁴ bringt.

- 2) Diese durch den Verstand erzeugte Trennbarkeit und Trennung der Bestandteile des Satzes, nach der bloßen Anwendung der Kategorien, die den Gegenstand der Aussage unter *endliche, kategoriale Relationen* setzt, z.B. Substanz und Akzidenz, Ding und Eigenschaft, tut (den) Inhalten als absoluten Unrecht in deren struktureller Verendlichung, Vereinseitigung und Ver-ding-lichung.
- 3) Dieselbe Trennung weist ebenso auf die *defizitäre Wahrheitsfunktion* des Urteils hin, wodurch es Gegenstand und Begriff, Subjekt und Prädikat, Einzelnes und Allgemeines, nicht zur totalen Übereinstimmung bringt, sondern sie stets als subjektiv und objektiv gegeneinander festhält. Als Konsequenz gesteht Hegel dem Urteil (wie gewöhnlichen Satzaussagen auch) als Geltungsmacht nur eine pejorativ besetzte *Richtigkeit* zu.

„Diese betrifft überhaupt nur die formelle Übereinstimmung unserer Vorstellung mit ihrem Inhalt, wie dieser Inhalt auch sonst beschaffen sein mag. [...] [E]in unmittelbares Urteil, [...] [kann; F.K.] doch keine Wahrheit enthalten [...], da Subjekt und Prädikat in demselben nicht in dem Verhältnis von Begriff und Realität zueinander stehen.“ (ENZ I; S. 323)

⁶³ Vgl.: WdL II; S. 310.

⁶⁴ Diese Form ist weiter unten ausführlicher betrachtet. (S. 70; Exkurs zum Begriff des Urteils und des Satzes)

- 4) Das *Subjekt* wird im nicht reflektierten Urteil unmittelbar vorgefunden und – traditionell aristotelisch – *als (verdinglichte) Substanz*, über welche etwas kategorial in den akzidentellen Prädikaten ausgesagt wird, zu Grunde gelegt. In einer solchen Ausdrucksform werden spekulative Sinninstanzen verfälscht und die Möglichkeit der Erkenntnis der Inhalte an und für sich selbst eliminiert. Die Subjektivität, d.i. die Selbstbewegung der spekulativen Begriffe, die wesentlich Reflexivität und Rückkehr in sich selbst ist, wird dadurch nicht ausgedrückt. Auch ist die Zuordnung der Elemente des Urteils zueinander bzw. ihr Zusammenhang dadurch nicht in für die absolute Wahrheit entsprechendem Maße geklärt. Dies schüfe erst das Erkennen des Prädikats als das Subjekt in dessen substantieller Selbstunterscheidung.
- 5) Freilich ist auch die mit den üblichen Urteilslehren situierte *formelle Logik* ein Faktor, der die Wahrheit von dem Urteil fernhält. Indem der Widerspruch von bzw. der positiven Negation in Urteilen – gerade durch die vermeintlich eindeutige und einfache Beziehung der Ausdrucksform – vermieden werden soll, ist für Hegel ein wesentliches Movens der Bestimmung der spekulativen Inhalte, der validierenden Darstellung von Konzepten sowie (deren) Wahrheit ausgeklammert.
- 6) Reinhard Heede⁶⁵ stellt einen weiteren Aspekt der Unwahrheit von Urteilen vor, indem er darauf hinweist, dass durch die *Umkehrbarkeit* der Terme der Prädikats- und Subjektstelle in verschiedenen Urteilsverhältnissen, für jeden derselben *wechselweise* im Urteil ausgeführt werden kann, die Totalität der beiden Bestimmungen für sich zu sein; aber:

[d]ie „vollendete Identität wird vielmehr erst im Schluß erreicht, indem der zwischen Subjekt und Prädikat vermittelnde Medius Terminus die komplementären Bestimmungen *zugleich* aufweist [...]“⁶⁶

- 7) Des Weiteren muss bemerkt werden, dass Urteile tendenziell den Charakter *isolierter Bedeutungseinheiten* haben, und somit unmittelbar zunächst nicht den Anspruch erwecken, kontextuell oder im Schlussverfahren primär zugänglich gemacht werden zu müssen. Diese Zusammenhangslosigkeit des von ihnen repräsentierten Wissensbezugs ist für Hegel ebenso Ausschlussgrund von der Wahrheit, die nur durch ein System, d.i. ein aus der Sache gebildeter, interrelationaler Komplex von Sätzen, zu erhalten ist. Alles andere sind nur „fixierte, tote Sätze; bei jedem derselben kann aufgehört werden“(PhG; S. 44).

⁶⁵ Reinhard Heede, *Die Dialektik des spekulativen Satzes*, in: Hegel-Jahrbuch 1973/74, hrsg. von Wilhelm Bayer, Berlin 1973/74, Akademie-Verlag, S. 280-293.

⁶⁶ Ebd.: S. 282.

- 8) Die ablehnende Haltung gegenüber dem Urteil als Sprache der Philosophie kann zuletzt kondensiert werden, in der Betonung Hegels darauf, dass „erst diejenige philosophische Exposition [...] es erreichen [würde; F.K.], plastisch zu sein, welche streng die Art des gewöhnlichen Verhältnisses der Teile eines Satzes ausschliesse.“ (PhG; S. 60)

Der resümierende, wichtigste Kritikpunkt Hegels an diesen impliziten oder expliziten, logischen und ontologischen Theorien und Eigenschaften der urteilslogischen Sprache und der Absage an eine mögliche Darstellung seiner Philosophie durch dieselben ergibt sich deutlich darin, dass ihnen das fehlt, woran für Hegel jede Wahrheit hängt: das Konzept der *Vermittlung*. Ohne diese Bewegung des Begrifflichen herauszuarbeiten, wird jeder Versuch der Exposition des Wahren fehl gehen.

„Denn die Vermittlung ist nichts anderes als die sich bewegende Sichselbstgleichheit [...]. Das Ich oder das Werden überhaupt, dieses Vermitteln ist um seiner Einfachheit willen eben die werdende Unmittelbarkeit und das Unmittelbare selbst. – Es ist daher ein Verkennen der Vernunft, wenn die Reflexion aus dem Wahren ausgeschlossen und nicht als positives Moment des Absoluten erfaßt wird.“ (PhG; S. 25)

Das Resultat einer jedweden Entwicklung ist für Hegel je nur das Unvollständige, selbst nur Moment, wenn der Prozess ihres Hervorgehens nicht mit ihm – explizit – erhalten wird. Der spekulative Satz soll genau diese prozedurale Vermittlung in verschiedenen begrifflichen Komplexitätsstufen und Bewusstseinsgestalten bis zum absoluten Wissen leisten, in welchem schließlich Begriff und Gegenstand, Denken und Sein, Subjekt und Substanz ineinander aufgehoben identisch sind. Der spekulative Satz steht dabei aber nicht nur für das epistemologisch und ontologisch kritische Vorhaben innerhalb des Rahmens einer Phänomenologie, sondern für die sprachliche Art und Weise der Darstellung desselben für ein denkendes Bewusstsein, das in dieses Wissen des Absoluten nachvollziehbar und ihm adäquat sequentiell eingeführt werden soll. Dies ist der Entwicklungsgang durch den wissenschaftlichen Begriff des Geistes von sich selbst. Mit diesem Resultat allerdings wird nicht begonnen. So wie ja auch der Mensch, der *an sich* von Zeugung an vernünftig, zur Existenz als *für sich* seiender Freiheit eines Selbstbewusstseins sich erst in allen relevanten Belangen entwickeln muss, so auch das erscheinende Bewusstsein. Worin genau aber erfasst sich die Phänomenologie spekulativ – in Bewusstsein, Mensch, Ontologie des Wissens?

Denken, Bewusstsein, Sprache und Wissen

„Sein Recht [das Recht des Individuums auf die Wissenschaft; F.K.] gründet sich auf seine absolute Selbständigkeit, die es in jeder Gestalt seines Wissen zu besitzen weiß; denn in jeder – sei sie von der Wissenschaft anerkannt oder nicht, und der Inhalt sei welcher er wolle – ist es die absolute Form, d. h. es ist die *unmittelbare Gewißheit* seiner selbst [...].“ (PhG; S. 29/30)

Hegel adressiert in der Vorrede seine Leserschaft, präsentiert das Vorhaben seiner Wissenschaft, die für den denkenden Mitwisser des Werkes bedeuten soll, sich anzustrengen, aber auch sich hinzugeben an das philosophische Wissen. Die Voraussetzung seiner Philosophie auf diese der Antizipation nach gelingende Zeugenschaft der Genese des absoluten Wissens für ein unwissenschaftliches Wissen, ist das Denken des Individuums selbst, das sich unmittelbar weiß.

Wesentlich ist dieses Denken Bewusstsein, d.i. (das Verhalten) „von gegenständlichen Dingen im Gegensatze gegen sich selbst und von sich selbst im Gegensatze gegen sie zu wissen“ (PhG; S. 30).

Offenbar ist dieses gerade nicht im Element des absoluten Geistes als sich durch den Begriff erkennend, worin der Gegenstand des Denkens und das begriffliche Denken selbst in eine absolute Einheit zusammengegangen wären. Wie also – lapidar gefragt – soll hier eine erfolgreiche Kommunikation bzw. Erkenntnis des einen im je Anderen geschehen können?

Die Beantwortung dieser Frage rührt an die Begrifflichkeit der Wahrheit (von Sätzen), die bereits oben im Zusammenhang von Subjekt und Substanz angeschnitten worden ist, und nun in der Perspektive der Phänomenologie noch im breiteren Rahmen erörtert werden soll:

„Wenn der Standpunkt des Bewußtseins, [...] der Wissenschaft als das *Andere* – das, worin es sich bei sich selbst weiß, vielmehr als der Verlust des Geistes – gilt, so ist ihm dagegen das Element der Wissenschaft eine jenseitige Ferne, worin es nicht mehr sich selbst besitzt. Jeder von diesen beiden Teilen scheint für den anderen das Verkehrte der Wahrheit zu sein.“ (PhG; S. 30)

Die gemeinsame Struktur ist beiden, dass sie jeweils Wissensformen sind, die somit auch mit den betrachteten ontologischen Grundelementen von Subjektivität und Objektivität sowie den spezifischen begrifflichen Bezügen ihrer Wissenstopologie auftreten.

Beide müssen sich also in dieser generellen Struktur, wodurch das Wissen ist, *sprachlich vermitteln*, sodass die Wissenschaft zeigt, wie sich der entfaltete Begriff der Wirklichkeit, deren Prinzip erst das selbstständig denkende Bewusstsein ist, aus diesem entwickelt. Der Weg dieser Entwicklung bringt, nach seinen zwei Endpunkten betrachtet eine negative Bewegung für beide Seiten mit sich, indem für das Bewusstsein eine Erkenntniskritik über

seine mangelhaften Bezugsweisen zu der wahren, und betreffs des absoluten Wissens eine Darlegung derjenigen Wissensstrukturen erforderlich ist, die nicht absolut wahr, dennoch als wahrheitskonstitutiv und die sie selbst nur als Moment des Ganzen zeigen.

Insofern ist es allerdings klar, dass diese Wissenschaft nicht im Sinne Kojève's als „dialektische Methode [...] nichts anderes als die Methode des Dialogs, d. h. der Diskussion“⁶⁷ ist, sondern darüber hinaus geht. Auch ist die ihr innewohnende Besprechung von Philosophien nicht nur Polylog verschiedener Positionen.

Die dialektische Wissenschaft im Sinne Hegels ist, so muss präzisierend gesagt werden, für das Bewusstsein erst *werdende* Wissenschaft, und vor dem Denken als wahr zu Erweisende. Der ‚Beweis‘ ihrer Wahrheit ist der Gang der Phänomenologie, der darum auch die anderen historisch vertretenen ‚Wahrheiten‘ bespricht und zu widerlegen sucht, aber dies in der Philosophie Hegels mit dem Duktus, sie auch in ihrem Moment an der Wahrheit – in ihrer Erscheinung als Erscheinung des Wesens der Wahrheit – in sich aufzunehmen und zu bewahren. Die diskursive Form eines Dialogs versprache nicht die angezeigte Auseinandersetzung und Durchdringung der differierenden Philosophien; sie ließe die Standpunkte wohl bloß nebeneinander, äußerlich im Verhältnis der Relativierung zueinander bestimmt und unentschieden gelassen, welcher der Wahrheit mächtig ist. Es würde eher die

„Verschiedenheit philosophischer Systeme nicht so sehr als die fortschreitende Entwicklung der Wahrheit [begriffen; F.K.], als [...] in der Verschiedenheit nur der Widerspruch [gesehen; F.K.].“ (PhG; S. 12)

„Das *wahre* System kann daher auch nicht das Verhältnis zu ihm [dem anderen, ‚falschen‘ System; F.K.] haben, ihm nur *entgegengesetzt* zu sein; denn so wäre dies Entgegengesetzte selbst ein Einseitiges. Vielmehr als das Höhere muß es das Untergeordnete in sich enthalten.“ (WdL II; S. 249/50)

Auch in dem quasi-literarischen, methodologischen Mittel der Darstellung der Phänomenologie durch die begrifflichen Komponenten durch zwei Bewusstseine – des philosophischen und des nicht-wissenschaftlichen Bewusstseins – ist (formaliter) kein Dialog hergestellt, der alternierende, kontinuierliche, direkte Kommunikation zwischen beiden nahe legte. Bestenfalls kann darin ein Hinweis auf eine Relevanz dieser Konstellation in Bezug auf ein implizites diskursives Vorverständnis zur Kenntnis genommen werden. Das philosophische Bewusstsein ‚*sieht*‘ dem in der Erfahrung der Wissenschaft befindlichen Bewusstsein ja nur ‚*zu*‘, und erhebt es durch die Form der Entwicklung durch den Begriff des absoluten Wissens zu demselben Standpunkt, indem es die logisch stringente, notwendige Abfolge der Gestalten aufeinander folgen lässt. Die Entwicklung selbst aber ist, sofern sie

⁶⁷ S.: DWM: S. 143.

gemacht wird, nicht durch einen Maßstab von Wahrheit oktroyiert. Vielmehr macht eben das Bewusstsein in seiner Auseinandersetzung mit Gegenstand und Begriff an ihm selbst die Erfahrung, dass sich sein Maßstab zwischen ihnen verschiebt und beide nicht zur Übereinstimmung kommen, und es ihn auf eine andere Weise zu fassen hat. Das wissenschaftliche Bewusstsein greift dabei nicht korrigierend oder kommunizierend ein.

Viel eher also als ein oberflächlicher Dialog, der zwar wohl Positionswechsel und Entwicklung garantiert, aber keine Integration der diskutierenden Standpunkte ineinander – ist es *eine dialektische Logik* als begrifflicher Strukturen, die in sprachlicher Darstellung die Artikulation des absoluten Wissens als auch jenes anderer Systeme und der Standpunkte des Bewusstseins – vom nur unmittelbar wissenden, gewissen Bewusstsein angefangen auch alle weiteren folgenden Bewusstseinsgestalten sukzessive eingliedernd – ermöglicht und einheitlich zusammen- sowie in die eigene Konzeption überführt. Die vermittelnde Funktion der *Sprache* als Gemeinsamkeit, Voraussetzung und Mittel der Kommunikation der philosophischen und der sich-philosophisch-entwickelnden Wissensebene ist wiederum vermittelt durch eine reine Logik von Begriffen, die an und für sich selbst dialektisch ist, und die allgemeinsten Kategorien des Seins und des Denkens umfasst, die allem und jedem zukommen.

An diesem Punkt scheint es passend, sich eines ergänzenden *Exkurses* zum Gegenstand der Phänomenologie als *Bewusstsein* anzunehmen:

Es kann jetzt genauer der Grund angegeben werden, warum Kojèves Redeweise von der anthropologischen Thematik, welche in der Phänomenologie vorherrsche, zurückgewiesen werden sollte und worin die Fahr- oder Unzulässigkeit bzw. der interpretatorische Überschwang dieser Auslegung besteht. Die Bezeichnung ‚Mensch‘, taucht bei Hegel in der Vorrede andeutungsweise nur in einzelnen Passagen und dem bekannten Gleichnis für die Prozessualität alles vernünftigen Werdens auf. Es dominiert der Begriff des Bewusstseins verstanden aus dem strukturellen Schwerpunkt der Entwicklung des wahren Wissens in der antizipierten Wissenschaft. Von ‚Mensch‘ zu sprechen, wo von Bewusstsein die Rede ist, bedeutet somit eine Verwischung und thematische Verschiebung des Gegenstands der Betrachtung. Natürlich ist dies in einer anthropologische Lesart möglich, und geradezu verlockend, wenn doch tatsächlich wie Kojève argumentiert, nur der Mensch eine *geschichtliche* Vergangenheit hat und erinnert, oder sich in der *Arbeit* abmüht und erhält. Die Wissenschaft soll sich ja eben als Resultat der Geschichte ergeben, in der sich der Geist

verschiedene Gestaltungen, bspw. in der Art von Gesellschaftsformen, verliehen hat. Dadurch erklärt sich die PhG aber ausgesprochenermaßen so wenig Anthropologie wie denn auch bspw. Geschichtswissenschaft zu sein. Der blinde Fleck, der durch die Deutung zu einer Anthropologie entsteht ist allerdings, dass das *Wissen* für Hegel in sehr diversen Ausformungen, wie eben in einem kulturellen Bewusstsein von Sitten, in Erscheinung treten kann, und hier für die Wissenschaft vom Weg zu dem, was wirkliches Wissen genannt werden kann, relevant wird, nicht aber als Ontogenese historischer Lebensformen.

Das Fruchtbare an dem anthropologischen Verschnitt Kojèves für diese Abhandlung ist also ein anderer Aspekt, der über eine negative Argumentation gewonnen werden kann:

Genommen die Wortwahl Kojèves von Mensch und Anthropologie, die er zusammen gebraucht, muss von Hegels phänomenologischen Texten eben gesagt werden, dass sie bei ihm nicht in dieser Wortkombination auftreten, sondern in der PhG eben das komplementäre Wortpaar von Bewusstsein und Phänomenologie gebraucht wird.⁶⁸ Wollte Kojève durch seinen liberalen Begriffsgebrauch andeuten, dass es eben der Mensch ist, der denkt, somit weiß und sich sprachlich äußert, schlägt dies auch von jener Seite her fehl, dass Hegel eben diese Attribute des Geistes noch nicht mit der nur empfindenden Seele, sondern erst mit dem Bewusstsein als Anfang des Denkens verwirklicht sieht, wenn Folgendes zusätzlich beachtet wird:

„Indem die Sprache das Werk des Gedankens ist, so kann auch in ihr nichts gesagt werden, was nicht allgemein ist. Was ich nur *meine*, ist *mein*, gehört mir als diesem besonderen Individuum an; wenn aber die Sprache nur Allgemeines ausdrückt, so kann ich nicht sagen, was ich nur *meine*. Und das *Unsagbare*, Gefühl, Empfindung, ist nicht das Vortrefflichste, Wahrste, sondern das Unbedeutendste, Unwahrste. [...] Alle anderen Menschen haben es mit mir gemeinsam, Ich zu sein, wie es allen *meinen* Empfindungen, Vorstellungen usf. gemeinsam ist, die *meinigen* zu sein. *Ich* aber, abstrakt als solches, ist die reine Beziehung auf sich selbst, in der vom Vorstellen, Empfinden, von jedem Zustand wie von jeder Partikularität der Natur, des Talents, der Erfahrung usf. abstrahiert ist. Ich ist insofern die Existenz der ganz *abstrakten* Allgemeinheit, das abstrakt *Freie*.“ (ENZ I; S. 74/5)

Selbstredend sind die Strukturen des Denkens deshalb nicht schon für das Bewusstsein als solche sprachlich präsent. Wäre dem so, resultierte daraus bereits eine Sprache, die der Philosophie und ihren ‚echten‘ Begriffen angehört, und die sich, in den Seinsweisen von

⁶⁸ Wieder muss Ergänzendes hinzugefügt werden: Die Anthropologie Hegels findet sich im dritten Teil der Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften, als eine Teilwissenschaft, die den subjektiven Geist betrifft, da aber vor allem die fühlende, empfindende, und bloß ‚lebendige‘ Seele, die deutlich von natürlichen Vorgängen umfassen, und eben *noch nicht* Bewusstsein ist.

Bewusstsein als das sich zunächst in unreflektiertem Sprachgebrauch artikulierende, (menschliche) Wesen, zunächst eben nur implizit in dessen Sprechen andeutet.⁶⁹

Da Hegel *keine explizite Theorie der Sprache* entwickelt hat, ist es, wenn seine Gedanken dazu unter solchem Gesichtspunkt formuliert werden sollen, mehr eine heterogene Synthese aus kleinteiligen Passagen, die recht künstlich zusammengestellt ist. Für das vorliegende Thema ist dieser Synkretismus aus den verschiedenen Werken wohl notwendig, um ausreichend Licht auf die Sichtweise Hegels zu diesem Gegenstand werfen zu können.

In der Enzyklopädie findet sich die Bemerkung, dass es erst das Wort ist, das „dem Gedanken sein würdigstes und wahrhaftestes Dasein“⁷⁰ gibt. Worte verschaffen dem Denken den trivialen Vorteil einer objektivierten Wirklichkeit, die die Reflexivität des Denkens auf/in sich zu manifestieren ermöglicht, und dabei erst die Gelegenheit schafft, sich über Inhalte und Formen des Denkens deutliche Einsicht zu verschaffen, indem es in der Zeit festgehalten wird.

Innerhalb der Phänomenologie – die etliche Konzepte⁷¹ von Sprachlichkeit enthält, deren für diesen Zweck nicht alle gesammelt werden können – sind elementare Abschnitte zur Sprache im Geistkapitel, und da, speziell im Kapitel des Sich-Entfremdeten-Geistes in Bezug auf die Bildung zu finden. Immer wieder ist die Rede davon, dass der Geist sich in der Sprache *sein Dasein* gibt. Besonders informativ erweisen sich für den hiesigen Kontext jene Sätze, in denen die Kehrseite der Vergegenwärtigung und des Bewahrens des Denkens durch die Sprache virulent wird. Es wird die unzulässige Objektivierung und Festsetzung durch sie als dem Geist äußerliches Mittel vermerkt;

„Sein Dasein [des Geistes der Welt der Bildung] ist das allgemeine *Sprechen* und zerreißende *Urteilen*, [...]. Dies Urteilen und Sprechen ist daher das Wahre und Unbezwingbare, während es alles überwältigt; dasjenige, um welches es in dieser realen Welt *allein wahrhaft* zu tun ist. Jeder Teil dieser Welt kommt darin dazu, daß sein Geist ausgesprochen oder daß mit Geist von ihm gesprochen und von ihm gesagt wird, was er ist.“ (PhG; S. 386)

Ungeachtet des Fortgangs der Entwicklung des Geistes von diesem Punkt weg, ist von Hegel dort die diskursive Macht der sprachlichen Formen des Ausdrucks anerkannt, die als exaltiertes Urteilsvermögen nur ein Wirrnis von Interpretation des Realen ist, und sich der

⁶⁹ Dies kann als Grund dafür genommen werden, dass das Thema von Zeichen, Symbolen und damit zusammenhängenden Bestandteilen von Sprachlichkeit in der Enzyklopädie erst nach der „kleinen Phänomenologie“ im Abschnitt der Psychologie angesprochen wird. (s.: ENZ III; S. 270 f.)

⁷⁰ S.: ENZ III; S. 280.

⁷¹ Siehe im vorhergehenden Teil der Arbeit die Thesen von J. Hyppolite zur Sprache der PhG. (v.a.: S. 21ff.)

Volatilität des rhetorischen Konstruierens sowie der Tendenz von Urteilen, ihr gegensätzliches Urteil mit sich zu führen, und den Widerspruch hervorzubringen, ausgesetzt sehen muss. Die Sprache, als Sprache der Bildung ist die geistreiche Welt- und Wortgewandtheit, die sich angesichts ihrer jeweiligen Äußerungen verkehrt und in der Meinung in der lingualen Produktion sich zu erhalten, sich von sich nur entfremdet.

Es ist die Macht der Sprache, Annahmen über Formen der Erkenntnis des Wahren zu transportieren. Das Urteil ist für Hegel – so kann bei dieser Gelegenheit noch einmal gesagt werden – eben keine adäquate Ausdrucksform des Wahren. Die Sprache des Urteils ist ja *unmittelbar nicht* über die ihr implizite Aussage von Denken und Sein *reflektiert*. Das bedeutet ebenso, dass die Substantialität von Subjektivität und vice versa in deren syntaktischen, semantischen und logischen Möglichkeiten nicht zu begreifen sind.

Davon betroffen ist natürlich auch die Kategorie des Denkens. Dadurch, dass Denken vor allem und für Hegel ausschließlich *sprachliches* Denken und damit vorzüglich Denken in Urteilen ist, ist hier besonders auf einer Objektivierung respektive verfälschenden Expressivität der Sprache der Selbsterkenntnis exemplarisch hinzuweisen.

Erich Heintel⁷² stellt in Bezug auf die philosophischen Traditionen im Anschluss an Hegel und der Konzeption des spekulativen Satzes, den er in der Form der Prädikationsproblematik liest, eine wichtige, treffsichere Frage für den eröffneten Kontext:

„Stellen uns begriffliche Wendungen wie *animal rationale*, *homo sapiens*, *res cogitans* usw. bezüglich ihrer Prädikate über die gewöhnliche Aussageweise hinaus nicht vor ein Problem, wenn wir uns auf die besondere Eigenart von Prädikaten wie Vernunft, Wissen, Denken besinnen?“⁷³

Die Krux der meisten traditionellen Ansätze ist, – so die Spitze von Heintels Argumentation – dass sie das Denkvermögen *gegenständlich* in der Aussage durch einfaches Setzen an die Prädikatsstelle fassen, und die Bedingung der Möglichkeit im Denken als *jede Gegenständlichkeit erst Konstituierendes*, und darum nicht univok als ‚gemeines‘ Prädikat Erkenn- und Aussagbares in solcherlei Begriffskombinationen zu begreifen ist. Dafür ist es nötig, die transzendente Differenz des Subjekt-Objekt-Verhältnisses spekulativ zu vermitteln.

⁷² Erich Heintel, *Der Begriff des Menschen und der „spekulative Satz“*, in: *Hegel-Studien*, 1961, Band I, hrsg. von Friedhelm Nicolai und Otto Pöggeler, Bonn 1961, Bouvier u. Co. Verlag. (S. 201-227)

⁷³ Ebd.; S. 206.

Der Mensch – um den es zu tun ist – *hat* eben Vernunft⁷⁴ nicht wie zwei Beine – sondern *ist* wesentlich Vernunft. Analog ist dasselbe Problem für die tendenziell hypostasierende Urteilsaussage erkenntlich, die ein unzureichendes Format für die Selbsterkenntnis des Denkens ist, insbesondere sofern es nicht über das einfache, unreflektierte ‚Ist‘ der unerfüllten Kopula hinausgeht.

Der sich somit erweiternde Horizont des Problems der Sprachlichkeit in Bezug auf das Bewusstsein mit Blick auf den spekulativen Satz ist zusammenfassend der Folgende: Denken muss – wie Hegel sagt – in der Sprache erfolgen und sich Existenz geben; die Sprache ist sogar dem Denken *notwendig*; und das Denken – zumindest als unmittelbare Form des Wissensbezugs – ist jeder Art von Bewusstsein eigen. Allerdings: Denken erfolgt vorzugsweise in Sätzen, und abgesehen von der philosophischen ‚Gefahr‘, das Denken auf seine sprachliche Objektivation zu reduzieren, findet der – für wissenschaftliches Denken zu überwindende Ausdruck seiner selbst – in Sätzen, d.i. – so sei vorläufig gleichgesetzt – in Urteilen statt, die einige bereits erörterte Unzulänglichkeiten in Hinblick auf die epistemologischen und ontologischen Möglichkeiten dieser Form aufweisen.

Diesen Gedankengang zur Sprache abschließend, kann nun gesehen werden, dass Kojèves Austausch des Ausdrucks Mensch eine Verzerrung der systematischen Begriffe Hegels darstellt, aber eine wichtige konzeptuelle Erweiterung des Bewusstseinsbegriffes für die selektive Thematik des spekulativen Satzes als spezifischer sprachlicher Form vorgibt. Viele Autoren sind sich einig, dass das Bewusstsein in und durch die Sprache ist; durch die zentrale Verbundenheit mit dem Denken wird dies unübersehbar. Hülsmann spricht daher sogar davon, dass die Phänomenologie Hegels „die „Sprachlichkeit“ der Logik des Geistes ist, daß aber die Logik und auch der Geist mehr als diese ist. Sie gehen nicht ineinander auf.“⁷⁵ Wie bei ihm das Bewusstsein am Satz als typischer sprachlicher Form des Denkens sich selbst erfährt, ist dasselbe als ausdrücklich menschliches für Liebrucks sogar „der existierende spekulative Satz“⁷⁶.

Man sieht die Dichte des Zusammenhangs. Des Weiteren soll aber im Folgenden interessieren, wie von Hegel die Einteilung und Verknüpfung von Funktionen des Geistes mit sprachlogischen Ausdrücken vorgenommen wird. Welche Sprache spricht der Verstand, welche die Vernunft, oder ist diese plakative Einteilung hinfällig? Wenn aus Hegels Denken an diesem Punkt eine vorausschauende Essenz gezogen wird, so muss es auch ein Denken

⁷⁴ Vgl.: ENZ I; S. 256/57. Der Mensch hat eben nicht Vernunft, wie ein Ding Eigenschaften. Eher noch verhält es sich so, wie auch gesagt werden kann, dass ein Etwas überhaupt von und durch seine Qualität ist.

⁷⁵ S.: Hülsmann; „Der spekulative oder dialektische Satz“; S. 68.

⁷⁶ Vgl.: Liebrucks; Sprache und Bewusstsein; S. 17.

geben, das sich nicht nur im Satz des Urteils vorbringt; zuletzt wohl das von ihm im spekulativen Satz Angedachte.

Vernunft- und Verstandessprache

„So ist also die *Verständigkeit* ein Werden, und als dies Werden ist sie die *Vernünftigkeit*.“ (PhG; S. 54)

Wie oben bereits erwähnt, wehrt sich Hegel grundsätzlich zwar gegen eine unbedachte Einteilung des Geistes gemäß einer Vorstellung, die verfährt als ob in ihm getrennte Fähigkeiten nebeneinander wie in einem Behälter stünden. Allerdings rechnet er es Kant hoch an, als erster ernsthaft den Unterschied zwischen dem Vermögen des Verstandes und dem Vermögen der Vernunft gezogen zu haben, wenn auch jener darin einer gewissen Oberflächlichkeit verhaftet blieb, und nicht den holistischen Zusammenhang aller geistigen Tätigkeiten, der erst in Betrachtung durch Vernunft ersichtlich ist, aufgeklärt hat, sondern in der Gliederung dem nur trennenden, analytischen Verhalten des Verstandes nachgefolgt ist.⁷⁷

Insofern muss natürlich auch hier auf die eher künstliche oder external vorgenommene Momentaufnahme der mit dieser Aufteilung verbundenen Verfassung des Geistes hingewiesen sein, was, wie zu sehen sein wird, allerdings nichts daran verfälscht, dass diese Vermögen – trotz weniger Grenzfälle – auch bei Hegel verschiedene logische Ausdrucksformen und Erkenntnisfunktionen erfüllen.

Geht man von der Einteilung des Logischen überhaupt aus, so findet sich an erster bis dritter Stelle die folgende Reihenfolge: die *abstrakte* oder *verständige* Seite, die *dialektische* oder *negativ-vernünftige* Seite und die *spekulative* oder *positiv-vernünftige* Seite.

Der *Verstand* ist vor allem mit bestimmten Begriffen beschäftigt, d.i. vor allem mit Formen der Allgemeinheit, unter die Einzelnes subsumiert werden kann oder die Einzelnem inhärieren. Diese Formen sind weiters nur feste Bestimmtheiten, die als Begriffe mehr vorgefunden, und zwar auch abstrakt verstanden werden, dabei aber nicht in sich bestimmt, reflexiv, und damit auch konkret sind. Abstrahieren und Trennen sind so seine hauptsächlichen Spezifika an Tätigkeiten. Insofern wirkt der Verstand in seiner logischen

⁷⁷ Vgl. für diesen Gedankengang: z.B.: ENZ I; S. 168, S. 334. ENZ III; S. 242/3.

Tragweite stark verendlichend und sein Wirken in der subjektiven Logik ist besonders im Kapitel des Urteils deutlich zu erkennen.

„Der Standpunkt des Urteils ist die *Endlichkeit*, und die *Endlichkeit* der Dinge besteht auf demselben darin, daß sie ein Urteil sind, daß ihr Dasein und ihre allgemeine Natur (ihr Leib und ihre Seele) zwar vereinigt sind, sonst wären die Dinge nichts, aber daß diese ihre Momente sowohl bereits verschieden als überhaupt trennbar sind.“ (ENZ I; S. 319)

Insofern ist auch der Verstand im Bereich des Empirischen prävalent; an Begriffen der Unendlichkeit, die er immer in bloßem Gegensatz zu den endlichen Bestimmungen nimmt, scheitert er, wie an den Antinomien Kants bekannt, auch bei Hegel an einer adäquaten Erkenntnis und Bestimmung⁷⁸. Er ist eben vor allem an den allgemeinen Relationen und Formen der gegenständlichen phänomenalen Welt orientiert. Der Verstand ist somit auch ein Vermögen des Geistes, das eng mit dem Bewusstsein des Anfangs der Phänomenologie zusammenhängt. Dort nämlich ist das Bewusstsein, als Struktureigenschaft und potentielles Selbstbewusstsein, immer Begriff eines Gegenstandes, und zwar zunächst eben auch der objekthaften äußeren Welt. Aber nichtsdestotrotz kann auch der (interne) Gegenstand des Ich – unzureichend – d.i. verkürzend auf bspw. die Substantialität oder die bloße Vorstellung einer Seele in endlicher Weise aufgefasst werden, die somit verdinglicht wird⁷⁹; bspw. wenn eine Mechanik der seelischen Vermögen angenommen wird.

In der Phänomenologie soll ja der Begriff des Geistes als des absoluten Wissens erfasst werden, und das prinzipiell in einer Bewegung der Aufhebung der endlichen Formen in die absolute, also unendliche Vernünftigkeit des reinen Begriffssubjekts als Substanz. Innerhalb der endlichen logischen Bestimmungen kann sich intelligiblerweise diese Unendlichkeit des Vernünftigen nicht realisieren. Hegel wettert sogar gegen die gemeine Auffassung – der oben auch besprochenen Leserschaft und mancher Philosophen –, welche die verifizierende Kraft des Urteils allzu hoch schätzt und fragt polemisch, aber in hiesigem Kontext gut verständlich: „[W]ie sollte das Urteil Wahrheit enthalten können, da sein Begriff und Gegenstand nicht übereinstimmen oder ihm der Begriff, wohl auch der Gegenstand gar fehlt?“ (WdL II; S. 268) Die Antwort Hegels folgt auf dem Fuße und soll auch an dieser Stelle nicht verschwiegen werden: „Dies ist daher vielmehr das *Unmögliche* [...], in dergleichen Formen, wie ein positives Urteil und wie das Urteil überhaupt ist, die Wahrheit fassen zu wollen.“ (ebd.)

⁷⁸ „Man fragte ferner nach der Endlichkeit oder Unendlichkeit der Welt. Hier wird die Unendlichkeit der Endlichkeit fest gegenübergestellt, und es ist doch leicht einzusehen, daß, wenn beide einander gegenübergestellt werden, die Unendlichkeit, die doch das Ganze sein soll, nur als *eine* Seite erscheint und durch das Endliche begrenzt ist. – Eine begrenzte Unendlichkeit ist aber selbst nur ein Endliches. [...] Vernunftgegenstände können durch solche endliche Prädikate nicht bestimmt werden, und das Bestreben, dies zu tun, war der Mangel der alten Metaphysik.“ ENZ I; S. 95/6.

⁷⁹ S. z.B.: WdL II; S. 256/7.

Es ließe sich demnach eine Parallele von Urteil und Bewusstsein in der PhG auffinden: Wie das Urteil als „Erscheinung des Begriffes“⁸⁰ aufgefasst werden kann, so ist unter ähnlichen Vorzeichen zulänglich, das Bewusstsein als „erscheinendes Wissen“⁸¹ zu betrachten. Beiden kommt in diesem unmittelbaren, unvollständigen Auftreten isoliert nicht absolute Wahrheit zu. Sie sind zwar Momente der Wahrheit, und haben daher Geltungsbereiche, bspw. die formelle *Richtigkeit* eines Urteils, sind aber nur für sich genommen, wahrheitslose Strukturen, die zwar sich absolut setzend auftreten mögen. Spekulativ gesagt, kann man den obigen Satz natürlich umkehren und hinzufügen, dass das Bewusstsein daseiendes Urteil und das Urteil eine Form subjektiven Bewusstseins ist. Die Konsequenzen sind dieselben.

Um einen Schritt weiter zu gehen, soll nun aber die Frage von Nancy sowie auch Hyppolite nach einer in der Vorrede der Phänomenologie gelesenen Programmatik einer *neuen Sprache* bzw. *Grammatik* wiederaufgegriffen werden, die hier im Zusammenhang der Reichweite und Spezifität des Vermögens der Vernunft untersucht sein kann.

Das Urteil ist das differenzierende Bestimmen des Begriffes, das ihn in seine konstitutiven, selbständigen Momente zersetzt. Insofern ist das Urteil zwar Begriff, aber nicht die Tätigkeit des Begreifens, wie Hegel sagt, welche nämlich über das Analysieren hinaus ihren Gegenstand wieder zur synthetischen Einheit zusammenbringt.

Man kann hier vermerken, dass zwar das Bewusstsein (der unmittelbare, erst werdende Verstand) *an sich* vernünftig ist, aber erst in der unzureichenden, durch das Stehen-Bleiben bei Entgegensetzungen von Gegenstand und Begriff (respektive Allgemeinem, Besonderem und Einzelem), gekennzeichneten Fassung vorhanden ist:

„Der Widerspruch [als Struktureigenschaft des Urteils; F.K.] zerstört die Rationalität des Satzes, und begründet dadurch den „spekulativen Satz“; in ihm zerstört sich vielmehr die Rationalität selbst auf rationale Weise, und deshalb drückt der Widerspruch auf rationale Weise das Ueber-rationale, das Dialektische aus; er ist das gegen sich selbst sich kehrende Rationale, das rationale Irrationale [...] so kann das Spekulative rational auch nur negativ, durch den Widerspruch, ausgesprochen werden; [...] nicht nur [über; F.K.] ein Ueber-Widerspruchvolles, ein Ueber-Gegensätzliches, sondern auch ein Ueber-Sätzliches, ein über den Satz ebenso wie über den Gegensatz Hinausgehendes ist.“⁸²

Kroner benennt eine Problematik, eben die des Widerspruches von Gehalt und Form des Urteils – hier als Satz angesprochen –, die an der Form des Urteils bemerkbar wird, und sie als eine defizitäre Fassung des Ausgesagten, zur Transition über den einzelnen Satz hinaus treibt.

⁸⁰ S.: WdL II; S. 304.

⁸¹ S.: PhG; S. 72 sowie S. 75.

⁸² Kroner; Von Kant bis Hegel; S. 285.

Ein anderer, aber auch ähnlicher Widerspruch ergibt sich am Verstandesurteil selbst, wodurch sich ebenfalls eine Grenze des so verstandenen Urteils zu erkennen gibt. Einerseits ist das verstandesmäßige Urteilen gewiss, dass die Zusammenfügung eines Urteils eine durch und durch subjektive Angelegenheit ist; v. a. das Prädikat wird als „im Kopfe befindlich“ angesehen sowie angeschauten Gegenständen als Subjekten zugeordnet. Andererseits soll eben in der Beurteilung der Richtigkeit des Urteils ohne viel Umschweife auf den Sachverhalt in der Wirklichkeit zurückgegriffen werden können, um festzustellen, ob denn das Ausgesagte auch *tatsächlich* so sei.⁸³

Wie denn im Fortgang der Bestimmung des Urteils – die für Hegel eben eigentlich Fortentwicklung des Begriffes ist – diese Widersprüche vermittelt werden, so zeigt sich innerhalb des Prozesses des SpS, dass es das substantielle Subjekt als sich herstellende Einheit dieser Bewegung ist, der Begriff also, der – wie in der Phänomenologie angeführt wird – die Form des Urteils zerstört.⁸⁴

Es ergibt sich hier die späte Gelegenheit für einen kurzen, schon über weite Passagen fälligen *Exkurs zum Begriff des Urteils und des Satzes*:

Zur Wiederholung: „Ohnehin ist die Form des Satzes oder bestimmter des Urteils ungeschickt, das Konkrete – und das Wahre ist konkret – und Spekulative auszudrücken; das Urteil ist durch seine Form einseitig und insofern falsch.“ (ENZ I; S. 98) Wie durch den bisherigen gesamten Text bemerkbar, wurden die Begriffe Satz und Urteil hier weitestgehend synonym verwendet und nur kontextuell wurde indiziert, was unter ihnen verstanden werden sollte. Die berechtigte Frage muss also lauten: Ist dieser undifferenzierte Gebrauch zulässig?

In der Enzyklopädie⁸⁵ erklärt Hegel den Unterschied von Satz und Urteil in einigen Worten. Das *Urteil* ist vor allem dadurch gekennzeichnet, dass in ihm eine Relation von einem Subjekt und einem Prädikat, bestimmter von Einzelem und Allgemeinem, durch eine verbindende Kopula des „Ist“ ausgesagt wird. Die allgemeinste Form von Urteilen ist daher: *das Einzelne ist das Allgemeine*. Weiters ist die Art der Relation, die durch die Verbindung der Kopula angezeigt ist, wesentlich eine der Identität respektive Identisch-Setzung.

In einem *Satz* hingegen ist keine Aussage über eine allgemeine Relation durch Verwendung eines generellen Terminus der Momente des Urteils gemacht, sondern Sätze behandeln einzelne Zustände und Ereignisse, Eigenschaften, sowie sie, kontrastierend zum Urteil, keine Identitätsaussage angeben, und auch nicht die logische Struktur einer Kopula besitzen. Hegel

⁸³ Vgl. für diesen Absatz: ENZ I; S. 317/18.

⁸⁴ Vgl.: PhG; S. 59.

⁸⁵ Vgl.: ENZ I; S. 316 f.

führt als Beispiel den Satz an: „[...]»Cäsar ist zu Rom in dem und dem Jahre geboren, hat 10 Jahre in Gallien Krieg geführt, ist über den Rubikon gegangen«[...]“ (ENZ I; S. 319) In diesen Sätzen ist keine Aussage über das Wesen eines Gegenstandes getroffen; in ihm bildet sich kein logisch informativer, d.i. allgemeiner Gehalt bzw. begrifflicher Sinn.⁸⁶

Insgesamt sind es nur einige wenige Textabschnitte, die der Autorin zu dieser technischen Begriffsunterscheidung bekannt sind, in welchen auf einen Unterschied der Typen von Aussagen präzise und unvermischt hingewiesen, und dieser auch durchgehalten wird. Diese Inkonsistenz des sonstigen Gebrauchs unterstreicht bereits das eingangs erwähnte Zitat, wo von „der Form des Satzes oder bestimmter des Urteils“ die Rede ist, was viel mehr nahe legt, das Urteil als eine nur speziellere propositionale Aussageform von Sätzen zu verstehen. Auch in der Phänomenologie ist vorbehaltlos von ‚philosophischem Satz‘ gleichermaßen wie von ‚gewöhnlichem Satz‘ die Rede, und das Urteil ‚Gott ist das Sein‘ wird unter dem Hinweis auf einen als Beispiel nun folgenden ‚Satz‘ angeführt. Nicht zuletzt ist das methodologische Konzept des ‚spekulativen Satzes‘ als *Satz* ausgewiesen, in Kontexten, wo betont wird, dass dieser die Form des Urteils/Satzes aufbricht.

Im Urteil bestimmt sich also der Begriff in seiner Differenz und dieser selbst ‚zerstört‘ diese Realisation der Entgegensetzung, und vereint sich im Schluss wieder in seine wesentliche Einheit mit sich. Darin hat das Urteil *seine* Wahrheit. Es ist es selbst, welches diese Aufhebung in den Schluss, wie die Bewegung der Aufhebung seiner Widersprüche in Gang setzt. Die getrennten Begriffe, die es in verschiedenen Formen zu verbinden sucht, haben den wirklichen Zusammenhalt ihrer Gegensätzlichkeit und durcheinander bestimmten Totalitäten erst in der Vermittlungsfunktion des Schlusses. Das Vermögen zu schließen aber ist die *logische Form der Sprache der Vernunft*.

„Der Schluß ist somit der vollständig gesetzte Begriff; er ist daher das *Vernünftige*. – Der Verstand wird als das Vermögen des *bestimmten* Begriffes genommen, welcher durch die

⁸⁶ Zur Kritik der Hegelschen Unterscheidung von Sätzen und Urteil siehe:

Andreas Graeser, *Hegel über die Rede vom Absoluten. Teil I: Urteil, Satz und spekulativer Gehalt*, in: *Zeitschrift für philosophische Forschung*, 1990, Heft 44, hrsg. von Otfried Höffe, Frankfurt am Main 1990, Vittorio Klostermann, S. 175-193; i. Bes.: S.178-181.

Anm.: Graeser kritisiert u.a. die Hegelsche Betonung der Bestimmung des Urteils als Identitätsaussage. Dabei bleibt aber meines Erachtens fragwürdig, inwiefern er – trotz hilfreicher Analyse durch moderne logische Termini – die Hegelsche Annahme des Urteils als objektiver (und nicht nur subjektiver) Bestimmung mit reflektiert. Dinge sind ja nach Hegel auch ein Urteil, und darin im sich Unterscheiden identisch mit sich.

In der Logik spricht Hegel davon, dass Sätze ihre spezifische Form durch die Beziehung als eigentlicher Inhalt der Aussage haben, während bei Urteilen der Inhalt am Prädikat, welches getrennt von der Beziehung der Kopula bestimmt ist, gefasst ist. (Vgl.: WdL II; S. 37)

Abstraktion und Form der Allgemeinheit *für sich* festgehalten wird. In der Vernunft aber sind die *bestimmten* Begriffe in ihrer *Totalität* und *Einheit* gesetzt. Der Schluß ist daher nicht nur vernünftig, sondern *alles Vernünftige ist ein Schluß*.“ (WdL II; S. 351/2)

Freilich ist auch der Schluss nicht eine starre Formalität des Denkens, sondern hat verschiedene Stufen, mit unterschiedlichen logischen Eigenschaften, die wiederum den Begriff des Schlusses, das Sich-Erschließen des Begriffes vollständig entwickeln. So gibt es bspw. den Verstandesschluss, der allerdings das Subjekt des Begriffes nur endlich und formell – d.i. auch ohne ‚echten‘ Begriff bei der Sache – zusammenfügt.

Allerdings soll hier nur noch, weitere Details vernachlässigend, spezifiziert werden, dass alles Vernünftige ferner noch *ein dreifacher Schluss* ist, in welchem nämlich jeder von allen beteiligten Begriffen jeweils einmal der Mittelbegriff einer der drei Schlussvarianten ist.⁸⁷ Zuletzt verbinden sich in einem solchen Schluss die Subsysteme *Natur*, *Logik* und *Geist* zur Gesamtheit als Einheit des Systems.

Was nun für unseren Gedankengang als Fazit anzuschreiben ist, ergibt sich in Folgendem:

Verstand und Vernunft sind durch ihre Tätigkeiten des *Urteilens* einerseits, und des *Schließens* zum anderen, logisch unterschiedene, miteinander vermittelte, und in diesen Formen des Begrifflichen ‚hierarchisch‘ und teleologisch einander zugeordnete Vermögen. Erst die Vernunft erlangt durch die Form des Schlusses ‚die Flüssigkeit der Gedanken‘ des fixierenden Verstandes, und damit erst die Wahrheit und Wirklichkeit des Begriffes.

Für die Frage nach der ‚neuen‘ Sprache, welche in der Phänomenologie durch die Kritik am Urteil durchscheint, bedeutet dies vorerst, dass sie, insofern sie vernünftig, nicht verständig, nicht in bloßer Satzform, und wesentlich Begriff (nämlich des absoluten Wissens als Bewusstsein der reinen Wesenheiten) sein soll, durch sie demnach die programmatische Forderung nach einer solchen Sprache steht, die, sofern sie durch und durch Vernunft wird, sich an jener Stelle sodann im begriffenen Schließen manifestieren müsste.

Insofern ist klar, dass sich die methodologische Figur des spekulativen Satzes, der in gleicher Weise die Grenzen des Urteils zu sprengen angedacht ist, an gegebener Entwicklungsstufe letztlich durch ihre logische Fortbestimmung in einem Schluss ergeben *müsste*. Wohl aber ist ebenso einsichtig, dass die in den Andeutungen der Vorrede gesuchte Sprache jene der Logik der Begriffe ist, die die gesamte Phänomenologie hindurch, da das Bewusstsein den Begriff des Wissens noch nicht begreift, nicht gefunden wird, und die sich folglich auch erst in der Wissenschaft der Logik darstellen wird.

⁸⁷ Vgl.: ENZ I; S. 339.

Da die Phänomenologie nur eine ‚Logik der Erscheinung‘⁸⁸ und mit Misch- und Vorformen des Begriffes behaftet, quasi eine Anwendung bzw. nur die Seite des inneren Gegensatzes des Begriffes der Wissenschaft der Logik ist, stellt sich nun, nachdem die logischen Sprachausdrücke der Vermögen geklärt sind, die Frage, wie der spekulative Satz, als phänomenologische Figur, diesen in der Logik und Enzyklopädie behandelten reinen Formen Gestalt gibt. Der Verdacht liegt klar, aber nicht als ermittelte Evidenz vor Augen, dass es sich im Spekulativen Satz nicht um die reine logische Methode handeln kann, sondern um ihre phänomenologische Erscheinungsweise selbst. Die kontextuellen, systematischen und begrifflichen Erörterungen abschließend, kann im weiteren Verlauf direkt auf den betreffenden Themenkomplex eingegangen werden.

⁸⁸ Siehe dazu: S. 43.

DRITTER TEIL

Die Logik und die methodologische Funktion des spekulativen Satzes

„Es kann hierüber erinnert werden, daß die dialektische Bewegung gleichfalls Sätze zu ihren Teilen oder Elementen habe; die aufgezeigte Schwierigkeit scheint daher immer zurückzukehren und eine Schwierigkeit der Sache selbst zu sein.“ (PhG; S. 61)

Prolog

Das vorangestellte Zitat weist auf den durch den Abschluss des ersten Arbeitsteiles eröffneten Themenhorizont, der wichtige systematische Orientierungspunkte und Kontexte des Konzepts des spekulativen Satzes deutlicher vor Augen geführt hat. Die Frage nach der logischen Dynamik und Textur dieser Figur ist dabei für eine eingehendere Untersuchung zuletzt dringlich geworden.

Im Zuge der strukturellen Analyse dessen, woraus sich die Bestandteile dieses Konzepts bei Hegel fügen, wird zu Anfang wiederholt auf das schon oben angesprochene Thema des Urteils eingegangen werden müssen. Über den Versuch einer begrifflichen und systemischen Zusammenschau einiger Aspekte der Vorrede zur Phänomenologie und der Urteilslogik in der Subjektiven Logik bzw. der Lehre des Begriffs in der Wissenschaft der Logik, wird der Überstieg in die logische Bewegung des spekulativen Satzes, seine weitere epistemologische Funktion für eine Bewusstseinsphilosophie in vorliegender Art, abstrakt und konkret, anhand von einem Beispiel aus dem Text, vorgenommen sein. Aus der mikrosphärischen Ebene des zweiten Teiles wird in Zusammenhang mit den makrosphärischen Feststellungen des ersten Teiles Material und Argumente für eine abschließende Konklusion als Antwort der Autorin auf die Frage nach dem logischen und systematischen Status und der Darstellung des spekulativen Satzes bereitgestellt sein, und nach dieser Möglichkeit unternommen werden.

Über das Urteil als Bestandteil des SpS

Im Vorangegangenen wurde die geringe terminologische Trennschärfe der Begriffe *Satz* und *Urteil* bei Hegel erörtert, wodurch sich ein – auch von den meisten hier relevanten

Sekundärautoren in mit geringen Abweichungen konsensueller Kernaussage vertretenes – Zwischenergebnis formulieren ließ, welches besagt, dass eine synonyme Verwendung zulässig sei, und nur in spezifischen Fällen eine Unterscheidung sinnvoll ist, da sie stellenweise eindeutigeres Sprechen ermöglicht.

Insofern als der spekulative Satz also ‚Sätze zu seinen Teilen oder Elementen‘ haben soll, ist dem ohnedies verhältnismäßig bloß marginal behandelten Terminus des Satzes bei Hegel der Begriff des Urteils für das nähere Verständnis beigelegt worden. Als solches Element soll es anhand der Wissenschaft der Logik, spezifischer der Urteilslogik, durch das Hervorkehren einiger Charakteristika im größeren Rahmen der Hegelschen Konzeptualisierung eine genauere ergänzende Betrachtung erfahren und in den grundlegenden Aspekten dargestellt sein. Über die Inspektion der Bestandteile wird sich ihr Zusammenspiel in der umfassenderen Figur des SpS deutlicher konturieren lassen. Dabei soll kurz erinnert sein, dass der SpS ja Satz ist, der „[...] nur wahr sein kann, wenn er kein Satz ist.“⁸⁹

1) Systematische Aspekte

Die Hegelsche Lehre vom Urteil ist zentral eingebettet in dem ersten Abschnitt über die *Subjektivität* in der *Lehre vom Begriff* im zweiten Teil der Wissenschaft der Logik. Ihre Unterteilungen – die von Hegel vorgenommenen Aufgliederungen als verschiedene Arten des Urteilens – vernehmen sich wie folgt: *Urteil des Daseins*, *Urteil der Reflexion*, *Urteil der Notwendigkeit*, *Urteil des Begriffs*. Vehement spricht sich Hegel gegen jeglichen trockenen Formalismus aus, der sich in dieser Aufteilung zeigen könnte. Auch und gerade die verschiedenen Urteile sind nichts anderes als die Fortbestimmung des Begriffs, d. i. dessen sich Auseinandersetzen und Differenzieren in Hinblick auf eine höhere Einheit in der Logizität des Schlusses.

Im Sinne der artspezifischen Realisierungen des bestimmten Begriffes in den Urteilen treten sie, durch die ihnen je eignenden logischen Bedeutungen des Prädikates (bzw. des Subjektes) unterscheidbar, als sukzessive Folge des notwendigen Ausdifferenzierens des Begriffs, und somit dezidiert als klassifizierte Rangreihung auf. Die Einteilung entspricht auch den Momenten der logischen Idee.

⁸⁹ Kai Haucke, *Hegels Theorie des spekulativen Satzes in der Vorrede zur Phänomenologie des Geistes*, in: *Prima Philosophia*, 1997, Band 10, Heft 1, hrsg. von Sabine Gehlhaar, Cuxhaven/Dartford 1997, Junghans, S. 43-75; ebd.; S. 71.

„Wir erhalten demgemäß zunächst drei Hauptarten des Urteils, welche den Stufen des Seins, des Wesens und des Begriffs entsprechen. Die zweite dieser Hauptarten ist dann dem Charakter des Wesens, als der Stufe der Differenz, entsprechend noch wieder in sich gedoppelt. Der innere Grund dieser Systematik des Urteils ist darin zu suchen, daß, da der Begriff die ideelle Einheit des Seins und des Wesens ist, seine im Urteil zustande kommende Entfaltung auch zunächst diese beiden Stufen in begriffsmäßiger Umbildung zu reproduzieren hat, während er selbst, der Begriff, sich dann als das wahrhafte Urteil bestimmend erweist.“ (ENZ I; S. 321/2)

2) Formale Kennzeichen des Urteils

Die abstrakte Form des Urteils ist für Hegel auch jene, die jeder Art von Urteil prinzipiell Formgrundlage ist. Sie lautet in dieser ersten unmittelbaren Abstraktheit: *das Einzelne ist das Allgemeine*.

Für sich sind diese Komponentenmarkierungen nichts weiter als bloße *Namen*, und tatsächlich bestimmt diese Form die gewöhnliche Art zu urteilen als in der Vorstellung begriffen, dass das Subjekt nur zu Grunde liegendes (leeres) Substrat ist, dessen Inhaltsaussage erst über den Prädikatsbegriff erfasst wird.⁹⁰

Hegel kritisiert die damit verbundene Vorstellung und weist darüber hinaus auf, dass die Namen des Einzelnen und Allgemeinen, die noch unbestimmter als *Prädikat* und *Subjekt* benannt werden können, nur in ihrer Verbundenheit in der *Kopula* des Urteils über die Namenhaftigkeit hinausgelangen. Andererseits ist es ihm wichtig aufzuzeigen, dass es dennoch geschieht, teils aufgrund der abstrakten Platzhalter, dass in gewissen Urteilen, wie bspw. Gott ist das Sein, das Subjekt auch tatsächlich nur als Name verstanden wird, d. i. als Zeichen, dessen eigentlicher Gehalt erst und nur das Prädikat ist. Daher entsteht für ihn, wie oben schon erwähnt, auch eine Differenz zu bloßen Sätzen, die missverständlicher Weise als Urteile angenommen werden, obgleich sie eben nur die oberflächliche Struktur, nicht aber das begriffliche Verhältnis von und *Einzelnem* und *Allgemeinem* zum Ausdruck bringen. Insofern sind für ihn die letzteren Strukturbegriffe präziser für die ursprüngliche und originäre Form von Urteilen überhaupt.

⁹⁰ Als präzisierende Anmerkung soll gesagt sein, dass das abstrakte Urteil die erste unmittelbare Auftrennung des Begriffs in sein Dasein als Urteil ist, und diese erste allgemeine Form daher spezifisch für das positive Urteil der Qualität vornehmlich zutreffend ist. Hegel allerdings fügt wiederum hinzu, was er in der Einleitung in das Kapitel deutlich zu machen suchte, nämlich dass jede Urteilsart, in mehr und weniger komplexer Aussageform, dieses abstrakte Urteil als Formgrund hat. (Vgl.: WdL II; bspw. S. 312; sowie: ENZ I; S. 317).

3) Allgemeine logische Prozessualität der Urteilsbestimmungen

„Was die weitere Bestimmung des Subjekts und Prädikats betrifft, so ist erinnert worden, daß sie im Urteil eigentlich erst ihre Bestimmung zu erhalten haben. Insofern dasselbe aber die gesetzte Bestimmtheit des Begriffs ist, so hat sie die angegebenen Unterschiede *unmittelbar* und *abstrakt*, als *Einzelheit* und *Allgemeinheit*. [...] Indem aber der Begriff den wesentlichen *Grund* des Urteils ausmacht, so sind jene Bestimmungen wenigstens so gleichgültig, daß, indem jede, die eine dem Subjekte, die andere dem Prädikate zukommt, dies Verhältnis umgekehrt ebensosehr statthat.“ (WdL II; S. 306)

i) In Anbetracht eines weiteren Aspektes der Kritik an der gewöhnlichen Vorstellung der abstrakten Form des Urteils, ist die Hegelsche Position der *Austauschbarkeit* der Bestimmungen von Subjekts- und Prädikatsstelle als zunächst in der Bedeutung von Einzelem und Allgemeinem, schließlich aber auch des Besonderem hervorzuheben. Da Begriffe für Hegel nur wahrhaft Begriffe sind, wenn sie jede dieser logischen Bedeutungen in sich aufweisen, muss sich im Laufe des Vorganges der Urteilsfortbestimmung zum Schluss hin, als der höheren begrifflichen Form, an jeder Stelle des Urteils einmal jede jener Bedeutungen gebildet haben. Dies ist auch insofern relevant, da ein Urteil für Hegel eine strikt logische Verknüpfung von *Begriffen* oder auch *Urteilsbestimmungen* ist, welche dieses erst konstituieren, und welche sich aber erst in eben besprochener Weise begrifflich entwickeln.

ii) Dass das Urteil allgemein eine Identitätsaussage darstellt, garantiert strukturell die Umkehrbarkeit der verbundenen Elemente. Als Identitätsbestimmung allerdings sieht sich die Form des Urteils jeweils mit ihrem Gehalt der kopulativen Gleichstellung von Differentem, als $A = B$, mit einem virulenten Widerspruch konfrontiert. Nicht zuletzt besteht das Wesentliche des Urteils als Urteil in der Identifikation von Ungleichartigem, und tatsächlich hört das Urteil auf Urteil zu sein, sobald die Umfänge der verbundenen Begriffe absolut ident oder absolut differierend sind. Das bestätigt innerhalb der logischen Entwicklungsgeschichte des Urteils das *negativ und positiv unendliche Urteil*⁹¹, die für Hegel bereits nur noch als sich zu *formell richtigen Satzgebilden* disqualifizierende Urteile angeführt werden können⁹².

⁹¹ S.: ENZ I; S. 324. Sowie: WdL II; S. 324 ff.

⁹² Freilich muss bemerkt werden, dass obgleich dieses Urteil sich als Urteil vernichtet, es an markanten Stellen der PhG – bspw. rekursiv auf die Stufe der beobachtenden Vernunft im absoluten Wissen (vgl.: PhG; S. 577) – einen wichtigen Entwicklungsschritt der Dialektik andeutet, der hier nicht besprochen werden kann. Anschaulich lässt sich allerdings sagen, dass eine spekulative Philosophie, wie sie die PhG in der Vorrede als Programm umreißt, nämlich das Objektive in der Identität mit dem Subjektiven zu zeigen, wenn sie diese als unentwickelte Prinzipien oder

iii) Über die wechselseitige Substituierbarkeit vollzieht sich die Vermittlung des An-sich-Seins und Für-sich-Seins des Allgemeinen und Einzelnen im und durch das Andere. Auch die Kopula trägt diese Unterschiede der durch sie Verbundenen als ihre Bestimmtheit. Zudem ist allerdings auszuführen, dass Hegel in der Urteilslogik die Bemerkung macht, dass diese reziproke Bestimmung der Satzelemente urteilsartspezifische Zentren hat: so liegt im Urteil des Daseins bspw. der Fokus der *direkten* Bestimmung auf dem Prädikat; im Reflexionsurteil auf dem Subjekt. *Indirekt* obgleich wird immer auch das je ‚weniger Beachtete‘ Element mitbestimmt. Im Urteil der Notwendigkeit und des Begriffs verlagert sich der Fokus auf die *Beziehung* durch die Kopula der zunächst scheinbar selbständigen ‚Enden‘ des Urteils.

Über die Differenzierung der Urteile, und der von ihnen getragenen sukzessive höherstufigen und komplexeren logischen Bedeutungen, bestimmt sich also auch die Beziehung der jeweiligen Seiten in ein stets konkreter werdendes abstraktes Verhältnis, das letztlich adäquat ‚erfüllt‘ ist.

In dieser Vermittlung, die im Urteil als Urteil nie vollständig vollbracht werden kann ohne in den Schluss einzumünden, ereignet sich die Aufhebung der abstrakten Differenz des Wesens des Urteils überhaupt in der Form der Identifikation des Einzelnen mit dem Allgemeinen.

„Insofern wird vom Einzelnen als dem Ersten, Unmittelbaren ausgegangen und dasselbe durch das Urteil in *die Allgemeinheit erhoben*, so wie umgekehrt das nur *an sich* seiende Allgemeine im Einzelnen ins Dasein heruntersteigt oder ein *Fürsichseiendes* wird. [...] Dies beides ist ein und dasselbe, daß die Einzelheit in ihre Reflexion-in-sich und das Allgemeine als Bestimmtes gesetzt wird.“ (WdL II; S. 307)

Dies nennt Hegel die *objektive Bedeutung* des Urteils, die sich mit jedem neuartigen Formverhältnis der Urteilsentwicklung spezifisch ausgestaltet.

unmittelbare Sätze ausspricht, Formulierungen von solcherlei scheinbar widersinnigen Urteilen wie eben, ‚das Ich ist ein Ding‘ bzw. ‚das Ding ist Ich‘, oder aber auch ‚Ich ist Ich‘, zulässt und einfordert.

Zuletzt ist es aber möglich, betreffs dieser Thematik – begrenzt auf die Stufe des absoluten Wissens und der in ihr wiederkehrenden, entscheidenden unendlichen Urteile über die Bestimmung ihres Gegenstandes – auf drei kurze Kapitel in Thomas Auingers unten angeführter Publikation zu verweisen, die einen prägnanten Einblick in die kritische Dramaturgie dieser Sätze als wichtige Stationen des Verlaufs der spekulativen Begriffsbewegung an derlei Urteilen geben.

S.: Thomas Auinger, *Das absolute Wissen als Ort der Ver-einigung. Zur absoluten Wissensdimension des Gewissens und der Religion in Hegels Phänomenologie des Geistes*, Würzburg 2003, Königshausen & Neumann.

4) Spezifika der logischen Prozessualität der Urteilsbestimmungen

Im Zuge dieser Realisierung des Begriffes in der sich forttragenden objektiven Bedeutung des Urteils, geschieht auch die Aufhebung der Verhältnisse von Subjekt und Prädikat als *subsumptive* sowie als *inhärierende* Bestimmtheit zueinander. Beide sind als defizitäre objektive Sinnstiftungen durch die Urteilsform weiter zu entwickeln.

Wie durch die angesprochenen Urteilsfassungen verdeutlicht werden kann, besteht für die jeweiligen auftretenden Arten ein verschiedentlicher Schwerpunkt des logischen Gehalts. Im inhärierenden Urteil (Urteil des Daseins) liegt die zentrale Urteilsbestimmung im Bereich des Einzelnen, dem durch bloß *eine* angeführte Eigenschaft oder Merkmal nicht in dessen Vielfältigkeit, diese vollständig begreifend, beigegeben werden kann und für sich weiter als jenes ist; in den subsumptiven Formen (Urteil der Reflexion) liegt der Fokus auf der Bestimmtheit des Allgemeinen, das ein Subjekt umfängt. Derlei unterschiedliche Gewichtungen in der Bestimmungskraft der Begriffsmomente des Urteils sind für das gesamte Urteilskapitel wichtig anzuführen, und vor allem für die Bewegung des spekulativen Satzes vorzumerken.

Die Bedeutung des Urteilsbegriffes für die Vorrede

Die bis hierhin im ersten Teil aufgelesenen Bemerkungen zur Wissenschaftsauffassung und dem Ziel der PhG als in der vollständigen begrifflichen Einlösung von Subjekt und Substanz, als auch zuletzt jene zum Verständnis und Konzeption des Urteils innerhalb der Hegelschen Philosophie lassen sich nunmehr im Sinne der hier thematisch maßgeblichen Programmatik der Vorrede erläuternd zusammennehmen, um so schließlich in die Bewegung des SpS über die Kritik des gewöhnlichen Urteils einzusteigen.

Oben wurde darauf hingewiesen, wie das Projekt der PhG intendiert, das nicht-philosophische Bewusstsein und das philosophisch lesende an der Erfahrungsdialektik des Ersteren zum Standpunkt des absoluten Wissens hinzuführen. Resultat war, dass eine philosophische Sprache sich vor einem allzu verständlichen Stil hüten muss, der das Subjekt nur als Substrat und die Prädikate als akzidentelle Bestimmungen aussagt. Alle einseitigen ontologischen

Implikationen und Interpretationen von Urteilsgebilden sind, als entweder das Absolute substantiell oder unzureichend subjektiv fassend, zu verwerfen.

Und: Das Urteil ist allgemein ein Satz, der abstrakt besehen immer in dem Verhältnis von Subjekt und Prädikat, genauer diese als Einzelnes und Allgemeines identifizierend, auftritt.

Der neuralgische Punkt dieser Synopse des bereits Gesagten ist, die Argumentationslinie der Diktion der Vorrede im Zusammenhang mit der Urteilslogik und der Kritik des gewöhnlichen Satzverständnisses zu sehen.

Der Grund dafür ist gut erkennbar: Sprache, als existierender Geist, ist Medium und Manifestation des Begrifflichen, durch sich hindurch. Sie besitzt zwar normative grammatikalische Strukturen, allerdings niemals abgelöst von einer durch diese deutbaren Ontologie bzw. Metaphysik respektive Logik des Begriffs.

In dieser Funktion geht der SpS darauf, das in der sprachlichen Artikulation übliche Verhältnis von grammatikalischem Subjekt und Prädikat zu vernichten bzw. in ein anderes dynamisiertes Verhältnis aufzuheben. Das bedeutet für das Absolute als Substanz-Subjekt zunächst vor allem das aristotelisch etablierte und kantianisch verfeinerte Konzept von dem grammatikalischen Subjekt als ontologischer/kategorialer Substanz und den Prädikaten als bloßen Akzidentien aufzulösen und zu bereichern. Darüber hinaus geht es darum, das denkende Subjekt in den Satz als das originelle Produkt und Sein des Denkens einzuarbeiten und darin die Selbstreflexivität des Begrifflichen sichtbar zu machen. Das endliche Denken in Urteilen muss sich dabei innerhalb der Möglichkeiten dieser Form zu einem Absoluten vermitteln, das es in sich umgreift, und die kategorialen Urteilsformen in ihrer eigenen Inhaltlichkeit aufschließen, um in einem substantiell unendlichen Denken der Selbstdifferenzierung und –identifizierung dargestellt zu werden.

Dabei geht es allerdings nach Hegel nicht darum, ein innovatives urteilslogisches Verständnis zu forcieren, das den Satz nach einer ausgedacht anderen dem Konventionellen schlicht entgegenstehenden Weise versteht. Es gilt dabei, die *eigene Logik* des Satzes als die ihm immanente Dialektik weiterzudenken, wie auch das gewöhnliche Verhalten des Denkens, das das Subjekt und Prädikat des Satzes gemäß dem Verhältnis von Substanz und Akzidens qua einer unzureichenden Differenziertheit von Substanz und Subjekt festzuhalten bestrebt ist, in die Auflösung der fixierenden Tätigkeit zu zwingen, und somit mehr über die Bestimmungsweisen des Urteils und sein eigenes Denken in diesen zu erfahren.

Surber⁹³ hat diese dem Satz immanente Bewegung in der Verquickung von Satzlogischem/Grammatischem und Ontologischem prägnant ausgedrückt:

„In his attempt to characterize the true nature of the subject-predicate form, Hegel initially employs an analogy based upon a semantic peculiarity of language. In German as well as in English, the word which we have to denote „individual consciousness“ is the same as the word denoting the grammatical unit of which something is said to be predicated, that is, „Subject“. In the traditional view of the subject-predicate form, the grammatical subject is understood solely as indicating, not what the name suggests, but substance, which is then held to „support“ accidents or qualities given by the predicate. Again, Hegel urges that we take language seriously: we have come to call this grammatical unit „subject“ for a reason which is obscured by the traditional theory of predication.“

Wie Hegel in der Vorrede zur zweiten Ausgabe der Wissenschaft der Logik schon bemerkt, ist die Realsprache voll von spekulativ-dialektischen Begriffsspuren, die durch die Philosophie oft nur genauer betrachtet werden müssen. Der Subjektsbegriff ist gerade in diesem Kontext ein exzellentes Beispiel dieser ‚umgangssprachlichen‘ Sedimentation des spekulativen Logos.

Die Dialektik des *Urteilssatzes* als *Subjekt-Prädikat-Struktur* zeigt sich in deren phänomenologischer Auflösung als die Bewegung des spekulativen Satzes, der Subjektivität und Substantialität wechselweise miteinander in einer dialektischen Urteilsabfolge vermittelt. Besonders ist dieser methodologischen Verfahrensweise, dass sie einerseits in der endlichen Form des Urteils – diskursiv-logisches Element des Bewusstseins – und andererseits auch in Bezug auf die reinen Gedanken des Logischen operiert.

Das Urteilen als die charakteristische Tätigkeit bewusster Reflexion ist – zwar in verschiedentlicher Salienz – auf jeder Stufe des Geistes Erkenntnisfunktion und Movens des Bestimmungsfeldes durch diese potentiell missverständliche Struktur auf die spekulative Philosophie hin sowie das ‚Werkzeug‘ der Erschließung der ‚reinen Wesenheiten‘ durch die Erfahrungen des Prozesses der Erkenntnis des phänomenalen Bewusstseins.

Insofern das Urteil die Realisierung und das Erscheinen des Begriffes in seiner Differenz ist, ist es Aufgabe der erscheinenden Wissenschaft als ‚Logik der Erscheinung‘⁹⁴ in dem Logos der Sprache des Urteils das absolute Wissen an und für sich selbst erkennbar zu erweisen. Wie das Ganze des Wahren als Wissen nur das System des Geistes und seiner Erscheinungsformen sein kann, so ist auch das Urteil nur in dem gesamten sukzessive sich

⁹³ Jere Paul Surber, *Hegel's speculative sentence*, in: *Hegel-Studien*, Band 10, hrsg. von Friedhelm Nicolin und Otto Pöggeler, Bonn 1975, Bouvier, S. 211-230; ebd.; S. 214/15.

⁹⁴ Vgl. oben: S. 43.

fortbildenden Satz-Gefüge durch die Bestimmung der Begriffe in den Bezugsweisen derselben Darstellung dieser absoluten Epistemologie.

Das Erkennen übt sich durch den SpS ein in die absolute Selbsterkenntnis durch die logischen Formen der Wissenschaft. Es entdeckt, dass Subjekt und Substanz Selbstunterscheidungen des Einen sind, Wesen und Dasein ihre Identität im Begriff haben, und Subjektivität und Objektivität im Wissen um das wahrhaft Wirkliche vollkommen vermittelt sind. Im Durchlaufen des SPS, der nicht bei einem einseitigen, letztlich widersprüchlichen isolierendem Urteilsverständnis stehen bleibt, kann das Ganze des Werdens des Wahren qua *Werden des Daseins* und *Werden des Wesens* systematisch zur Erscheinung kommen, indem sich das philosophische Erkennen in dessen Vollzug Realität gibt:

„Das innere Entstehen oder das Werden der Substanz ist ungetrennt Übergehen in das Äußere oder in das Dasein, Sein für Anderes, und umgekehrt ist das Werden des Daseins das sich Zurücknehmen ins Wesen. Die Bewegung ist so der gedoppelte Prozeß und Werden des Ganzen, daß zugleich ein jedes das andere setzt und jedes darum auch beide als zwei Ansichten an ihm hat; sie zusammen machen dadurch das Ganze, daß sie sich selbst auflösen und zu seinen Momenten machen.“ (PhG; S. 43)

Die Bewegung des spekulativen Satzes

„Sonst ist zuerst das Subjekt als das *gegenständliche* fixe Selbst zugrunde gelegt; von hier aus geht die notwendige Bewegung zur Mannigfaltigkeit der Bestimmungen oder der Prädikate fort; hier tritt an die Stelle jenes Subjekts das wissende Ich selbst ein und ist das Verknüpfen der Prädikate und das sie haltende Subjekt. Indem aber jenes erste Subjekt in die Bestimmungen selbst eingeht und ihre Seele ist, findet das zweite Subjekt, nämlich das wissende, jenes, mit dem es schon fertig sein und worüber hinaus es in sich zurückgehen will, noch im Prädikate vor, und statt in dem Bewegen des Prädikats das Tuende – als Rasonieren, ob jenem dies oder jenes Prädikat beizulegen wäre – sein zu können, hat es vielmehr mit dem Selbst des Inhalts noch zu tun, soll nicht für sich, sondern mit diesem zusammen sein. (PhG; S. 58/9)

Nach dem programmatisch zuletzt vorangestellten Resultat des adäquat vollzogenen SpS und der Andeutung jener erforderlichen Bedachtnahmen der Reflexion, welche jenes herstellen sollen, steht es nun zu Gebot, sich der wenigen Bemerkungen aus der Vorrede zu der logischen Bewegung des SpS im Detail anzunehmen.

Entsprechend dem Urteil der Wissenschaft der Logik, das alle Stufen des Logischen als die des Seins und des Wesens und des Begriffs in sich aufnehmen und durch sich bestimmen muss, liegt es in dem philosophischen Erkennen, Sein und Wesen des Gegenstandes als durch das Urteil zu einer begrifflichen Einheit zusammenzubringen. Dabei muss sich zeigen, wie das Werden des Identischen die Differenzierung und Implikation des je einen Urteilsmoments durch das je Andere enthält.

Wie kann diese begriffliche Identität des Urteils, als Form der Differenz des bestimmten Begriffs überhaupt, strukturell hergestellt werden, nämlich so, dass 1) die traditionelle Urteilsauffassung von Subjekt und Prädikat überkommen und 2) die Selbsterkenntnis des Bewusstseins im Urteil in das Denken hereingeholt wird, sodass sich 3) der Begriff (von einem höher stufigen Wissen) im spekulativen Verständnis der Bewegung erzeugt?

1) Transgression der gewöhnlichen Auffassung des Urteils

Zu Anfang steht das Bekannte, das erst erkannt werden muss⁹⁵:

„Der philosophische Satz, weil er Satz ist, erweckt die Meinung des gewöhnlichen Verhältnisses des Subjekts und Prädikats und des gewohnten Verhalten des Wissens.“ (PhG; S. 60)

Zum einen lässt sich in diesem Zitat eine positive Bewegung der Reflexion auf Urteilssätze bemerken, worin der erste Aspekt der spekulativen Bewegung besteht:

Der logische ‚Reflex‘ des verstehenden Bewusstseins (wie in der Betrachtung des empirischen und rationalen Verstandes gesehen) besteht darin, das Subjekt des Satzes als Grundlage der Aussage, positiven Gegenstand, in Hyppolite’s erster Subjektbedeutung ‚Ding‘/‚chose“⁹⁶, festzusetzen. Darin ist in dieser Unmittelbarkeit und Bestimmungslosigkeit zunächst auch nicht viel erreicht, dennoch in gewisser Weise bereits zu viel, indem ontologisch entschieden wurde, dass ein Einzelnes, Selbstständiges, Daseiendes qua wirklich vorausgesetzt wird. Hegel spricht auch von dem Subjekt der Aussage, aristotelisch ‚als das, wovon etwas ausgesagt wird‘, welches somit als Substantielles festgelegt ist⁹⁷.

Von hier aus geht das philosophisch unbedarfte ‚natürliche‘ Denken gedankenlos über die Kopula hinweg, um zu erfahren, was – wieder in der alten tradierten Logik gesprochen – das ‚Ausgesagte‘, das Prädikat, als akzidentell Zugeschriebenes, das Allgemeine, das eigentlich Inhaltvolle, Universelle, weitere selbstständige Moment der Aussage sei, welches als abstrakt und gedankliches Produkt der Generalisierung genommen wird, und so nur konkret, inhärent mit und an dem Subjekt der Aussage, der Substanz existiert.

Das (onto)logische Subjekt ist daher erst als Relation von Substanz und Akzidenz konzipiert. Das denkende Bewusstsein verhält sich als Denken der Positivität oder der nur in Vorstellungen befangenen (äußeren) Reflexion, und scheint in seiner Art des Auffassens der Aussage zunächst gar nicht an dem Satz auf.

Hegel, der die Darstellung des Konzepts des spekulativen Satzes mit einer illustrativ-phänomenologischen Kritik des rasonierenden Verstandes veranschaulicht, spricht im Kontext dieser ersten Fassung des Urteils davon, dass in dessen „positiven Erkennen das Selbst ein

⁹⁵ S.: PhG; S. 35.

⁹⁶ S. oben: S. 27/8.

⁹⁷ Vgl.: ENZ I; S. 320.

vorgestelltes Subjekt [ist; F.K.], worauf sich der Inhalt als Akzidens und Prädikat bezieht.“ (PhG; S. 57)

Dieses Subjekt allerdings hat als Form einen Mangel an sich: Seine vorläufige Inhaltslosigkeit. Blicke es außerhalb der sinngebenden Einheit des Satzes, verlöre es seine logische Funktion und Bedeutung vollkommen und stände als leerer Name. Der Fortgang des Denkens zur Prädikatsstelle von dem festgesetzten Subjekt als substantieller Basis ist daher auch durch eine ‚Informationslosigkeit‘ desselben motiviert.

Die Bestimmung des konkret einzeln Fixierten folgt als Charakterisierung der Substanz erst an dem Prädikat; „[...] der leere Anfang wird nur in diesem Ende ein wirkliches Wissen.“ (PhG; S. 27) Was folgt, zeigt ein erstes Anzeichen davon, dass der Urteilsatz vorerst nicht in seiner vollen, spekulativen Aussagekraft genommen wird:

Das akzidentelle Prädikat gerät ins Zentrum des reflektierenden Bewusstseins, als jener Bestandteil des Satzes, der die gesamte Aussage in sich zu binden versteht. Als solches ist es selbst, das zunächst nur akzidentell Gedachte allerdings *substantiell*. Die nunmehr inhaltliche Leerstelle der Subjektbasis wird nämlich in dem Status des allgemeinen Prädikats in jener zunächst postulierten Formalität, die es kennzeichnete, ausgelöscht, da es im umfangreicheren Allgemeinen enthalten zu sein scheint. Was das Subjekt ist, jetzt als Aussage über das Wesen desselben auftretend, sagt offenbar erst das Prädikat, das daher absorptive Einheit der Differenten des ursprünglichen Urteils zu sein sich erweist. Was das Subjekt ist, hat sich so in das Prädikat aufgehoben, das umgekehrt zur eigentlichen Substanz geworden ist, zu dem nämlich, worüber die Aussage sich ausspricht.

Könnte das Subjekt als unmittelbare substantielle Basis nicht alleine stehen bleiben ohne ein ‚sinnloser Laut‘ zu werden, deutet sich für das werdende spekulative Denken die Möglichkeit an, dass eine solche Position durch das neuartig erkannte Prädikat eingenommen werden könnte. Es allein ist nun die substantielle Einheit des Sinnes der Verknüpftheit durch das Urteil, und bricht sich als diese allerdings in deren Bestandteile, da auch dieses angereicherte Prädikat entgegen des eben angedeuteten Eindrucks der Ein-Wort-Suffizienz, die Kontextualität des sprachlichen Zusammenhanges des Satzes benötigt.⁹⁸ Schließlich ist eine

⁹⁸ Wohl schreibt Hegel in der Vorrede auch, polemisch auf die antike Begriffslogik im Kontext einer von ihm kritisierten urteilslogischen Auffassung Bezug nehmend, warum nicht in solcherart strukturierten Wissenskonzeptionen überhaupt eher auf eine platonische Ideenlogik zurückgekommen wird, die reine Universalien als Substanzen ausspricht ohne noch sinnlose Platzhalter an der Subjektstelle eines Urteils zu benötigen. Im Anschluss erklärt Hegel allerdings, dass hier die Form mehr über die eigentliche Bedeutung des Urteilsinhalts bereitstellt, als erfüllt wird, nämlich das der Inhalt einem – viel komplexer zu denkenden – Subjekt zugehört. (Vgl.: PhG; S.26/7)

solche nähere Bestimmung auch daher gefordert, da es als eigentliches substantielles Subjekt aus jenem ersten Satz als Gewordenes hervorgegangen ist.

2) Einholen der Reflexion in das Subjekt des Urteils

Von hier aus ergibt sich nun der zweite Aspekt der Bewegung des spekulativen Satzes, nämlich die eigentliche Rückkehr in das ursprüngliche Subjekt, das an dieser Stelle nur an sich erhalten oder gewissermaßen noch ‚verloren‘ ist. Vom subsumierenden, wesentlichen Prädikat muss die Verbindung zum vorgängigen Subjekt der Einzelheit noch gemacht werden. An jener illustrativen Kritik des rasonierenden, spekulativ ungeübten Bewusstseins kann diese Bewegung wieder aufgegriffen und näher erläutert werden: Dadurch, dass die selbstständige Subjektstelle des Urteils, das fixierte Substrat, in das Prädikat eingegangen ist, fordert der Satz, der schon in der Bedeutung geklärt sein sollte, noch eine formadäquate Bestimmung des Verhältnisses der beiden Termini. Die Zusammengehörigkeit hat sich aufgrund der logischen Bedeutungsinterdependenz und Funktionalität der beiden Elemente zwar erwiesen, aber in derselben Bewegung als Inhalt die vormalige die Einheit differenzierende Urteilsform eliminiert. Das vorstellende Denken kann also nicht bspw. zu einer differenzierenden Fortbestimmung des Subjekts durch ein weiteres Prädikat, das dem Subjekt akzidentell beigelegt wird, sein urteilendes Verhalten fortsetzen, sondern wird von dem so erreichten Inhalt davon abgehalten, ‚gehemmt‘ – wie Hegel sagt – und erfährt einen sobez. ‚Gegenstoß‘, die retrograde Bezogenheit des angereicherten Prädikats auf ein mögliches Subjekt zu klären. Es kann also, nicht – man möchte fast sagen, wider sein Erwarten – in sich zurückgehen, sondern muss noch bei dem ungeklärten Urteilsbezug verweilen, bis es diesen wieder versteht.

Was folgt?

Auch die Betrachtung muss sich hier etwas länger aufhalten.

Das *Subjekt der Umkehr resp. Rückkehr* kann – aller durchlaufener sprachlogischer Erfahrung nach – nicht mehr das Subjekt der ersten Konzipierung des anfänglichen Urteils sein: Das transformierte Prädikat zeigt sich in seiner Allgemeinheit die Realisierung in dem Subjekt zu haben, und antizipatorisch Wesen sich im einzelnen Dasein manifestierend zu sein. In dem ‚Gegenstoß‘, den hier das denkende Bewusstsein durchmacht, welcher ja die regredierende Reflexion vom substantiell Allgemeinen zurück zu einem gesuchten ‚selbstständigen‘

einzelnen Subjekt induziert, an dem sich der Inhalt konkretisieren kann und somit Bestimmtheit des Bezugs aufweist, erfährt das Denken ein für die Epistemologie der Erscheinungsweisen des absoluten Geistes und für jene des Urteils äußerst wichtiges Moment: es selbst kann nicht ‚nach Belieben‘ oder eigens entworfenen Urteilskriterien zufällige Prädikationen vornehmen, und ist daher in der Urteilsfreiheit, in welcher es sich zuerst wähnte, beschränkt und sieht sich fehlgeleitet in der Annahme, beliebig Bestimmungen vornehmen zu dürfen. Hegel spricht davon, dass „die Schwere“⁹⁹ des Gehalts das Denken aufhält, und ihm zu Bewusstsein bringt, dass die Verknüpfung von Subjekt und Prädikatsstelle nicht akzidentell, sondern eine *notwendig*¹⁰⁰ zukommende sein muss, wodurch beide sich durch einander erst erschöpfend vollständig bestimmen.

Erinnert sei an dieser Stelle, um die Relevanz dieser Denk-Erfahrung zu unterstreichen, dass das Urteil, als die ‚Sphäre‘ der begrifflichen Differenz, ja verendliche Trennungen ausspricht: von Denken und Sein, Subjektivität und Substanz, sowie Begriff und Sache. Sollen nun diese Strukturen in einer einheitlichen Übereinstimmung zusammenfinden, kann es eminenterweise keinesfalls angedacht werden, dass prädikative Bestimmungen nur nach mutmaßlicher Zufälligkeit der (vorstellenden) eitlen Urteilskraft vorgenommen werden, da der Tonus darauf geht, das Absolute in seiner wahren Wirklichkeit so zu erkennen, wie es notwendigerweise seinem Begriff gemäß in der Totalität von dessen Sein zu fassen ist.

Ebenso wird allerdings diese differenz-setzende Funktion des Urteils *als solche für die* Reflexion in demselben Zuge, als gleichzeitig in seiner vor-und-zurück-denkenden Bewegung am Satz und seinen Elementen die Identifikation mit dem ausgesprochenen Gedanken als essentielle immanente Leistung des Urteilens für es in den Fokus des Erkenntnisinteresses rückt.

Heinz Hülsmann beschreibt diese Stelle in der Erfahrung mit dem Bekenntnis eines plötzlich auftretenden Problems an dem Urteilssatz, das vor Einsetzen der Bewegung in keiner Weise ersichtlich war:

„Nun erst wird entdeckt – und zwar im Allgemeinen schon angekommen –, wie denn vom Allgemeinen das Einzelne solle erreicht werden, womit zugleich offenbar wird, wie *wenig* dies offenbar ist, daß wir [das kritisierte nicht-dialektische Denken; F.K.] vom Einzelnen

⁹⁹ S.: PhG; S. 58.

¹⁰⁰ „[...] [S]ie allein [die logische Notwendigkeit; F.K.] ist das Vernünftige und der Rhythmus des organischen Ganzen, sie ist ebensosehr Wissen des Inhalts, als der Inhalt Begriff und Wesen ist, – oder sie allein ist das *Spekulative*.“ (PhG; S. 55)

zum Allgemeinen gekommen sind. Der Satz liegt als ein *gekonntes* Kunststück vor, ein unmittelbar vollbrachtes, dem seine Möglichkeit nicht von der Stirne abzulesen ist.“¹⁰¹

Unter dieser Formulierung fällt auch noch einmal der für ein verständiges Bewusstsein nicht wegdenkbare Widerspruch auf, der sich in der Struktur des Urteils abbildet. Es ist jener der – mit Hegel gesprochen – Identität des Identischen und Nicht-Identischen. Der fertige Satz hat längst vermittelt, was als getrennt erscheint und es in der isolierten und unreflektierten Fassung des Urteils auch bleibt. Wird stehen geblieben bei der Auffassung der zufälligen, nach bloß subjektiver Maßgabe verbundenen Satzelemente, bleibt das Urteil nur ein Urteil *über* etwas.

Richard Kroner kann an dieser neuralgischen Stelle mit einer Formulierung zitiert werden, die hervortreten lässt, wie weit jenes Bewusstsein aber bereits spekulativ ist, das den Umkehrpunkt des Urteils als solchen erkennt und innovativ aufzulösen versucht, und damit den Standpunkt des formalen Raisonnements hinter sich lässt:

„Der Verstand trennt und verbindet in seinen Urteilen Subjekt und Prädikat, d. h. er hält zwei für ihn feste und unbewegliche Bestimmungen auseinander und fügt sie zusammen; er wird auf das Sich-Widersprechende dieses seines Tuns nicht aufmerksam, weil er nicht reflektiert, weil er nicht sein Tun, sondern das von ihm Gesetzte denkt. Das Gesetzte bleibt ihm das Fest-stehende [sic!], das Gegen-ständliche [sic!], um das er sich herum-, zwischen dem er sich hin und her bewegt.“¹⁰²

3) Erzeugung der begrifflichen Einheit im SpS

In der Rückwendung des Bewusstseins zu dem ursprünglich grammatischen Subjekt, welches in das substantielle Prädikat eingegangen war, sieht es in der subsumptionslogischen Verbindung vom Allgemeinen zum Einzelnen nicht mehr nur diese subjektiv logische Verknüpftheit, sondern wird auf seine eigene reflexive Arbeit an der gemachten Bewegung aufmerksam.

Indem es aufgehört hat, nach Belieben akzidentell Prädikate an eine substantielle Basis zu knüpfen, sowie einsieht, dass es ebensowenig zufällig ist, welches Konkrete einem

¹⁰¹ Heinz Hülsmann; *Der spekulative oder dialektische Satz*, in: *Salzburger Jahrbuch für Philosophie*; Bd. X/XI; hrsg. von Viktor Warnach und Maximilian Roesle, Salzburg und München 1966/67, Universitätsverlag Anton Pustet, S. 65-80; ebd.; S. 71.

¹⁰² Richard Kroner, *Von Kant bis Hegel*. Zweiter Band: *Von der Naturphilosophie zur Philosophie des Geistes*, Tübingen 1924, J.C.B. Mohr, S. 286.

substantiell Allgemeinen zugerechnet wird, sondern vielmehr die immanente Verbundenheit derselben aufgespürt hat, hat es sich in dieser Bewegung als das Subjekt des Urteilens erkannt, das gleichermaßen der Begriff der Sache ist, der sich in seine ihm eigenen (eben notwendigen) Bestimmungen auseinanderlegt. Es ist *begreifendes Denken*, wenn es im letzten Schritt an die Subjektstelle zurückkommt, und dieses als den substantiellen Unterschied prädikativ setzend erkennt. Es ist der „sich bewegende und seine Bestimmungen in sich zurücknehmende“ Begriff – subjektiv wie objektiv – der sich in sich unterscheidet und im ‚Prädikat‘ bestimmt, sowie sich dieses in ihm in seine Einfachheit zurücknimmt und „die Rückkehr des Wesens in sich“¹⁰³ ist. Das Denken ist als das Denken des Begriffs in dieser Bewegung des Ganzen enthalten, sofern *es die Bewegung ist*, in der die Notwendigkeit der Zusammenhänge der Urteilsbestimmungen eingesehen wird und es nicht mehr nach der Seite der Formalität oder der Gegenständlichkeit Fixierungen vornimmt, die es nicht weiter vermittelt.

Es ist ebenso im Urteil enthalten, als Wissen – wissenschaftliches Wissen – und verstanden unter dem Anspruch objektives Wissen in ebensolchen Urteilen zu sein –, dass es essentiell in Relationen (der Entgegensetzung) stattfindet. Denken ist immer schon Denken des Seins; das Sein bestimmt sich, daseiender Begriff zu sein. Man kann es auch so ausdrücken, dass das reflektierende Bewusstsein, indem es das Verhältnis des Ganzen des Satzes zu seinen Teilen neu erfährt, es das allgemeine Denken als einzelnes Subjekt im substantiellen Dasein der logischen Sprache des Geistes durch das Urteil ausgedrückt in sich vermittelt, und sich damit selbst als Subjekt-Substanz, als vermittelnde und vermittelte Einheit des Begriffes findet.

Begriffliches Denken und Wissen stellt sich in einem Bezug her, der sich im Satz des Urteils reflexiv entwickeln lässt, objektive Wahrheit herstellt, und den Weg seiner Erzeugung – den begriffsimmanenten ‚Beweis‘ – mit sich führt. Somit ist der Gegenstand der Erkenntnis nicht dieses oder jenes Objekt, das zufällig vorgefunden und substantiell postuliert wird, etc., sondern das Subjektiv-Objektive schlechthin im Beziehen, Werden und Vermitteln des Urteils, das sich als dieses Urteil begrifflich reflektiert. Es ist das *Selbst des Inhalts*¹⁰⁴, dem das Denken notwendig folgt und das sich in seinem Urteilen differenziert.

Was ist aus dem kritisierten verständigen Bewusstsein geworden, das als illustrative Begleitung der spekulativen Satzbewegung quasi phänomenologisch in seinem Werden zum dialektischen Denken beobachtet wurde?

¹⁰³ S.: PhG; S. 61.

¹⁰⁴ S.: PhG; S. 59.

Es wurde vom ‚bacchantischen Taumel der Wahrheit‘¹⁰⁵ mitgerissen und ist vernünftig geworden, als Teilprozess des philosophischen Erkennens, das ja diese Einteilungen wohl bemerkt anders zieht.

„Der feste Boden, den das Rasonieren an dem ruhenden Subjekte hat, schwankt also, und nur diese Bewegung selbst wird der Gegenstand. Das Subjekt, das seinen Inhalt erfüllt, hört auf, über diesen hinauszugehen, und kann nicht noch andere Prädikate oder Akzidenzen haben. Die Zerstreuung des Inhalts ist umgekehrt dadurch unter das Selbst gebunden; er ist nicht das Allgemeine, das frei vom Subjekte mehreren zukäme. **Der Inhalt ist somit in der Tat nicht mehr Prädikat des Subjekts, sondern ist die Substanz, ist das Wesen und der Begriff dessen, wovon die Rede ist.**“¹⁰⁶ (PhG; S. 57/8)

Das Resultat, welches das Ganze des spekulativen Satzes ist, das Selbst des Begriffes als Gegenstand des Werdens an der Bewegung, erzeugt sich in allen seinen begrifflichen Momenten, dem Sein, dem Wesen und sich selbst, mit welchen er sich und die er in sich vermittelt.

4) Ergänzende Gedanken der Bewegung des SpS

Wie sich andeutet, enthält der spekulative Satz eine Hinführung zum dialektischen Denken, die damit nicht nur in den Begriffen von Subjekt und Prädikat als an dem erscheinenden Urteilssatz und seinen Grundelementen erörtert werden kann, sondern auch eine *Aufhebung der Bezugsweise* dieser Elemente umfasst, die sich an der Kopula entwickelt. Außerdem ergibt sich eine *Veränderung der Reflexionsweise*, die sich an der Kritik des verständigen Denkens zwar abzeichnet, aber nur grob zum Vorschein kommt.

Zu beidem nun hat sich Hegel in den wenigen erörterten Abschnitten der Vorrede nur wenig geäußert, aber zwei Hegel-Interpreten, *Jere Paul Surber* und *Günther Wohlfart*, haben sich dieser Aspekte im Blick auf einen größeren Ausschnitt der systematischen Philosophie Hegels angenommen:

Surber¹⁰⁷ analysiert die Bewegung in speziellem Hinblick auf die kopulative Bestimmung: Nachdem bei der *einfachen Identität* der Bestimmungen nicht unkritisch stehen geblieben werden kann, da das Subjekt in der Bestimmung des Prädikats verloren geht, bildet sich auf der Basis dessen, dass das Prädikat als substantieller Inhalt erkannt wird, für Surber ein neuer

¹⁰⁵ Vgl.: PhG; S. 46.

¹⁰⁶ Fettgedruckte Hervorhebungen durch F.K.

¹⁰⁷ Jere Paul Surber, *Hegel's speculative sentence*, in: *Hegel-Studien*, Band 10, hrsg. von Friedhelm Nicolin und Otto Pöggeler, Bonn 1975, Bouvier, S. 211-230; insbes.: S. 224 – 229.

Teilsatz der Reflexion auf das Urteil, der sagt: Das Subjekt erhält die Bestimmung seiner *wesentlichen Natur* im Prädikat. Nachdem dann die Verbindung von Prädikat hin zum scheinbar überflüssigen Subjekt fraglich wird, ergibt sich diese Wendung in der Formulierung: Das Subjekt ist *der Grund* der Prädikation. Den ersteren Satz charakterisiert er im Sinne des metaphysischen, den zweiten als ontologisches Moment. Das spekulative Moment so konkludiert er, besteht in dem progressiv-regressiven Komplex dieser Bewegung und in einem Resultat, das genauso geäußert werden könnte, wie der einfache identische Satz des Urteils: Das Subjekt ist das Prädikat. Der spekulative Satz ist damit kein eigens zu artikulierender neuer Satz, sondern die Art und Weise des Auffassens von Urteilen, im (Beiher-)Denken der Bewegung und Bereicherung, die sich ergeben hat. Surber hält daher fest:

„Thus, when Hegel speaks of the „speculative sentence“, he refers not to any particular sentence, distinguished on the basis of some special content or extraordinary form, but to the comprehended concrete unity of **objective articulation** and **subjective comprehension** which lies at the basis of any occurrence of language.“¹⁰⁸

Kurz kommentiert kann gesagt werden, dass für diese These zwei Punkte sprechen, die Hegel in den zentralen Stellen der Vorrede anführt: Einerseits jener, dass der philosophische Satz durch sein Auftreten als gewöhnliches Urteil auch das entsprechende gewöhnliche Verhalten allenfalls zum Auftreten begünstigt; er also keine eigene ‚spekulative‘ Grammatik des Verhältnisses von Subjekt und Prädikat trägt.

Zum zweiten gibt es eine kurze Erörterung Hegels zu der logischen Art der Urteile, die sich formell besehen ergeben mögen: aus dem Urteilssatz, der einen Unterschied setzt, wird schließlich ein Urteil der Identität¹⁰⁹. Der spekulative Satz soll beides – die Differenz sowie die Identität – erhalten und vermitteln. Allerdings finden sich an besagter Stelle keinerlei Hinweise darauf, dass dieser Satz sodann eine andere, neuartige Form als jene des ‚traditionellen‘ Urteils haben sollte. Weit eher deutet der Text, auf dem auch die bisherige Erörterung basiert, darauf hin, dass das Urteil, verstandeslogisch betrachtet, eben nicht zur Gänze bzw. nicht auf seine Voraussetzungen hin reflektiert ist, also die spekulative Dialektik, die er impliziert, in einem solchen Verständnis schlicht verkannt wird¹¹⁰.

¹⁰⁸ Surber; a.a.O.; S. 228. (fettgedruckte Hervorhebungen von F.K.)

¹⁰⁹ Vgl.: PhG; S. 59.

¹¹⁰ „Statt in den immanenten Inhalt der Sache einzugehen, übersieht er immer das Ganze und steht über dem einzelnen Dasein, von dem er spricht, das heißt, er sieht es gar nicht. Das wissenschaftliche Erkennen erfordert aber vielmehr, sich dem Leben des Gegenstandes zu übergeben oder, was dasselbe ist, die innere Notwendigkeit desselben vor sich zu haben und auszusprechen.“ (PhG; S. 52)

Auch Wohlfart¹¹¹, der einen Teil seiner umfassenden Arbeit den Abschnitten aus der PhG zum spekulativen Satz gewidmet hat, vertritt in anderem Kontext, nämlich in dem gerade eröffneten, eine Arbeits-These als Zwischenresultat seiner Betrachtungen¹¹², die Surbers Ansicht nahe kommt:

„Ein spekulativer Satz ist ein nichtidentischer Satz – grammatisch gesehen ein Gleichsetzungssatz, in dem zwei verschiedene Nomina einander gleichgesetzt werden – insofern er spekulativ als identischer Satz betrachtet wird, insofern also die Identität von Subjekt und Prädikat zu ihm ‚hinzugedacht‘ wird. Dieses spekulative Denken (Betrachten) ist die Fähigkeit, „spekulative Sätze zu fassen“ bzw. das Spekulative des Satzes zu fassen.“¹¹³

Wohlfart¹¹⁴ geht aber zudem – was mir für die Ergänzung des bisher Gesagten wichtig erscheint – auf jene Reflexionsweisen ein, die an der Herstellung des spekulativen Satzverständnisses am Werk sind. Dafür zieht er eine Parallele zur Logik und erläutert das materielle Denken anhand der *setzenden Reflexion*, das formale Denken durch die *äußere Reflexion* und das spekulative Denken gemäß der die beiden ersteren in sich zusammenfassenden *bestimmenden, totalen Reflexion*. Die Bewegung des spekulativen Satzes hebt nun seiner Ansicht nach an mit der äußerlichen, formalen Reflexion, die sich vom Inhalt losgelöst meint. Gebrochen durch die spekulative Natur des Urteils stellt sich die materielle, setzende Reflexion her, die sich in den substantiellen Inhalt vertieft und die Identität der Satzelemente festhält, sowie schließlich die bestimmende, spekulative Reflexion der beiden Auffassungen, die Identität sowie Nicht-Identität im Urteil erkennt, und sie in der Einheit des unendlichen absoluten Begriffs zusammennimmt.

Eine weitere Entwicklung, welche die Reflexion am Satz macht, – weiter oben schon angedeutet – vollzieht sich m. E. in einem *inhaltlichen Verständnis der Negativität*. Die formale Reflexion, von der ausgegangen worden war, kennt nur die Negation des leeren Resultats, der abstrakten Verneinung, bei der angekommen das Denken keinen effektiven Erkenntnisinhalt mehr hat, und vielmehr dazu angetrieben ist, einen neuen Gegenstand zu setzen, der eine positive Aussage ermöglicht. So ergoht es auch der materiellen Denkweise. Die Negativität, die sie setzen, wird nicht reflektiert, und als Bestimmtes resultierend aus einer Negation genommen, sondern wird nicht anders als eine nichtige Relation und/oder

¹¹¹ Günther Wohlfart, *Der spekulative Satz. Bemerkungen zum Begriff der Spekulation bei Hegel*, Berlin/New York 1981, de Gruyter. Da insbes.: (S. 184 – 198)

¹¹² Wohlfart formuliert sie aufgrund der Analyse des von ihm so ausgewiesenen ‚zentralen Absatzes 61‘ der Vorrede, fügt aber in der Fußnote hinzu, dass sie in den folgenden Teilen seines Werkes noch ergänzt werden wird.

¹¹³ Wohlfart; a.a.O.; S. 197. Auch kurz aufgegriffen von Hyppolite: s.o.: S. 22.

¹¹⁴ Vgl.: Wohlfart; ebd.; S. 185f.

Entität ausdrückend verstanden. Diese Reflexion bleibt genau darum immer äußerlich verfahrenende Bestimmung der Sache, die nur *über* sie zu sprechen weiß, da sie nicht dazu übergeht, die Negation als Bestimmungsweise der Sache selbst, des begrifflichen Inhalts des Urteils, zu verstehen. Daher nimmt es auch zunächst bzw. ‚für gewöhnlich‘ jenen Widerspruch nicht wahr, den es an dem Urteil als der postulierten Einheit Differenter setzt.

5) SpS – Darstellung der Erfahrungsdialektik

Meinte es der formale Verstand ernst mit sich, müsste er wohl bei einer bloßen Begriffslogik bzw. den isolierten Universalien stehen bleiben, da wie Hegel sagt, *jeder Satz bereits das Übergehen in ein Anderes ist*,¹¹⁵ das Subjekt sich als in sich substantiell unterschieden setzt und in diesem Verhältnis explizit *begründet* werden muss. Der Urteilssatz also – auch wenn als einzelner ein ‚totes‘ sprachliches Erzeugnis – stellt von einer bloßen Logik der Begriffe aus betrachtet dennoch bereits einen wesentlichen Schritt in Richtung einer erforderlichen Vermittlungsfunktion dar, die im einzelnen Satz als solchen gemäß der spekulativen Dialektik erst herauszuarbeiten und verborgen ist. Der Begriff muss sich aus seinen logischen Momenten in sich zurückführen, was gleicherweise für die PhG bedeutet, dass sich die logische Idee, in ihrer Erscheinung als denkendes Auffassen sich zum absoluten Wissen entwickelnd darstellen muss. Beides nun geschieht im spekulativen Satz eben auch über die positive Bestimmungskraft der Negation.

Die meisten Gestalten des Bewusstseins, so muss gesagt werden, setzen sich in dem Gegensatz zu ihrem Gegenstand, und vermögen es unter diesem Postulat der Differenz nicht – nicht nur aufgrund der Art des gesetzten Gegenstandes her – denselben mit sich – Wissen und Wahrheit – zu vermitteln. Genau diese Differenz aber, da es ja *die* Differenz von Begriff und Gegenstand ist, die als wissenschaftliche Erkenntnis auf Übereinstimmung drängt, ist es allerdings, welche die Bewegung zu dem absoluten Wissen fortträgt. Der unabdingliche Wendepunkt in diesem Prozess ist es, wie auch an dem Treiben des verständigen Bewusstseins gesehen, zu erkennen, dass die Reflexion, die sich zunächst unartikuliert quasi über dem Urteilssatz aufbaut und das Bewusstsein hin und her leitet, ohne dass es genau versteht, wie der Satz nun zu verstehen sei –, dass diese Reflexion also als Entwicklung des

¹¹⁵ Vgl.: PhG; S. 25.

Begriffs selbst erkannt wird, die sich im Urteil als Differenzierung des Subjekts in die Substanz und diese als subjektives Verhältnis vermittelt.

Die Subjektivität – und für das Denken in Urteilen entscheidend – gerade die Subjektivität des Denkens, ist in ihrer Reflektiertheit, ihrer Selbstunterscheidung in der Gleichheit mit sich, der immanenten Negativität ihrer Tätigkeit sich als Denken zu denken, prototypisch und durch die Subjektivität des Begriffes betrachtet, nichts anderes als das Werden des Begriffes selbst. Das heißt für die Bewegung des spekulativen Satzes, dass aus dieser Form des Subjektes, die letztlich die Form des Inhalts des Urteilssatzes – das Selbst des Inhalts – ist, jene komplexe, über Negationen sich vollziehende Entwicklung konstituiert, durch die sich die beiden Elemente des Satzes aufeinander als durcheinander bestimmte umfangsgleiche Totalitäten erweisen können. Daher kann auch nicht beim bloßen Postulieren von Begriffen, die für sich nichts weiter als Namen darstellen, stehen geblieben werden, denn es käme einem fixierten, nur substantiell verstandenen Sprechen gleich, das nichts darüber Hinausgehendes sagen kann, da jeder Übergang eben strukturell subjektiv ist und die Bestimmtheit durch sich als Bestimmung durch die Negation des Unterschieds begreifen müsste; – auch wenn es die Substanz wäre, die sich unterscheidet. Alles andere ist nur Angeschautes, Erbauliches, Versicherung, unergründetes Prinzip.

Ein weiterer Aspekt dessen, wovon in dem letzten Satz die Rede ist, lässt sich somit konzis verständlich machen: dass nämlich das Subjekt des Satzes nicht nur durch die entsprechende Stellung im Satz ‚*antizipiert*‘ werden darf, sondern dialektisch vollzogen werden muss.

Um die eben dargelegten Gedanken im Text zu fundieren und zusammenzufassen, wird Hegel selbst zitiert:

„Die Ungleichheit, die im Bewußtsein zwischen dem Ich und der Substanz, die sein Gegenstand ist, stattfindet, ist ihr Unterschied, das *Negative* überhaupt. Es kann als der *Mangel* beider angesehen werden, ist aber ihre Seele oder das Bewegende derselben; [...]. – Wenn nun dies Negative zunächst als Ungleichheit des Ichs zum Gegenstande erscheint, so ist es ebensosehr die Ungleichheit der Substanz zu sich selbst. Was außer ihr vorzugehen, eine Tätigkeit gegen sie zu sein scheint, ist ihr eigenes Tun und sie zeigt sich wesentlich Subjekt zu sein. Indem sie dies vollkommen gezeigt, hat der Geist sein Dasein seinem Wesen gleichgemacht; er ist sich Gegenstand, wie er ist, und das abstrakte Element der Unmittelbarkeit und der Trennung des Wissens und der Wahrheit ist überwunden. Das Sein ist absolut vermittelt; – es ist substantieller Inhalt, der ebenso unmittelbar Eigentum des Ichs, selbstisch oder der Begriff ist. Hiermit beschließt sich die Phänomenologie des Geistes.“ (PhG; S. 39)

An diesem wichtigen Punkt angelangt, nachdem das Konzept der ‚Mechanik‘ des spekulativen Satzes in den grundlegenden Momenten erörtert worden ist, stellt sich vehement die Frage der Darstellung seiner dialektischen Mobilisierungskraft innerhalb der PhG. Es ist ja

gerade der spekulative Satz, an welchem Hegel das nie dagewesene Potential festmacht, über das Urteil – das endliche Denken – hinweg den unendlichen Begriff in Exposition zu bringen. Einige Stellen, die aus der Vorrede zu beziehen sind, und manche der hier in die Diskussion mit hereingenommenen Autoren¹¹⁶, weisen darauf hin, dass ein bedeutender Faktor der Darstellung des Spekulativen im Urteil durch die wechselweise Vertauschung von Subjekts- und Prädikatsterminus erreicht wird. In dieser – wie Hegel sie in der Wissenschaft der Logik benennt – *Wechselbestimmung*¹¹⁷ wird deutlich, dass beide Seiten nicht feste Bestimmungen, sowie nicht auf Allgemeinheit oder Einzelheit reduzierbar, und auch nicht schlicht synonymisierbar bzw. tautologisierbar sind. Die Differenz und die Bewegtheit der logischen Bedeutungen kann in einer solchen Artikulations-Charade schon an der Oberfläche eine Reflexion evozieren, die auf die Tiefenstruktur des Urteils als begrifflicher Grund desselben aufmerksam wird. Es sind diese exemplarischen Sätze des Spekulativen, die sich nach der Art des von Hegel gegebenen expliziten Beispiels: das Wirkliche ist das Allgemeine; das Allgemeine ist das Wesen des Wirklichen¹¹⁸; so verkürzen ließen, dass ihre Aussage sich darin ergibt zu sagen: das Wahre ist das Ganze; das Ganze ist das Wahre; das Subjekt ist die Substanz, die Substanz ist das Subjekt; das Ding ist das Selbst, das Selbst ist das Ding; etc.; wenngleich sie eben kaum vollends in dieser Abstraktheit des unvermittelten Neben und Nacheinander aufzulesen sind.

An dieser Stelle, wo der spekulative Satz noch nicht in seiner Funktion der Darstellung der phänomenologischen Erscheinungsweisen im Blick ist, können zumindest einige kursorische Vorbemerkungen über die Art und Weise seines Aufbaus durch Sätze gesagt werden:

- 1) Es sind, allen Angaben und Analysen nach, tatsächlich *Sätze*, die der spekulative Satz als Teile seiner dialektischen Bewegung umfasst.
- 2) Diese Sätze haben, wenn man davon ausgeht, dass Hegel möglichst akkurat den schwierigen Vorgaben der Darstellung versucht hat nachzukommen, *die dialektische Form* zu wahren, und die Bewegung der Bestimmung des Urteils durch seine/n

¹¹⁶ Das sind Heede (In: ders.; *Die Dialektik des spekulativen Satzes*; S. 283-288); Wohlfart spricht diesen Satz zumindest als den Wendepunkt im Verständnis der Subjektivität des Satzes an, nämlich als Abbildung dessen, was es bedeutet, ein spekulatives Prädikat zu bedenken (In: ders.; *Der spekulative Satz*; S. 192). Surber übernimmt zwar nicht die hegelsche Situierung der Termini in der Umkehrung, folgt aber demselben Schema, wenn er im zweiten Satz durch die Kopula der Wesensbestimmung durch das Prädikat, den Angelpunkt des Satzes vom Subjekt durch die Formulierung in dasselbe verlegt (In: ders.; *Hegel's speculative sentence*; S. 226) bzw. (s.o.; S. 90/1).

¹¹⁷ S.: WdL II; S. 314.

¹¹⁸ Vgl.: PhG; S. 59/60.

Begriff/e vollständig aufzeigen. Das bedeutet auch, dass bevorzugt spekulative Begriffe an beiden ‚Enden‘ des Satzes angeführt werden¹¹⁹, und zumindest bloße Namen wie eben ‚Gott‘, als strukturell unzulänglich, keinen Eingang in den Kern des spekulativen Satzgefüges finden. Isoliert betrachtet werden diese philosophischen Sätze allerdings den Charakteristika ‚gewöhnlicher‘ Urteile täuschend gleich sehen. Auch ist zu beachten, dass verschiedene Urteilsarten ja mit unterschiedlichen, hierarchisch gestuften logischen Bedeutungen ihres Inhalts auftreten.

- 3) Indem die dialektische Bewegung darauf abzielt, am Ende die Einsicht in das herzustellen, was Wissen ist¹²⁰, ist davon auszugehen, dass auch die *Reflexionsweise* des denkenden Bewusstseins stufenweise an seinen Erkenntnisurteilen weiter *fortentwickelt* wird, bis sich erst am Schluss für die absolute Reflexion der Begriff des Wissens einstellt. Auch das muss – soweit der Tonus der Vorrede – explizit gemacht werden. In Hinsicht auf den Gegenstand, den das Bewusstsein in seiner jeweiligen Gestalt von sich unterscheidet und sich entgegensetzt, heißt das, dass dessen Komplexität und Wahrheitsfähigkeit, ebenso wie dies für das Wissen des Bewusstseins über diesen, das sukzessive zunimmt, gilt. Vereinend gesprochen, geschieht also ein *Fortschreiten im Begriff* über je höherstufige epistemologische Konzepte, die sich im spekulativen Satz herstellen und im Begriff des Begriffes als absolutes Wissen kulminieren.¹²¹
- 4) Diese Bewegung näher in Betracht gezogen, wird sich ein Teil der Darstellung, um der spekulativen Reflexion der Sätze beizukommen, in einer Vertauschung der Termini der Prädikats- und Subjektstelle ausnehmen.

¹¹⁹ Erst in der Logik wird sich eine solche Reinheit der Begriffe hergestellt haben, welche diese hier vorläufig formulierte Regel streng beibehält. In der PhG sind die Begriffe noch mit Vorstellungen, zufälligen sinnlichen Inhalten, Gefühlen, etc. vermengt. Sie ist keine ungetrübte Darstellung in von der Subjekt-Objekt-Differenz geläuterten Gedanken. Hegel schreibt aber in der Vorrede zu ihr: „Von dieser Seite wird also auch das Hindernis, das in der Gewohnheit liegt, das spekulative Prädikat nach der Form des Satzes, nicht als Begriff und Wesen zu fassen, durch die Schuld des philosophischen Vortrags selbst vermehrt und verringert werden können. Die Darstellung muß, der Einsicht in die Natur des Spekulativen getreu, die dialektische Form behalten und nichts hereinnehmen, als insofern es begriffen wird und der Begriff ist.“ (PhG; S. 62)

¹²⁰ Vgl.: PhG; S. 33.

¹²¹ Insofern erweist sich zwar für das in der Erfahrung begriffene Bewusstsein der PhG in dem Format des Urteils als spekulativer Satz, was es für ‚bestimmte Begriffe‘ gibt, nicht allerdings das Begreifen all jener aus ihrer begrifflichen Interkonnektivität und letztlich der logischen Idee.

Auch die *Wechselbestimmung* lässt sich für die Teilprozesse des spekulativen Satzgeschehens annehmen. Wie auch schon in der obigen Besprechung hervorkam, lässt sich durch sie verdeutlichen, dass zunächst das substantielle Subjekt, dann das substantielle Prädikat, schließlich das mit der Reflexion an dem Urteil gewordene, sich substantiell in die Unterscheidung der Einheit des Satzes differenzierende Subjekt des Urteils in den Brennpunkt der Aufmerksamkeit gezogen wird. Allerdings hat es die PhG mit einem erscheinenden Wissen zu tun. Die Umkehrbewegung der Wechselbestimmung wird unter dem Leitfaden der Wissensprüfung des Bewusstseins und dessen eigener durch das Vollziehen derselben bedingter ‚Umkehrungen‘ spezifischer zu betrachten sein.

- 5) Indem sich das Verständnis erarbeiten ließ, dass die Bestimmung der Teilbegriffe des Satzes durch einander, sowie auch, dass diese in mehreren unterschiedlichen Sätzen vollzogen wird, so wurde in Bezug darauf zusätzlich hingewiesen, dass in beiden Bedeutungseinheiten der Bestimmung die *Negation* und Negation der Negation als positiv verstandene eine tragende Rolle in deren Vermittlungsprozess einnimmt. So treten philosophische Sätze nicht als ‚Versicherungen‘¹²² über einen Gegenstand auf, denen der negative Satz gleichgültig zur Seite gestellt werden könnte, und für sich isoliert Zustimmung und Ablehnung zu erhalten beanspruchen können. Die Verschiedenheit wird eben nicht nur als auszuschließender Widerspruch, sondern vor allem als sich Unterscheiden und Bestimmen der Sache selbst aufgefasst¹²³. Insofern wird also auch das Gefüge der Sätze untereinander, die eine Figuration des spekulativen Satzes ausmachen, durch die aufhebende Wirkung einer Mediation durch negierendes Begriffsverhalten, zusammengehalten sein. Daher gilt auch in diesem Kontext:

„In solchem unwirklichen Elemente gibt es denn auch nur unwirkliches Wahres, d.h. fixierte, tote Sätze; bei jedem derselben kann aufgehört werden; der folgende [sic!] fängt für sich von neuem an, ohne daß der erste sich selbst zum andern fortbewegte und ohne daß auf diese Weise ein notwendiger Zusammenhang durch die Natur der Sache selbst entstünde. [...] Denn das Tote, weil es sich nicht selbst bewegt, kommt nicht zur wesentlichen Entgegensetzung oder Ungleichheit, daher nicht zum Übergange des Entgegengesetzten in das Entgegengesetzte, nicht zur [...] immanenten, nicht zur Selbstbewegung.“ (PhG; S. 44/5)

¹²² Vgl.: WdL II; S. 346/7; aber auch: PhG; S. 11/12 u. S. 27/8.

¹²³ Zur Spezifizierung: „Hierbei kommt es darauf an, daß dieses Verfahren nicht formal ist. Es ist keine Regel, *unter* der ich nur die Gegensätze zu bilden habe, um wenigstens den Umriss des Ganzen zu erhalten. Der Gegensatz des Satzes muss vielmehr aus der Bewegung der Erfahrung des Bewußtseins selbst hervorgehen.“ Aus:

Bruno Liebrucks, *Sprache und Bewußtsein. Band 5: Die zweite Revolution der Denkungsart*, Frankfurt am Main 1970, Akademische Verlagsgesellschaft, S. 4.

Was nun dringlich geworden ist, wird sich in dem schrittweisen Nachvollzug der Funktionsweise, d. i. *der dialektischen Form* des spekulativen Satzes in der PhG ergeben. Dabei werden die gerade getätigten Vorbemerkungen als Orientierungspunkte der Analyse dienen, und es ist zu untersuchen, wie diese Momente in der philosophischen Darstellung im Text ‚implementiert‘ sind.

Gestalt des spekulativen Satzes

„Da der Mensch die Sprache hat als das der Vernunft eigentümliche Bezeichnungsmittel, so ist es ein müßiger Einfall, sich nach einer unvollkommeneren Darstellungsweise umzusehen und damit quälen zu wollen. Der Begriff kann als solcher wesentlich nur mit dem Geiste aufgefaßt werden, dessen Eigentum nicht nur, sondern dessen reines Selbst er ist.“ (WdL II; S. 295)

Nachdem in aller Ausführlichkeit besprochen wurde, welche Verständnisschwierigkeiten ein spekulativer Satz heraufbeschwört, und da von den Hegelschen Äußerungen in Bezug auf dessen ‚ungewöhnliche‘ Urteilsstruktur geradezu abgeleitet werden kann, dass ein unvorbereiteter, nicht-philosophischer ‚Geist‘ diese Konstruktionen sicherlich nicht ad hoc verstehen, sondern weit wahrscheinlicher nur missverstehen kann, muss die Frage gestellt werden, wie Hegel das Problem, das anders formuliert auch dasjenige des Anfangs des wissenschaftlichen (spekulativen) Sprechens genannt werden kann, gelöst hat.

Ausschlaggebend für die Bewältigung dieser Einstiegsschwierigkeit in die Wissenschaft, ist einerseits zwar eine spezifische elementare Wissensstruktur der Subjekt-Objekt-Unterscheidung, welche nach Hegel in *jedem* selbstbewusstseinsfähigen Wesen schon als Bewusstsein konstitutiv ist, und andererseits, auf der kommunikations-logischen Ebene, eine logos-orientierte Auffassung von gewöhnlicher Sprache.

Nach Hegel sind ja in der gesprochenen Sprache bereits jene Konzepte latent vorhanden, die sich durch seine dialektische Logik explizieren. Die Philosophie – so noch deutlicher werdend – braucht, – und damit sind auch Nancys Lektürereflexion und die empörten Vorwürfe eventueller Leser der Hegelschen Philosophie wieder ein Stück weit zurückzuweisen – keine „besondere Terminologie“¹²⁴, sondern sie kann auf das Ausdrucksmittel und Medium des Denkens, das sich in diesem manifestiert, als allgemeinstes Basisverständnis von geistigen und logischen Prozessen direkt zugreifen. Das Fortschreiten der Wissenschaften beruht – so schreibt Hegel in der Vorrede zur zweiten Ausgabe der Wissenschaft der Logik – in vielen Fällen auf nichts anderem, als darauf, die schon vorliegenden Verhältnisse der Sprache auf eine allgemeinere Ebene zu heben, d.i. auf wissenschaftliche Theoretisierbarkeit hin zu reflektieren.¹²⁵

In dieser Hinsicht erarbeitet Hegel auch eine Kritik der ‚natürlichen Sprache‘, welche gleich mit dem ersten Kapitel der Phänomenologie thematisch wird, und dabei behilflich ist, den scheinbar noch unvermittelten Anfang der Wissenschaft zu meistern. Insofern es die

¹²⁴ Vgl.: WdL I; S. 21.

¹²⁵ Ebd.

Phänomenologie noch nicht ausschließlich mit reinen Begriffen zu tun hat, schafft sie in dieser Funktion der ‚Läuterung‘ des sprachlichen Verständnisses die begriffliche Vorarbeit in Voraussicht auf jene vergleichsweise wenigen Konzepte, die sich aus der immensen Vielfalt der Arten zu sprechen für eine Logik qualifizieren können. Kojève sei an diesem Punkt der expliziten Voraussetzung eines nicht nur logisch-phänomenologischen, sondern eben sprachlichen Bewusstseins, in diesem Aspekt seiner Lesart wiederholt beizupflichten. Denn: wie hier in Hinblick auf das Logische noch einmal herauszustreichen ist, sieht auch Hegel diese gewichtige Verknüpftheit von Denken und Sprache bedeutend eng:

„Die Denkformen sind zunächst in der *Sprache* des Menschen herausgesetzt und niedergelegt; es kann in unseren Tagen nicht oft genug daran erinnert werden, daß das, wodurch sich der Mensch vom Tiere unterscheidet, das Denken ist [...], und was er zur Sprache macht und in ihr äußert, enthält eingehüllter, vermischter oder herausgearbeitet eine Kategorie; so sehr natürlich ist ihm das Logische, oder vielmehr: dasselbige ist seine eigentümliche *Natur* selbst.“ (WdL I; S. 20)

Die Annahme der Logos–Immanenz der Sprache ist grundlegend für den Anfang der Wissenschaft, sei es als Phänomenologie oder als reine Logik.

Zusätzlich ist es eine Frage der Wissenschaftlichkeit einer Wissenschaft selbst, dass sie die Sprache, die sie verwendet, die Termini ihrer Theorie, kritisch definiert und inhaltlich expliziert. Das bedeutet wiederum, dass Sprache und Sprachverständnis abermals keine substantielle Voraussetzung der Hegelschen Philosophie konzederen lassen, sondern neuerlich nur eine prinzipielle, d.i. eine solche, die im Durchgang des Wegs zur Wissenschaft, der den Rückgang in den Anfang ermöglicht, begrifflich erarbeitet und durchleuchtet, schließlich eingeholt wird. Abgesehen von einer Art *Theorie der natürlichen Sprache*, die sich bei Hegel erkennen lässt, ist es, in der Einleitung besprochen, programmatisch eine ‚Semantik der wissenschaftlichen Begriffe‘, die als Aufgabe der Phänomenologie gesetzt wird. Auch für den Gebrauch, Sinn und Gehalt von Begriffen gilt wieder das geflügelte Wort der Hegelschen Philosophie, dass alles Bekannte erst erkannt werden muss¹²⁶, wenn es um ernstliche wissenschaftliche Unterfangen zu tun ist.

„Denn das Vorgeben, teils daß ihre Bedeutung allgemein bekannt ist, teils auch daß man selbst ihren Begriff hat, scheint eher nur die Hauptsache ersparen zu sollen, nämlich diesen Begriff zu geben.“ (PhG; S. 71)

Tatsächlich macht Hegel in der Vorrede sogar die Bemerkung¹²⁷, dass genau dieser ‚betrügerische‘, ‚(selbst)täuschende‘ Umgang mit Sprache, in Bezug auf Fragen der Wissenschaft, für das beschränkte logische Verständnis und die positivistische

¹²⁶ Vgl.: PhG; S. 35.

¹²⁷ Ebd. u.: Vgl.: PhG; S. 35.

Sprachontologie verantwortlich ist. Wie Steine auf dem Weg sedimentieren sich diese intellektuellen Voraussetzungen, die unthematisiert bleiben, als logisch substantielle Grundlagen, an denen nicht mehr gerüttelt wird. Die Wahrheit von Sachverhalten wird damit in den bloßen Vergleich des Besitzes gemeinsamer Vorstellungen verschiedener Individuen verlegt.

Ein letzter Aspekt der kommunikativ-sprachlichen Struktur der Phänomenologie muss die charakteristische Facette der ‚Bilingualität‘ des Werkes erwähnen. So ist die Sprache des Untersuchungsgegenstands der Phänomenologie als dem Bewusstsein der Erfahrung eine andere, philosophisch nicht versierte und zunächst bloß ‚natürliche‘, ‚alltägliche‘ Sprache, während das zusehende philosophische Bewusstsein bereits Einblick in die begriffliche Dialektik dieser Erfahrung hat. Wie anhand der Vorrede zur PhG das Konzept des spekulativen Satzes quasi phänomenologisch vorgestellt wurde, nämlich an der beobachteten Bewegung, die ein vornehmlich formallogisch denkender Verstand an einem Urteil vollzieht, bis schließlich eine spekulative Wandlung von Verständigkeit und Satzverständnis eintritt, so sieht im eigentlichen Werdegang des erscheinenden Wissens auch der Phänomenologe der jeweiligen Bewusstseinsgestalt zu, wie es seine Erfahrung an spekulativen Begriffen bzw. Sätzen und deren sprachlich-logischen Zusammenhängen macht, und sich somit weiterentwickelt. Nur der Philosoph allerdings bekommt damit die Einsicht in die Form und Folge dieser Gestaltungen, nicht allerdings das betrachtete Bewusstsein.

Die Bewegung des spekulativen Satzes ist somit auch *doppelt* vollzogen: einmal in der Erfahrung des Bewusstseins, in der sie bis zum Ende der Phänomenologie nicht adäquat erfasst wird, sondern erst in der Einsicht in das absolute Wissen erreicht ist. Zum Zweiten allerdings vollzieht das philosophische Bewusstsein spekulative Sätze als den Zusammenhang dieser Erfahrungen, und weiß um die stufenweisen begrifflichen Aufhebungen, die als Resultate aus den jeweils vorhergehenden Erfahrungen an der Fortbestimmung des Begriffs entstanden sind. Auch das philosophische Zusehen wird das Ganze des spekulativen Satzes als das absolute Wissen erst am Ende der Phänomenologie transparent haben, allerdings nicht nur als Resultat, sondern als der gesamte Prozess des Weges dorthin, den es eingesehen hat.

Auch für den spekulativen Satz bedeutet dies, dass seine Darstellung bis zum Schluss, nicht Darstellung des Wahren ist, sondern defizitär bleibt, da Gegenstand und Begriff, Einzelnes und Allgemeines, Subjekt und Prädikat einander nicht absolut bestimmen und in ihrem Unterschiedensein identisch sind. Erst das absolute Subjekt wird seinen gesamten Inhalt notwendig bestimmen und durch ihn vollständig bestimmt sein; bis dahin ist die Negativität des Fortschreitens zu höheren Wissensformen Antrieb der Bewegung.

Die sinnliche Gewissheit als Beispiel spekulativer Darstellung

Das Beispiel wird ganz im Zeichen der skizzierten Grundlinien der logischen Theorie der Sprache stehen, die der spekulative Satz als Konzept der *Bedeutungskritik* durchführt, und so wird zunächst noch einmal – auch im Rückblick auf Hyppolite – die Betonung auf die Sprachlichkeit des Anfangs gelegt, der in dieser Funktion gegenüber den eitlen und erbaulichen vorstellenden Erkenntnisweisen zeigen wird, dass „[d]ie Sprache aber [...], wie wir sehen, das Wahrhaftere [ist; F.K.]; in ihr widerlegen wir selbst unmittelbar unsere *Meinung* [...]“ (PhG; S. 85) Das präzise Auffassen von Sprache als unumgängliches Mittel und Element der Erkenntnis des Wahren weist aus sich selbst auf den Logos der philosophischen Rede, und bietet darin auch den Schlüssel zur Widerlegung jener oben erörterten Meinung, die sich in der Überzeugung festhält, die Sprache der Philosophie sei jene des gewöhnlichen Verstandes.¹²⁸

Die Bewegung der sinnlichen Gewissheit wird es beispielhaft zeigen, inwiefern Einzelnes und Allgemeines immer schon als vermittelt begriffen sind. Wenn Wissen je schon sprachliches Wissen ist, und, was einhergeht, – und auch zu sehen sein wird – um Wissen zu sein, als Aspekt seiner Kommunizierbarkeit, erst in der Form des Allgemeinen Ausdruck finden kann, so ist es zu Anfang darum zu tun, diesen elementaren Zusammenhang in der Erfahrung darzustellen.¹²⁹

Schließlich muss mit allen Mitteln der Vorsicht der folgenden Analyse vorangeschickt werden, dass ihre thematische Beschränkung den Text einiger Facetten entkleidet und in dem Versuch, ein theoretisches Gerüst so deutlich als möglich herauszuarbeiten, in Bezug auf diesen eine erwähnenswerte Reduktion im Dienste der methodologischen Zielsetzung vornimmt, und daher andere und zusätzliche Interpretationen möglich und unverzichtbar erscheinen lassen soll.

¹²⁸ Die im folgenden präsentierte Erörterung wichtiger Strukturen der Bewegung des spekulativen Satzes im Kapitel der sinnlichen Gewissheit wird so weit als möglich unter dem Paradigma eines Versuches stehen, ohne Verweise und allzu starke Parallelisierungen sowie Anleihen an und aus der Wissenschaft der Logik auszukommen. Es soll möglichst textnah an der Phänomenologie gearbeitet und an ihr verstanden werden, was der spekulative Satz an logischer Bewegung generiert. Die Autorin ist sich zwar über die der Interpretation der Phänomenologie inhärente Frage nach dem Zusammenhang mit der Wissenschaft der Logik bewusst, möchte aber hier keine Position zu dieser systematischen Frage nach Hegels Werk formulieren, und weiß es als ein vieldiskutiertes, lebendiges Feld der Hegelforschung gegebenenfalls mit Sicherheit nichts weniger als einer eigenständigen Arbeit bedürftig.

¹²⁹ Ziel der Erörterung ist dabei keine Untersuchung des Textabschnittes, die ins Detail seiner Formulierungen vordringen möchte, sondern darauf geht das methodologische Gerüst des Dargelegten zu extrahieren.

Die sinnliche Gewissheit

Die erste Stufe des Wissens tritt als das Wissen des vermeintlich Unmittelbaren oder einfachen Seienden in Erscheinung.

„Ebenso ist die Gewißheit als *Beziehung unmittelbare* reine Beziehung; das Bewußtsein ist *Ich*, weiter nichts, ein reiner *Dieser*; der Einzelne weiß reines Dieses, oder *das Einzelne*.“ (PhG; S. 83)

Indem die in dieser Wissensstufe wesentliche Unmittelbarkeit des Seins – die das bestimmungslose Sein überhaupt betrifft – durch die sinnliche Gewissheit nur konkret vermittelt des einzelnen Daseins als unmittelbar Einzelnen (*Sein*) gefasst werden kann, nennt Hegel das potentielle Wissen dieser Gestalt je nur „ein Beispiel“¹³⁰ dieses gegenständlichen Wissens.

Die Prüfung des Bewusstseins, das dadurch bestimmt ist, dass es sich einem Gegenstand entgegensetzt und bewusst ist, besteht darin, zu ermitteln, ob die Art und Weise wie das Bewusstsein einmal den Gegenstand, einmal sich selbst, und weiters deren Bezogenheit, als das Wesen/Wesentliche seiner Form zu Wissen bestimmt. Jedes dieser Teilelemente wird sich dabei in seinen Gegensatz transformieren. Dabei wird sich auch über eine *Umkehrung* des Bewusstseins der ursprüngliche Begriff des Wissens in einen neuen aufheben. Der Verlauf der Erfahrung lässt sich typischerweise in drei Etappen gliedern, die nur zur besseren Übersicht im Folgenden numerisch gekennzeichnet werden.

1) Der Gegenstand als das Wesen

Als erstes ist es dem Bewusstsein, das durch sein zufälliges Hinzutreten zu dem objektiven Gegenstand zunächst als unwesentliches Moment des Bezugs erscheint, darum zu tun, den somit wesentlichen Gegenstand als das gegebene Diese/s zu bestimmen. Das seiende Diese/s ist immer ein Räumliches und Zeitliches. Daher lautet der erste Satz, der sich als das Wissen des Bewusstseins formulieren lässt – zum Beispiel – Das Jetzt ist die Nacht.¹³¹

In abstrakter Form genommen erklärt das Bewusstsein, was das Wesen des Einzelnen sein soll, und meint zu sagen: Das Einzelne (Seiende) ist ein Einzelnes (Seiendes).

¹³⁰ Vgl.: PhG; S. 83.

¹³¹ Vgl.: PhG; S. 84.

Dieser schematische Satz steht auch hinter einem Beispiel der Bestimmung des Seienden durch die örtliche Indikation des Hier.

Weder die so festgehaltene Wahrheit der Zeit noch des Raumes bleibt in der vermeintlichen Unmittelbarkeit unangetastet. Die Bestimmungen des Jetzt und Hier erweisen sich durch jedes *nächste* Beispiel der sinnlichen Gewissheit *nicht dieses* Einzelne Seiende zu sein, sondern ein Anderes. Der zweite Satz der Erfahrung dieser Wahrheit, negiert also den vorausgehenden, und besagt: Das Einzelne (Seiende) ist nicht (dieses) Einzelne Seiende (sondern ein Anderes). Oder auch: Das Einzelne (Seiende) ist sowohl dieses als auch jenes Einzelne (Seiende).

Dadurch verändert sich aber der Begriff dessen, wodurch das Wesen des Gegenstandes gefasst wird, und jener kann nicht mehr bloß das einfache unmittelbare Diese/s des Einzelnen sein. Es hat sich in der Erfahrung des als Wahrheit der Erfahrung postulierten Satzes nämlich eine vermittelnde Negation eingestellt, die die Unmittelbarkeit des Jetzt und Hier als Bestimmungen des Diesen in ein sinnliches Allgemeines aufgehoben hat.

„Ein solches Einfaches, das durch Negation ist, weder Dieses noch Jenes, ein *Nichtdieses*, und ebenso gleichgültig, auch Dieses wie Jenes zu sein, nennen wir ein *Allgemeines*; das Allgemeine ist also in der Tat das Wahre der sinnlichen Gewißheit.“ (PhG; S. 85)

Die Umkehrung des Ausgangskonzeptes ist vollbracht und die Behauptung der sinnlichen Gewissheit, dass das Einzelne als Einzelnes seiend sei, ist umgeformt und als logische Struktur des Wissens resultiert nun ein neuer, reflexiv vermittelter Satz, der sagt: das Allgemeine ist das Einzelne(Seiende).

Exkurs zur Urteilslogik:

Eine Verortung der Grundstrukturen der in der Gestalt der sinnlichen Gewissheit formulierten Urteile und ihrer Fortbestimmungen, lässt ihr recht deutlich den Abschnitt des Urteils des Daseins zuordnen. Beides kann aber keineswegs parallel gelesen werden, da schon grobe Unterschiede, wie z. B. die Fortbestimmung zu unendlichen Urteilen in dem ersten Kapitel der PhG gar nicht gemacht wird.

Dennoch: in dem Maße als der spekulative Satz als Methode der Darstellung der phänomenologischen Entwicklungsgeschichte in seinem Fortschreiten durch und an Urteilen eine Modulation der Urteilslehre der rein logischen Betrachtung ist, können

für das Kapitel einige Aspekte aus der Wissenschaft der Logik fruchtbar gemacht werden.

Für das qualitative Urteil kann jenes Verhalten des Denkens vermerkt werden, welches das Subjekt als bloße Grundlage nimmt und das Prädikat als das Unwesentliche. Beide sind im unmittelbaren Urteil allerdings erst ganz abstrakte Bestimmungen, die noch keine vermittelten Termini sind, da noch keine Reflexion an dem Urteil vollzogen worden ist.

Nichtsdestoweniger hat dieses Urteil die prototypische abstrakte Form des Urteils: das Einzelne ist Allgemeines (oder umgekehrt¹³²).

Hegels Bemerkung in der Wissenschaft der Logik¹³³, dass es des Öfteren dem unreflektierten Reden und Grübeln nicht auffällt, sich überhaupt in Urteilen zu bewegen, weil es den Satz in seinen Vorstellungen abbildend, von der Form nicht Notiz nimmt, ist ein Gedanke, welcher gut der sinnlichen Gewissheit unterlegt werden kann. Auch sie weiß weder um den logischen Geist der Sprache noch um die Grundform ihrer Behauptungen.

In gewisser Weise – dies ist ebenso ein Problem, das die Unmöglichkeit der direkten Transponierung der Urteilslogik in die PhG bezeugt, – beginnt das sinnliche Bewusstsein die Artikulation seines Wissens mit der *Meinung*, ein Urteil von der Form ‚das Einzelne ist Einzelnes‘ auszusagen. In dessen näherer Betrachtung ergibt sich dann erst im Zuge des Erfahrungsganges die Einsicht in die Form des Denkens als Denken in Urteilen (und zumindest deren abstrakter positiver Form). In der Logik Hegels allerdings werden die Urteile – lautend – ‚das Einzelne ist Einzelnes‘ ebenso wie ‚das Allgemeine ist Allgemeines‘ als mögliche bildbare Sätze resultierend aus der ersten Bewegung des positiven Urteils betrachtet. Dort allerdings wird hinzugefügt, was auch hier ein neuerliches Mal gesagt werden kann, nämlich, dass solcherlei ‚uninformative‘ Zusammenstellungen von Termini der Hegelschen Urteilsauffassung nach eben *keine Urteile* mehr sind. Oder eben: im Fall der sinnlichen Gewissheit nur unscharf erkannt bzw. bloß gemeint sind.

Jedenfalls ist die Kopula des Urteils der Gewissheit erst nur das ganz abstrakte des Seins schlechthin, das völlig unvermittelt ist.

¹³² Für die Dialektik der Urteilslogik muss aber in Betreff der Stellung der Termini des Umkehrungssatzes bemerkt werden, dass diese dort aus einer ersten Vermittlung im Prädikat entstanden ist, und daher vor dem Übergang zum negativen Urteil verglichen mit der unmittelbaren Form des Urteils des Daseins bereits den ersten in sich reflektierten Inhalt desselben positiven Urteils formuliert. Dieser Unterschied der beiden Sätze aber ist zunächst erst *an sich* vorhanden.

¹³³ Vgl.: WdL II; S. 313 bzw. S. 317.

Ein wichtiger Punkt, der sich wiederum nur aus dem größeren Bestimmungskontext herausgreifen lässt, ist der Übergang in das *negative Urteil*¹³⁴: Indem der eklatante Gegensatz des Urteils schlechthin, Einzelnes und Allgemeines unmittelbar gleichzusetzen dem Aussagen eines Widerspruches gleicht, geht das positive Urteil in das negative über. Die Verneinung drückt aus, dass beide Termini nicht ineinander aufgehen, und speziell für die Seite des Inhalts des Urteils heißt das, dass

„[...] das Subjekt ein Allgemeines von Qualitäten, ein Konkretes, das unendlich bestimmt ist, und indem seine Bestimmtheiten nur erst Qualitäten, Eigenschaften oder Akzidenzen sind, so ist seine Totalität die *schlecht unendliche Vielheit* derselben. Ein solches Subjekt ist daher vielmehr nicht eine *einzelne* solche Eigenschaft, als sein Prädikat aussagt.“ (WdL II; S. 316/7)

In der sinnlichen Gewissheit wird aus dieser Einsicht kein neues Urteil resultieren, sondern sich ein neuer Begriff und Rahmen der Konzeptualisierung ergeben, der die Opposition von Bewusstsein und Gegenstand mit der Gestalt der Wahrnehmung einleitet.

Zuletzt kann mit dem Hinweis auf den Aussagegehalt positiver Urteile zur Erfahrung des Bewusstseins zurückgekehrt werden. Unmittelbare Urteile der grundlegendsten Form sprechen sich über die Vergänglichkeit des einzelnen Seienden sowie über das überzeitliche begriffliche unveränderliche Sein desselben aus¹³⁵. Genau in diesem Feld der *objektiven Bedeutung* des abstrakten Urteils bewegt sich die sinnliche Gewissheit.

Im Rekurs auf die grundlegenden Kennzeichen des spekulativen Satzes in der ersten Erfahrung der sinnlichen Gewissheit kann zur Fortsetzung überleitend bislang festgehalten werden: Isolierte Aussagen scheinen sich schon in der Form des unmittelbaren Wissens nicht für das Aussagen von wahrheitsgemäßen Sachverhalten zu eignen. Der Inhalt treibt sie über ihre Form hinaus. Die unterstellte Form geht an dem Inhalt zu Grunde. Das unmittelbar vorausgesetzte Subjekt als im Hier oder Jetzt gesetztes hebt sich in seinen Prädikaten in das Wesen seines Begriffes auf. Das Allgemeine erhebt sich aus den unzähligen möglichen prädikativen Bestimmungen als der neue durch die subjektivische Bewegung der Negation oder durch Vermittlung gewordene Gegenstand des Bewusstseins.

¹³⁴ S.: WdL II; S. 317.

¹³⁵ Vgl.: WdL II; S. 313/4.

Exkurs: Sprache

Diese epistemische Erfahrung an dem Satz, der den Gedanken fasst, den das Bewusstsein als das Wesen des Gegenstandes meinent artikuliert, ist im selben vermittelt durch eine Erfahrung des Logos der Sprache. In der Essenz geht es um den folgenden Gedankengang: Sprache ist das Medium des Geistes, dessen begriffliche Verfasstheit sich in ihr vermerkt. Auch sie hat als konkrete Äußerung schon die Aufhebung ins Allgemeine an sich. Auch wenn die Sprache der sinnlichen Gewissheit eine unbestritten reflexionslose ist, und noch gar keine Rede von einem Akt des subjektiven Urteilens sein kann, denn eigentlich ist es der Philosoph, der eingreift und die Gedanken dieser Bewusstseinsgestalt festhält, bewegt sich jede – so auch diese Erkenntnis in der notwendigen Möglichkeit der Kommunizierbarkeit. Indem aber Sprache das Darstellungsmittel jener Erkenntnisse ist, greifen die ihr eingelagerten begrifflichen Bezüge in die vermeintlich unmittelbare Erkenntnis *des* Einzelnen ein. Die Frage der Mitteilbarkeit des Unmittelbaren ist offensichtlich, und begleitet auch die Erfahrungsschritte der sinnlichen Gewissheit.

Wird der Gebrauch der unphilosophischen Sprache als erster konzeptueller Versuch, unmittelbar – ohne Arbeit am Begriff – behauptete Wahrheiten zu fassen, genommen, so bezeugt sich darin das Defizit, nicht über den Charakter dieses notwendigen Vehikels der Erkenntnis Bescheid zu wissen, und nicht präzise genug zu verstehen, was man sagt. Was das Diese als Jetzt und Hier ist, ist ja (erstes sinnliches) Allgemeines¹³⁶ geworden, und das ‚intendierte‘ nur Einzelne darin verloren gegangen. Was genau an dem Sprechen lässt also dieses Verschwinden des Gemeinten wirksam werden?

„Wir *stellen* uns freilich dabei nicht das allgemeine Diese, oder das Sein überhaupt vor, aber wir *sprechen* das Allgemeine *aus*; oder wir sprechen schlechthin nicht wie wir es in dieser sinnlichen Gewißheit *meinen*. Die Sprache aber ist, wie wir sehen, das Wahrhaftere; in ihr widerlegen wir selbst unmittelbar unsere *Meinung*, und da das **Allgemeine** das Wahre der sinnlichen Gewißheit ist, und **die Sprache nur dieses Wahre ausdrückt**, so ist es gar nicht möglich, daß wir ein sinnliches Sein, das wir *meinen*, je sagen können.“ (PhG; S. 85)¹³⁷

¹³⁶ Liebrucks schreibt: „Dieses Allgemeine dagegen, das hier »Jetzt« heißt, ist das Allgemeine, das sich aus der sinnlichen Gewißheit ergeben hat, es ist nicht »Begriff«, sondern ausgesprochenes Allgemeines. Es ist das Allgemeine der Sprache, nicht das Allgemeine des Urteils. Das Allgemeine der Sprache ist nicht positives, sondern negatives Allgemeines. Es ist nicht etwas, dem eine Anschauung untergelegt ist, sondern etwas, das zugleich angeschaut wie gedacht wird.“

Bruno Liebrucks, *Sprache und Bewußtsein. Band 5: Die zweite Revolution der Denkungsart*, Frankfurt am Main 1970, Akademische Verlagsgesellschaft; S. 21.

¹³⁷ Fettgedruckte Hervorhebungen von F.K.

Mit diesem Argument kann zudem die Frage nach der Schwierigkeit der Lektüre Hegels kurz noch einmal in Bezug auf die verwendete Sprache angedacht werden: mit Nancy nachgefragt, wie es denn möglich sei Hegel zu lesen, ist spätestens an dieser Stelle recht zu Anfang der PhG klar, dass sogar jedes Vorverständnis von Sprache in die Spekulation eingebunden und dadurch als angeblich selbstverständlich verneint wird. Die geeignete Sprache der Philosophie muss erst gewonnen werden; das Vorurteil des unmittelbaren Verstehens wird an dem Logos der Sprache selbst zerschmettert.

2) *Das Ich als das Wesen*

Aus der vergangenen Erfahrung ist eine neue Positionierung von Wesen und Unwesentlichem der Relation von Bewusstsein und Gegenstand erzeugt worden. Der sinnlichen Gewissheit ist es um das unmittelbar Einzelne zu tun, das sie im Wesen des Gegenstandes nicht gefunden, sondern dort als das Entgegengesetzte erfahren hat. Somit hat sich eine *Umkehrung* der Stellung des Bewusstseins zu seinem Gegenstand ergeben. Das diese Neufassung bestimmende Element ist das erfahrende *Ich* der sinnlichen Gewissheit, das sich als einzeln seiend und als das Wesentliche setzt.

Die Wahrheit wird somit daran festgemacht, dass das einzelne Bewusstsein von einem spezifischen einzelnen Fall von Seiendem weiß. Die Formulierung dieser Wahrheit, die wieder in einem isolierten Satz aufgestellt wird, könnte formal ausgedrückt so lauten: Ich (Einzelner) weiß: Hier/Jetzt ist ein Einzelnes (Seiendes).

Der zweite Teil des Satzes ist bereits ein Resultat aus der vorangegangenen Erfahrung. Das Ich, das nunmehr im Fokus der Form dieses Wissens steht, erweist sich allerdings auch nicht jene unmittelbare Einzelheit auszudrücken, welche als Wahrheit des sinnlich gewissen Bewusstseins gemeint ist.

Das vermeintliche Ich als einzelnes Seiendes ist unbestimmbar. *Ich* weiß auch anderes, Nicht-dieses, bzw. nicht-dieser Ich weiß auch ein Dieses. Das Ich ist ebenso ein gegen seinen gewussten Inhalt gleichgültiges und enthält die einfache Negation durch die Proposition genommen als sein Prädikat, das von ihm als unmittelbarem Subjekt

ausgesagt wird, welche es ferner als vermittelte Einfachheit, also als Allgemeines bestimmt.

Auch hier wird die Meinung, das Wissen an dem Einzelnen der Unmittelbarkeit zu besitzen, an der Erfahrung dieser Wahrheit und ihrer sprachlichen Dialektik widerlegt.

„Indem ich sage: *dieses Hier, Jetzt* oder ein *Einzelnes*, sage ich: *alle Diese, alle Hier, Jetzt, Einzelne*; ebenso indem ich sage: *Ich, dieser einzelne Ich*, sage ich überhaupt: *alle Ich*; jeder ist das, was ich sage: *Ich, dieser einzelne Ich*.“ (PhG; S. 87)

Auch das Ich erweist sich also als den Begriff des Wesentlichen, welchen die sinnliche Gewissheit bei sich trägt, nicht zu erfüllen.

Für die Analyse der Bewegung des spekulativen Satzes ist zu bemerken, dass ein neues Subjekt aus dem Resultat des Gegenstandes als Allgemeinem und der Umkehrung der Positionen der Wissensrelation geworden ist. Das Bewusstsein ist aus der ersten Wahrheit aus dem durch die zufälligen Prädikationen entwickelten Allgemeinen in sich als das diese Beziehung wesentlich konstituierende zurückgekehrt, und hat sich an die unmittelbare substantiell einzelne Subjektstelle gesetzt. Durch das vorbegriffliche Konzept seiner Wissensstufe weiß es nicht, dass es sich selbst nicht adäquat fassen kann, nimmt sich aber, als gleichartig wie zuvor den Gegenstand als einfaches, einzelnes Vorgefundenes im proto-empirischen Verständnis. Dadurch nimmt es als eine nicht reflexive Form dessen, was zuvor als Eitelkeit des Verstandes, bei Hyppolite als empirisches Selbst, und spekulativ reflektiert ‚la chose pensante‘ bezeichnet, und gesehen auch bei Kroner als cartesische ‚res cogitans‘, auch an sich eine Reifizierung zur vermeintlich unmittelbaren Substanz vor. Augenscheinlich kann hierin nicht die Wahrheit dieser Gewissheit zu finden sein. Wiederum ist es durch die Selbstbestimmung des Begriffs des Wesens an dem Satz zu einer Verkehrung der ursprünglich angesetzten Konzeption gekommen, und der einzelne Satz als Form des Aussprechens des Wahren ist als unzureichend überholt worden.

3) *Das Ganze der Sinnlichen Gewissheit*

Indem in keinem der vorherigen Verhältnisbestimmungen von Gegenstand zu Bewusstsein das Wesen der Meinung der sinnlichen Gewissheit adäquat als wahres Wissen sich hat aufweisen lassen, wird nun dieser Gegensatz des Wesens und des Unwesentlichen aus der Relation des unmittelbaren Wissens weggelassen. Das sinnliche Wissen setzt die Unmittelbarkeit seiner Erkenntnis in die *Beziehung* von

einzelnem Bewusstsein und einzelnem Gegenstand in räumlicher und zeitlicher Erscheinung selbst.

Diese Wahrheit soll auch ohne Sprache auskommen. Das Ich hat an der Erfahrung der Sprachlichkeit die Erfahrung der Ununterscheidbarkeit des absolut einzelnen Diesen von anderen unmittelbar gefassten Seienden gemacht.

Es verhält sich also als *reines Anschauen*, und als Mitteilung¹³⁸ dieses Wissens steht das Tun des *Aufzeigens*.

Hegel stellt diese Position des Wissens am deutlichsten an dem Aufzeigen *des Jetzt* durch Ich dar. Das Zeigen des einzelnen Seienden, das Jetzt ist, verfehlt seinen Gegenstand, der schon Gewesener, der schon als anderes Dientes dem Jetzt zugesprochen werden kann. Es ist (jetzt) *gewesen*; dies wird als zweite Wahrheit behauptet; (spätestens hier muss vom Bewusstsein intelligiblerweise wieder zur Sprachlichkeit zurückgekehrt werden). Drittens aber muss ‚um der Wahrheit‘ willen zugestanden werden, dass das Gewesene nicht unmittelbar *ist*. Allerdings: das Gewesene ist nicht *nicht*; es ist als Jetzt aufbewahrt, das dieses Jetzt und nicht-dieses-Jetzt ist und daher nicht nicht-Dientes Jetzt *nicht* bzw. nicht *nicht* dieses Jetzt sein kann. Daher kann zu dem Ausgangssatz zurückgekehrt werden, der die Vermittlung schon aufgehoben in sich enthält. Dass Jetzt einzelnes Seiendes ist, kann in der Form des Aufzeigens als Meinung der sinnlichen Gewissheit nicht bewahrheitet werden. Was sich dadurch aus der Beziehung der vermeintlichen Unmittelbarkeit von Ich und Gegenstand herstellt, ist vielmehr die Mediation des Unmittelbaren durch die Allgemeinheit des Jetzt, das alle nur möglichen meinbaren Zeit-punkte umfasst. Ebenso gilt dies für Ich, das in der Zeit zeigt, einzelne Wahrheiten konstatiert, und daher als jedes einzelne Ich, gleicherweise nur als Allgemeines gefasst werden könnte.

„Das *Aufzeigen* ist also selbst die Bewegung, welche es ausspricht, was das Jetzt in Wahrheit ist, nämlich ein Resultat oder eine Vielheit von Jetzt zusammengefaßt; und das Aufzeigen ist das Erfahren, daß Jetzt *Allgemeines* ist.“ (PhG; S. 89)

Was bedeutet dieser Schritt in Bezug auf die Bewegung des spekulativen Satzes? Indem der Prozess als der Inhalt der Form des Wissens gesetzt wird, gehen Bewusstsein und Gegenstand in der Bewegung desselben zusammen. Die Wahrheit dieses gegenüber den zunächst objekthaft einzeln gefassten Subjekten der Aussagen der sinnlichen Gewissheit, ist dadurch wirklich Wesen dieser Form des Wissens

¹³⁸ Die Wortwahl verrät das Wesen der Erfahrungsdialektik: „Das Aufzeigen [...] ist Sprachbewegung. Man kann auf Jetzt nicht unmittelbar mit dem Finger zeigen.“ Liebrucks; a.a.O.; S. 33.

geworden, die sich darin aufhebt, Wissen des sinnlichen Allgemeinen als „einfache Komplexion“¹³⁹ vieler Hier und Jetzt (und Ich) – zusammengefasst: des Diesen – zu sein. Jede Form von Wissen, jeder Gegenstand, jedes Bewusstsein, das diesen ausspricht, ist bereits ein komplexes Allgemeines, das sich als Resultat der Vermitteltheit von begrifflichen Strukturen des Seins und des Denkens je schon aufgehoben hat. Die Beachtung des Charakters jeder Art gesprochener Sprache zeigt diese immer schon geschehene Dialektik.

Die sinnliche Gewissheit selbst ist sich dadurch zwar nicht des Inhalts bewusst geworden. Sucht sie weiter nach dem Erkenntnisausdruck ihrer vermeinten Wahrheit, beginnt sie den Kreislauf ihrer Erfahrung schlicht wieder von vorne. Der Philosoph allerdings kann auf der begrifflichen Stufe des *allgemeinen* Bewusstseins des *Allgemeinen* fortsetzen.

Ein Rückblick auf die vorgezeichnete durchlaufene beobachtete Erfahrung wird allenthalben weiter erhellend wirken:

Sie enthält drei Erfahrungsmomente, die, schematisch an Urteilen betrachtet, die Stufen des vollständigen Vollzuges und der Darstellung eines spekulativen Satzes ausmachen: Erstens, das Setzen des substantiellen Gegenstandes, der sich erweist, subjektivisch vermittelt zu sein; zweitens, das auf den Satz, der dies zeigte, „reflektierende“¹⁴⁰ Subjekt, das durch seine Subjektivität, diese übrigens dadurch substantiierend, vermeint, die Wahrheit der Gegenstandsbestimmung erhalten zu können, aber selbst nur als bestimmt über seine wesentlichen Prädikate wirklich erfasst zu sein; drittens, die Relation, die beide Subjekte – da der substantielle Boden der begrifflichen Unterscheidungen ins Schwanken geraten ist – in sich aufnimmt, und welche ebenfalls – weil diese Allgemeine sind – und weil ihre seiende Beziehung als seiende auch im Allgemeinen aufgehoben ist, nicht einfach und unmittelbar sein kann, sondern als Subjekt des Inhalts seiner identisch gesetzten Elemente sich als allgemeine über seine immanente Negativität herstellt.

Damit sind innerhalb der Erkenntnisbewegung Objekt des Urteils¹⁴¹, Subjekt des Urteils und Relation spekulativ identisch und umfangsgleiche Totalitäten geworden,

¹³⁹ S.: PhG; S. 90.

¹⁴⁰ Im strengen Sinne reflektiert das Bewusstsein auf der Stufe der sinnlichen Gewissheit nicht.

¹⁴¹ Oder auch: Subjekt des Urteils, Urteilssubjekt und Kopula haben sich erwiesen wesentlich identisch zu sein.

und damit in eine neue begriffliche Stufe, die eines ersten, noch sinnlich affizierten Allgemeinen, überführbar.

Auch in jenem Kapitel, so kann vorausschauend schematisch gesagt werden, wird sich die Bewegung vom Ding als allgemeinem Gegenstand, über das Bewusstsein als allgemeinem Medium, auf die ganze Erfahrung dieser vorher Entgegengesetzten als Inhalt der Bewegung, ergeben und in jenem Fall ein höheres Allgemeines, die *unbedingte absolute Allgemeinheit*, hervorbringen.

Zum Beispiel der sinnlichen Gewissheit als exemplarischer Vollzug eines spekulativen Satzes muss noch an der Stelle des philosophischen Bewusstseins hinzugefügt werden, dass es, welches das Formelle und den Prozess der Erfahrung des Bewusstseins begrifflich fasst, auch eine weitere Bestimmungslogik an dem spekulativen Satz integriert. Es weiß um den Begriff – hier des Seins –, an dem sich das Bewusstsein in der Dialektik von Einzelem und Allgemeinem abarbeitet –, welcher sich im Werden mit dem Nichts vermittelt, sowie um den in deren Dialektik im Zusammenhang der PhG ferner auftretenden Begriff der qualitativ unterscheidbaren daseienden Dinge. Jene Folge von Erfahrungen der unmittelbaren Bewusstseinsgestalt ergibt sich gerade nur aus der und durch die Sicht des Phänomenologen, der um die begriffliche Allgemeinheit überhaupt, die Vermitteltheit dialektischer Konzepte, und der Aufhebung in eine höhere Einheit weiß. Der explizite Prozess dieser Zusammenhänge der Konzepte ist allerdings die Wissenschaft der Logik.

Postskriptum/Epilog

Es gilt zu einem für das Thema vorläufigen, für diese Arbeit aber resümierenden Ende zu kommen und zu betrachten, was sich im Rahmen der aufgefächerten Gedanken rund um das Konzept des spekulativen Satzes als Essenz dieser Thematik kristallisiert hat.

Der spekulative Satz ist die Methode der phänomenologischen Dialektik. Seine Bestandteile als Sätze bzw. Urteile, welche einen Bestimmungszusammenhang von Begriffen ausbilden, kann unter gewissen Vorbehalten in Ergänzung zu und Überschneidung mit der Lehre des Urteils aus der Wissenschaft der Logik gelesen werden. Dennoch: die Phänomenologie betrachtet auch die Urteile nicht in ihrer reinen begrifflichen Struktur, sondern ist erste ‚Anwendung‘ der Begriffe oder ‚Bereinigung‘ der Sprache der Erkenntnis durch Begriffe. Der Gang der Phänomenologie des Geistes bewegt sich als die Vermittlung von endlichem Bewusstsein zu absolutem Wissen in der Sphäre der Differenz des Begriffes im Urteil und vollzieht dessen Dasein und Erscheinen in dieser Manifestation der Sprache. Der spekulative Satz, der dieses Erscheinen als den verschiedenen Begriffen wesentlich zeigt, führt die Differenz der im Urteil gesetzten Elemente in ihre wesentliche Identität zurück, aus welcher sie als ein elaborierterer höherer Begriff durch den Philosophen gefasst werden können. Die begriffliche Einheit am Schluss der Kapitel der Phänomenologie ist in diesem Sinne je der Grund im Begriff, aus dem sich die spekulative Bewegung der mediiierenden Urteilsreflexion ergeben hat. Diese Urteile des erfahrenden Bewusstseins sind dadurch, dass sie vom Philosophen spekulativ durchdacht werden, allerdings noch nicht an und für sich spekulative Sätze. Wie am Beispiel der sinnlichen Gewissheit gesehen, ist das gewöhnliche Denken, dessen sich der Phänomenologe annimmt, mit Vorstellungen und vermeintlichen Selbstverständlichkeiten behaftet, das erst durch die dialektische Spekulation eine Kritik und Bedeutungsbestimmung an den so ausgesprochenen Kategorien entfaltet. Diese Betrachtung zieht die charakteristische Mobilisierung der Subjekts- und Prädikatsstruktur und den Wechsel der Reflexionsweise auf die Erkenntnisinhalte mit sich, die eine Theorie der logischen Semantik sprachlicher Ausdrücke einschließt.

Die Autorin hat durch diese Arbeit als Funktion des spekulativen Satzes folgende Aspekte als wichtig erkannt, die sich thesenhaft angeben lassen:

- 1) Der spekulative Satz ist in der Tat eine Methode des spezifisch dialektischen Verständnisses von Urteilen, welche die Grenzen der Bedeutungseinheit von Sätzen der Subjekt-Prädikats-Verbindung hin auf ein die verwendeten Termini vermittelndes Satzgefüge überschreitet.

Die Frage, ob der spekulative Satz durch seine Bestandteile als Sätze, und durch die aufgeschlüsselte dreigliedrige Struktur der Erfahrung an ihm, Schluss ist, muss allerdings negativ beantwortet werden. Wortwörtlich spricht keine Evidenz der behandelten Textstellen dafür. Auch ist der Form nach kein Schlussverfahren durch den spekulativen Satz angewandt, sondern Grundlage zeigt sich die allgemeine Subjekt-Kopula-Prädikat-Verknüpfung zu sein, die wohl als Vermittlung durch ihren Begriff diesen als die ‚bestimmende Mitte‘ der Differenz des Identischen enthält; aber eben durch die Gestalt des *Urteils* als Erkenntnismedium. Erst zu Ende, wenn auch der spekulative Satz in jenem Sinne vollkommen vollzogen ist, dass das Subjekt der Bewegung der Begriff und dieser durch das Prädikat, das sich zu ihm aufhebt, als Sein, Wesen und Begriff erfüllt ist, kann von einem Zusammen-Schluss und Ent-Schluss des Begriffes durch bzw. in die Geschichte und die Natur, sowie damit in das Erscheinen der Gegensätze des Urteils als gekennzeichnet durch die Subjekt-Objekt-Differenz in den Anfang der PhG gesprochen werden. Es ist die Form des Erkennens des Absoluten und des Begriffes, der Einheit der Einheit und der Entgegensetzung, und daher Schluss, auch wenn Hegel explizit bei seiner durchaus üblichen Metapher des Kreises bleibt. Andererseits wird von seiner Vollendung her begriffen, dass dessen abstrakte Momente als Gestalten des erscheinenden Geistes auftraten, sowie auch, dass es die durch den Begriff entfaltete Entwicklung des Geistes zu sich als absoluten Gegenstand war, die notwendig als dessen Freiheit durchlaufen wurde.

- 2) In dieser Bewegung begreift die Figur des spekulativen Satzes gestaltspezifisch und in Durchgang der gesamten Phänomenologie die graduelle epistemologische, dialektische Genese der Vernunft als spekulativer über das abstrahierend Verständige hinaus. Die Entwicklung verläuft über die Reflexion als setzende, äußere und bestimmende.

- 3) Der spekulative Satz ist Bedeutungsgenese der reinen Konzepte als begrifflicher Wesenheiten. Er ist das methodologische Verfahren der Sprachfindung einer Wissenschaft, die keine Voraussetzungen des Verständnisses unmittelbar gelten lässt.
- 4) Der spekulative Satz ist eine spezifische Form der Darstellung von dialektischen Konzepten. Durch sein Erscheinen in Urteilen wirkt er gewöhnlich; durch die Entwicklung seiner Form und seines Inhaltes über ein Netz von Sätzen zeigt sich seine Ungewöhnlichkeit, die darin besteht, als Urteil nicht unmittelbar wahrheitsfähig, sondern Vermittlung der in ihm formulierten Konzepte, ihre Bestimmungssphäre zu sein und daher Wahrheit als Resultat und Gewordenes aussagen zu können.
- 5) Der spekulative Satz eröffnet der systematischen Aufgabe der Phänomenologie, Kritik der Erscheinungen des Geistes in seinen Gestaltungen zu sein, die methodologische Möglichkeit, dem Werden des Bewusstseins zum Begriff seines Wesens im absoluten Wissen zuzusehen. An seinem Konzept, das die Einheit des Begriffes vermittelt, brechen sich die Vorstellungen und gegen-ständlichen Fassungen einer jeweils betrachteten Gestalt, und diese werden daran über die Natur ihrer Begriffe, selbstbestimmend und explizierend zu sein, aufgeklärt. Dadurch ist die Exposition der Phänomenologie *plastisch*, dass sie die möglichen defizitären Verstehensarten in die negative Vermittlung des begrifflichen Subjekts aufnimmt, und sie darin über das gewöhnliche Auffassen und Verhalten zu ihrem Wissen an ihren eigenen Maßstäben hinausführt und all dies darzustellen vermag.
- 6) An vielen Stellen ist die Nähe des Konzepts des spekulativen Satzes zu der um einiges später verfassten Wissenschaft der Logik nahezu augenscheinlich. Viele Charakterisierungen und Formulierungen aus der Urteilslehre lassen sich auch im Umfeld des spekulativen Satzes innerhalb der Phänomenologie des Geistes ausmachen. Nicht zuletzt aber ist die Gesamtheit der Beschaffenheit der Quellen, die Werkchronologie, die teilweisen Umarbeitungen der Wissenschaft der Logik und die diskutablen Weiterentwicklungen der Logik nach der Vollendung der Phänomenologie, eine nicht zu unterschätzende und hier nicht annehmbare Herausforderung. Dieses Verhältnis genau zu bestimmen und werkübergreifend zu verfolgen, ist, so soll noch einmal betont werden, eine zu umfangreiche Aufgabe im Rahmen dieser Arbeit, nichtsdestotrotz eine sicherlich notwendige, einerseits um

weitere Beispiele der Phänomenologie vor einem begrifflich und systematisch argumentierten Hintergrund detailliert analysieren zu können, sowie andererseits weitere Erkenntnisse des Denkens durch das Konzept des spekulativen Satzes transparent werden zu lassen.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse 1830. Erster Teil: Die Wissenschaft der Logik. Mit den mündlichen Zusätzen. Auf der Grundlage der Werke neu edierte Ausgabe nach der Redaktion von Eva Moldenhauer und Karl Markus Michel. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1986 (Werke Bd. 8). [historisch erste Publikation dieser Ausgabe: 1830][Kurznachweis im Fließtext: ENZ I]

- *Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse 1830. Dritter Teil: Die Philosophie des Geistes. Mit den mündlichen Zusätzen.* Auf der Grundlage der Werke neu edierte Ausgabe nach der Redaktion von Eva Moldenhauer und Karl Markus Michel. Frankfurt am Main: 1986 Suhrkamp (Werke Bd. 10). [historisch erste Publikation dieser Ausgabe: 1830][Kurznachweis im Fließtext: ENZ III]
- *Phänomenologie des Geistes.* Auf der Grundlage der Werke neu edierte Ausgabe nach der Redaktion von Eva Moldenhauer und Karl Markus Michel. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1986 (Werke Bd. 3). [historisch erste Publikation 1807][Kurznachweis im Fließtext: PhG]
- *Wissenschaft der Logik I. Erster Teil: Die objektive Logik. Erstes Buch.* Auf der Grundlage der Werke neu edierte Ausgabe nach der Redaktion von Eva Moldenhauer und Karl Markus Michel. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1986 (Werke Bd. 5). [historisch erste Publikation 1812][Kurznachweis im Fließtext: WdL I]
- *Wissenschaft der Logik II. Erster Teil: Die objektive Logik. Zweites Buch. Zweiter Teil: Die subjektive Logik.* Auf der Grundlage der Werke neu edierte Ausgabe nach der Redaktion von Eva Moldenhauer und Karl Markus Michel. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1986 (Werke Bd. 6). [historisch erste Publikation des zweiten Buches des ersten Teils: 1813. – des zweiten Teiles: 1816][Kurznachweis im Fließtext: WdL II]

Sekundärliteratur

Französische Sekundärliteratur

Hyppolite, Jean: „Chapitre IV: Hegel“, in: ders.: *Figures de la pensée philosophique. Écrits de Jean Hyppolite (1931-1968)*. Tome premier. Paris: Presses Universitaires de France 1971, S. 73 - 352.

Hyppolite, Jean: *Logique et Existence. Essai sur la Logique de Hegel*. Paris: Presses Universitaires de France 1953.

Kojève, Alexandre: „Die Dialektik der Wirklichkeit und die Methode der Phänomenologie“, in: *Hegel. Eine Vergegenwärtigung seines Denkens*. Hrsg. von Iring Fetscher. Aus dem Französischen von Iring Fetscher, Gerhard Lembruch und Traugott König. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1975.

Nancy, Jean-Luc: *La remarque spéculative. (Un bon mot de Hegel)*. Auvers-sur-Oise: Éditions Galilée 1973.

Labarrière, Pierre-Jean: *Structures et mouvement dialectique dans la Phénoménologie de l'Ésprit de Hegel*. Paris: Éditions Aubie-Montaigne 1968.

Labarrière, Pierre-Jean/Jarczyk, Gwendoline: *Hegeliana*. Paris: Presses Universitaires de France 1986.

Philonenko, Alexis: *Lecture de la Phénoméologie de Hegel. Préface – Introduction*, Paris: Vrin 1993.

Sonstige Sekundärliteratur

Angehrn, Emil: *Freiheit und System bei Hegel*. Berlin/New York; de Gruyter 1977.

Auinger, Thomas: *Das absolute Wissen als Ort der Ver-einigung. Zur absoluten Wissensdimension des Gewissens und der Religion in Hegels Phänomenologie des Geistes.*, Würzburg; Königshausen & Neumann 2003.

Asveld, Paul: „Zum Referat von Walter Biemel über die Phänomenologie des Geistes und die Hegelrenaissance in Frankreich“, in: Gadamer, Hans-Georg (Hg.): *Hegel-Studien. Stuttgarter Hegel-Tage 1970*. Band 11. Bonn: Bouvier 1974, S. 657-664.

Baugh, Bruce: *French Hegel. From Surrealism to Postmodernism*. New York: Routledge 2003.

Biemel, Walter: „Die Phänomenologie des Geistes und die Hegelrenaissance in Frankreich“, in: Gadamer, Hans-Georg (Hg.): *Hegel-Studien. Stuttgarter Hegel-Tage 1970*. Band 11. Bonn: Bouvier 1974, S. 644-655.

Duden, Rechtschreibung der deutschen Sprache und der Fremdwörter, hrsg. von der Dudenredaktion im Einvernehmen mit dem Institut für Deutsche Sprache, Mannheim, Wien, Zürich 1980, Bibliographisches Institut AG.

Düsing, Klaus: „Das Problem der Subjektivität in Hegels Logik. Systematische und entwicklungsgeschichtliche Untersuchungen zum Prinzip des Idealismus und zur Dialektik“, in: Nicolin, Friedhelm/Pöggeler, Otto (Hg.): *Hegel-Studien/Beiheft 15*. Bonn: Bouvier 1976, S. 198-205.

Fulda, Hans Friedrich: „Zur Logik der Phänomenologie von 1807“, in: Gadamer, Hans Georg (Hg.): *Hegel Studien/Beiheft 3. Hegel-Tage Royaumont 1964*. Bonn: Bouvier u. Co. Verlag 1966, S. 75-101.

Fulda, Hans Friedrich; Henrich, Dieter (Hrsg.): *Materialien zu Hegels „Phänomenologie des Geistes“*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1973.

Gadamer, Hans-Georg: *Hegels Dialektik. Fünf hermeneutische Studien*. Tübingen: J.C.B. Mohr 1971.

Graeser, Andreas: „Hegel über die Rede vom Absoluten. Teil I: Urteil, Satz und spekulativer Gehalt“, in: *Zeitschrift für philosophische Forschung* (44), 1990, S. 175-193.

Hansen, Frank-Peter: *Hegels „Phänomenologie des Geistes“*. „Erster Teil“ des „Systems der Wissenschaft“ dargestellt an Hand der „System-Vorrede“ von 1807. Würzburg: Königshausen & Neumann 1994.

Harrap's Universal – Dictionnaire. Pons-Redaktion (Hrsg.). Stuttgart: Ernst Klett Verlag 1999.

Haucke, Kai: „Hegels Theorie des spekulativen Satzes in der Vorrede zur Phänomenologie des Geistes“, in: *Prima Philosophia* 10 (1), 1997, S. 43-75.

Heede, Reinhard: „Die Dialektik des spekulativen Satzes“, in: Bayer, Wilhelm (Hg.): *Hegel-Jahrbuch 1973/74*. Berlin: Akademie-Verlag 1973/74, S. 280-293.

Heintel, Erich: „Der Begriff des Menschen und der „spekulative Satz“, in: Nicolin, Friedhelm/Pöggeler, Otto (Hg.): *Hegel-Studien*, Band I. Bonn: Bouvier u. Co. Verlag 1961, S. 201-227.

Holz, Hans Heinz: *Natur und Gehalt spekulativer Sätze: Rede uitgesproken bij de aanvaarding van het ambt van gewoon hoogleraar in de geschiedenis der wijsbegeerte aan de Rijksuniversiteit te Groningen op dinsdag 2 december 1980*. Köln: Pahl-Rugenstein 1980.

Horstmann, Rolf-Peter (Hg.): *Seminar: Dialektik in der Philosophie Hegels*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1978.

Heinz Hülsmann: „Der spekulative oder dialektische Satz“, in: Warnach, Viktor/Roesle, Maximilian (Hg.): *Salzburger Jahrbuch für Philosophie*. Bd. X/XI. Salzburg und München: Universitätsverlag Anton Pustet 1966/67.

Kroner, Richard: *Von Kant bis Hegel. Zweiter Band: Von der Naturphilosophie zur Philosophie des Geistes*, Tübingen: J.C.B. Mohr 1924.

Liebrucks, Bruno: *Sprache und Bewußtsein. Band 5: Die zweite Revolution der Denkungsart*. Frankfurt am Main: Akademische Verlagsgesellschaft 1970.

Marx, Werner: *Absolute Reflexion und Sprache*. Frankfurt am Main: Verlag Vittorio Klostermann 1967.

Puntel, Bruno: „Darstellung, Methode und Struktur. Untersuchungen zur Einheit der systematischen Philosophie G.W.F. Hegels“, in: Nicolin, Friedhelm/Pöggeler, Otto (Hg.): *Hegel-Studien/Beiheft 10*. 2. unveränderte Aufl.. Bonn: 1981 Bouvier, S. 13-61.

Siep, Ludwig: *Der Weg der Phänomenologie des Geistes. Ein einführender Kommentar zu Hegels „Differenzschrift“ und „Phänomenologie des Geistes“*. Hrsg. von Herbert Schnädelbach. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2000.

Simon, Josef: „Die Kategorien im „gewöhnlichen“ und im „spekulativen“ Satz“, in: Heintel, Erich in Zusammenarbeit mit Gabriel, Leo/Kainz, Friedrich/Kraft, Viktor/Mader, Johann/Schöndorfer, Ulrich / Ulmer, Karl (Hg.): *Wiener Jahrbuch für Philosophie*. Band III. Wien/Stuttgart: Wilhelm Braumüller 1970, S. 9-37.

Surber, Jere Paul: „Hegel's speculative sentence“, in: Nicolin, Friedhelm/Pöggeler, Otto (Hg.): *Hegel-Studien*. Band 10. Bonn: Bouvier 1975, S. 211-230.

Wohlfart, Günther: *Der spekulative Satz. Bemerkungen zum Begriff der Spekulation bei Hegel*. Berlin/New York: de Gruyter 1981.

Wohlfart, Günther: „Das unendliche Urteil. Zur Interpretation eines Kapitels aus Hegels „Wissenschaft der Logik““ in: *Zeitschrift für philosophische Forschung* (39), 1985, S. 85-100.

Lebenslauf

Persönliche Daten:

Name: Franziska Kurka
Geburtsdatum: 14. Januar 1985
Nationalität: Österreich
Vater: Dr. Franz Kurka, Management/ Personal-Beratung; † 2010
Mutter: Doris Kurka, Hausfrau; seit 1995 berufstätig;
Ordinationsassistentin

Ausbildung:

10/10 – dato Studium der Psychologie
An der Universität Wien
10/04 – dato Studium der Philosophie
an der Universität Wien
09/95 – 06/03 Bundesgymnasium Klosterneuburg
(neusprachlicher Zweig: Französisch ab der 9. Schulstufe)

Zusätzliche Angaben zum Werdegang:

08/01 – 07/02 Auslandschuljahr in Finnland (Salo)
10/03 – 04/04 Halbjahresaufenthalt in Indien (Bangalore) zwecks Sozialarbeit
in einer psycho-sozialen Institution für geistig Erkrankte
08/06 – 12/06 Beschäftigung in einem Callcenter als Telefonistin
06/07 – 09/07 Praktikum in einem Buchrestaurierungsbetrieb
04/05 – dato Beschäftigung bei dem Klosterneuburger Lieferdienst „Essen
auf Rädern“ für primär alte, sowie auch physisch und psychisch
beeinträchtigte Personen

ABSTRACT

Die Arbeit beschäftigt sich mit dem *Konzept des spekulativen Satzes* vor- und dargestellt durch G.W.F. Hegel in seiner *Phänomenologie des Geistes*. Ziel der Arbeit ist es, eine Einsicht in die methodologische Funktion dieses Konzeptes, seiner Darstellung und seines logischen Aufbaus zu gewinnen. Der Impetus des Interesses der Bearbeitung der Theorie der immanenten Dialektik von Sätzen in der Hegelschen Philosophie, versteht sich aus der Annahme, darin einen zentralen Bezugsrahmen für das Verständnis eines Hauptwerkes der Geistesgeschichte zugänglich zu machen.

I. Ausgegangen wird von vier frankophonen Autoren, – namentlich *Alexandre Kojève*, *Jean Hippolyte*, *Jean-Luc Nancy* und *Alexis Philonenko* – deren Rezeption des spekulativen Satzes und kontextualisierender Themen einen Einblick in die Thematik gibt, der im deutschsprachigen Forschungsfeld zu Hegel kaum expliziten Eingang gefunden hat.

II. Im zweiten Hauptteil wird der systematische Ort des Konzepts des spekulativen Satzes durch die in ihm formulierten methodologischen Aufgaben in Betreff auf die Begriffe Bewusstsein, Wissen, Wahrheit, Sprache und dem Verhältnis von Verstand zu Vernunft lokalisiert.

III. Abschließend wird auf Basis der erarbeiteten Gedanken auf die dialektische Bewegung des spekulativen Satzes im Detail eingegangen, und textnah anhand der *Phänomenologie des Geistes*, sowie gestützt durch einzelne Aspekte aus Hegels Urteilslehre in der später erschienenen *Wissenschaft der Logik* diskutiert. Zuletzt wird die Bewusstseinsgestalt der sinnlichen Gewissheit als exemplarisches Beispiel für die Darstellung des spekulativen Satzes näher betrachtet.